

Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

3/2015



Projekte und Visionen:
das Phänomen Licht

Außerdem in diesem Heft:

Die Neuen sind da!	18
Tauwetter im Permafrost	38

Inhalt 3/2015

Universität & Gesellschaft

Sichtbarer werden 3

Forum: Projekte und Visionen: das Phänomen Licht



Aus zwei mach eins	4
Kunst und Künstlichkeit	5
Der Traum vom universellen Sensor	6
Licht und Finsternis	7
Die entscheidende Nanosekunde	8
Ein Funken Macht	9
„Die Solarzelle der Zukunft heißt Vielfalt“	10
Licht im Kopf	11
Natürliches Medium	12

Universität & Gesellschaft



DJing, Breaking, Rapping und Graffiti	13
Mehr als nur Gasthörer	13
Online-Beschaffungssystem vor uniweiter Nutzung	14
Erstes „Come together“	14
Besser online wählen?	15
Ein Haus für die Inklusionspädagogik	16

Ich kann Projektmanagement!	17
Die Neuen sind da!	18
Zu knappe 24-Stunden-Tage	19
Chance uniContact	20
12. Potsdamer Kinderuni in Golm	20
Die Lügen des Lippenstifts	21
Verfolgt und verbrannt	22
Schulen erforschen Musik	23
MI(N)T Nachwuchs Innovationen schaffen	24
Von der Universität in die Schule	25
School Labs und mehr	26
Endlich mehr Zeit	29

Internationales



Auf den Hochplateaus zu Hause	30
Argentinischer Botschafter besuchte Uni	31
Zwei Religionswissenschaftler unterwegs in Ruanda	31
Mal weg sein – International Day im November	32
Großes Professorium im Zeichen von Israel	32
Schwerpunktregion Israel	33

Lust auf Forschung	34
Potenziale fördern – Karrieren entwickeln	35
Die Europa-Spezialisten	36

Wissenschaft & Forschung



Erdbeben, Hochwasser, Tornados	37
Tauwetter im Permafrost	38
Die Suche nach dem Wirkstoff	39
Frauen im geistlichen Amt	40
Tora präsentiert	40
Zwischen Illusion und Wirklichkeit	41

Wenn Arbeitslosigkeit krank macht	42
---	----

Rubriken

Neu ernannt	26/27
Rufe	28
Personalia	28
Neu bewilligt	43–45
Tipps & Termine	46/47

Impressum

Portal – Das Potsdamer Universitätsmagazin
ISSN 1618 6893

Herausgeber: Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Silke Engel (verantwortlich),
Petra Görlich [pg]

Mitarbeit: Antje Horn-Conrad [ahc], Heike Kampe [hk],
Matthias Zimmermann [mz]

Anschrift der Redaktion: Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-1675, -1474, -1496 · Fax: (0331) 977-1130
E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Online-Ausgabe: www.uni-potsdam.de/portal

Fotos/Abbildungen: Wenn nicht anders vermerkt –
alle von Karla Fritze, Uni Potsdam

Layout/Gestaltung: unicom-berlin.de

Titelfoto: Jona Kurpiers

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
25. November 2015

Formatanzeigen: unicom MediaService,
Tel.: (030) 509 69 89 -15, Fax: -20
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2
www.hochschulmedia.de

Druck: Druckerei H. Heenemann
Auflage: 4.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei Quellen- und Autoren-
angabe frei.
Aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet die Redaktion auf eine
Genderschreibweise. Die Bezeichnung von Personengruppen
bezieht die weibliche Form jeweils mit ein.
Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung
eingereichter Artikel, einschließlich der Leserbriefe, vor.

Sichtbarer werden

Uni-Präsident Oliver Günther zu Früchten gemeinsamer Anstrengungen und neuen Aufgaben



Das Studienjahr 2015/16 beginnt in diesen Tagen. Die Universität Potsdam will es nutzen, um die erreichte Qualität in Studium, Lehre und Forschung zu sichern und auszubauen. Über kommende Herausforderungen und jüngste Erfolge sprach Silke Engel mit Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D.

Herr Günther, 2016 feiert die Universität Potsdam ihren 25. Geburtstag. Welchen Schwung nehmen Sie als Präsident schon jetzt aus der Vorfreude mit?



Das ist eine fantastische Gelegenheit, um daran anknüpfend neuen Elan für die Zukunft zu schöpfen. In den vergangenen 25 Jahren ist viel Gutes passiert – trotz der anhaltend schwierigen

Finanzlage. Wir bieten an unserer Universität eine qualitativ hochwertige Lehre, Spitzenforschung ist sowohl im regionalen Verbund als

auch mit außeruniversitären Partnern gut verankert. Zudem leisten wir Ideen- und Technologietransfer in die Brandenburger Wirtschaft hinein. Diese Stärken müssen wir künftig noch besser kommunizieren. Selbst die Potsdamer bemerken oft nicht, was an ihrer Universität passiert und warum Wissenschaft für das Land ein wichtiger Wirtschafts- und Kulturfaktor ist. Diese Kommunikation wollen wir im nächsten Jahr intensiver angehen, um in Berlin und Brandenburg noch sichtbarer zu werden, aber auch in ganz Deutschland und international. Die Universität Potsdam ist nicht mehr klein und überschaubar, sondern größer als viele denken. Noch dazu forschungsstark und für Brandenburg ein fester Anker in der Ausbildung von Fachkräften.

Wagen Sie eine Halbzeitbilanz Ihrer ersten Amtszeit als Präsident und Hochschulmanager?

Unsere 2012 angeschobenen Projekte tragen jetzt Früchte. Das zeigt sich in allen Bereichen. Gleich drei hochkarätige DFG-Graduiertenkollegs, eine Forschergruppe und ein Schwer-

punktprogramm starten gerade an der Universität. Wir konnten solche prestigeträchtigen Auszeichnungen nach Potsdam holen wie die Lichtenberg-Professur und den angesehenen Max-Planck-Forschungspreis. Unser neu aufgestelltes Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung gilt schon als Vorzeigemodell. Das sind alles Früchte, die wir nach den Anstrengungen der ersten Jahre meiner Amtszeit nun ernten können. Auch Bemühungen um eine bessere Finanzierung haben gefruchtet. Seit 2015 gibt es erstmals netto mehr Geld für die Hochschulen im Land Brandenburg. Dieser positive Trend muss sich in den nächsten Jahren fortsetzen, um die Qualität des Standorts zu sichern und weiter auszubauen. Auch das schreiben wir uns als Präsidium auf die Fahnen. Der 2012 eingeleitete Kurs ist erfolgreich!

Die Universität Potsdam will vor allem in der Forschung noch besser, nämlich exzellent, werden. Wie kann die Hochschule die DFG überzeugen?

Im Bereich der regionalen Verbünde und Netzwerke sind wir hervorragend positioniert. Sollten da neue Fördermöglichkeiten geschaffen werden, haben wir eine gute Ausgangsposition. Doch hier ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Insofern müssen wir uns auch vornehmen, bei den Exzellenzclustern zu punkten. Für die Geowissenschaften sehe ich zum Beispiel sehr gute Chancen. Generell gilt: Die Forschungsideen kommen natürlich aus den Fakultäten – von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Als Universitätsleitung sind wir aber als Katalysator gefragt. Wir sprechen Kolleginnen und Kollegen an, wir ermutigen sie, wir versuchen, Schwerpunkte mit kritischer Masse zu schaffen, und wir unterstützen sie bei der Antragstellung. ■

Gesichter statt nackter Zahlen!



Foto: Reinhold Engel

Statistiken sind ein geeignetes Mittel, um Vergleichbarkeit zu schaffen. Daten und Fakten werden in Tabellen gegossen, um Spitzenreiter in Forschung und Lehre, bei der Einwerbung von

Drittmitteln und anderen Bereichen zu markieren. Die Hochschule als Ort der Ideen und Motor für Entwicklungen kommt dabei zu kurz. Mischt sich die Universität Potsdam jedoch ein in den öffentlichen Diskurs, zeigt Haltung, wird ihr Profil klar sichtbar!

Als neue Leiterin der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit an der Universität Potsdam möchte ich nicht nur vorhandene Leuchttürme aufzeigen, sondern die größte Hochschule in Brandenburg als Ort des Austausches in den Fokus rücken. Bringen wir unsere wissenschaftlichen Impulse aktiver in Debatten ein, stärkt das nicht nur das Profil der Fachbereiche, sondern erhöht insgesamt die Strahlkraft der Universität.

Themen dafür gibt es mehr als genug und wir haben fachliche Kompetenz dazu unter einem Dach versammelt. Ich denke an biologisch-chemische, erdwissenschaftliche Erkenntnisse zur Sicher-

ung des Lebens, Klimawandel, Ernährungs- und Gesundheitsfragen, Impulse für moderne Bildung und Anwendungen von Spitzentechnologien in der Wirtschaft.

Gemeinsam mit Ihnen allen möchte ich aus diesem Potenzial der Universität Potsdam schöpfen, um Gesichter und Geschichten herauszustellen, die das Neueste erklären, Orientierung bieten und manchmal das Herz rühren. So bleiben wir dauerhaft im Gedächtnis und zeigen jedes Mal aufs Neue, wie die Universität Potsdam Forschung, Wirtschaft und Kultur in der Region, in Deutschland und international bereichert. *Silke Engel*



Ob als Energiequelle für modernste Technologien und Prozesse, Naturerscheinung, literarische Metapher oder unverzichtbares künstlerisches Ausdrucksmittel in Malerei und Architektur – Licht spielt in den verschiedensten Bereichen eine ganz entscheidende Rolle. 2015 haben die Vereinten Nationen zum „Internationalen Jahr des Lichts“ ausgerufen. Auf vielfältige Weise erinnern Akteure daran, wie elementar seine Auswirkungen für Menschen, Tiere und Pflanzen sind. Licht bedeutet Leben. Erstaunlich ist, auf welch unterschiedlichen Gebieten ihm Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Potsdam begegnen oder mit ihm arbeiten.

Foto: André Bojahr

Aus ZWEI mach eins

Künftig könnten gezielt eingesetzte Streuprozesse von Phononen dabei helfen, die Wärmeleitung in Materialien zu optimieren

Mit bloßem Auge sind sie nicht zu erkennen. Gitterschwingungen finden im Inneren von Festkörpern statt. Genau genommen sind es sich gegenseitig beeinflussende Wellenpakete – Phononen – in Kristallen. André Bojahr hat dieses Phänomen in seiner Doktorarbeit mithilfe von Licht genauer untersucht.

VON PETRA GÖRLICH

Im Mittelpunkt des Projekts standen die Streuprozesse der Phononen. Für die Technik von morgen sind sie äußerst interessant. Denn sie stellen die Quelle wichtiger Materialeigenschaften dar. Dazu gehört auch die Wärmeleitung. Und genau die haben Forscher und Entwickler fest im Blick, wenn sie an mögliche Neuentwicklungen denken. Etwa an künftige Generationen von Computerprozessoren. Derzeit sind das noch kleine „Heizungen“. Sie könnten länger und leistungsfähiger arbeiten, wenn es keine oder zumindest weniger Wärme in ihrem Inneren gebe. „Ein Ansatz wäre, ein Material mit angepassten Phononen-Streuprozessen zu kreieren“, wagt Bojahr einen Blick in die Zukunft. Noch wird es wohl ein „bisschen“ dauern, bis das gelingt. Aber klar ist: Wärmeleitung soll effizienter werden. Dafür müssen die Wissenschaftler jedoch verstehen, wie Phononen miteinander wechselwirken.

André Bojahr will mit seinem Dissertationsprojekt dazu beitragen, dies herauszufinden. Er hat deshalb Phononen-Streuprozesse sichtbar gemacht und sie dann einzeln unter-

sucht. Wie sieht der Verlauf der Wellenpakete im Festkörper aus? Was passiert, wenn Phononen miteinander agieren? Antworten auf diese Fragen konnte er nur mit einem „Helfer“ finden: Licht, genauer Laserlicht in unterschiedlichen Wellenlängen. Zunächst galt es aber, ein schwieriges Problem zu lösen: Jenes, nur ganz bestimmte Phononen „anzuregen“, wie es die Physiker nennen. Also Phononen mit einer definierten Frequenz. „Nur wenn der Anregungsprozess selektiv ist, sind die beteiligten Streuprozesse auszumachen“, erklärt der 31-Jährige. Der Schritt sei nicht einfach gewesen. Die Lösung bestand schließlich darin, eine 30 Nanometer dünne Metallschicht auf das zu untersuchende Material aufzubringen und diese mittels ultrakurzer Lichtblitze in genau berechnetem zeitlichen Abstand zu beleuchten. Was folgte, ist reine Physik: Die Metallschicht schwing im Takt der Lichtblitze und sandte ein Paket von Phononen einer bestimmten Frequenz in das vorhandene Material.

Dies geschafft, ging es bald erneut ins Labor. Jetzt sollten Phononen derselben Sorte – Frequenz – miteinander verschmelzen. „Dies passiert nur, wenn man viele von ihnen auf engstem Raum zusammenbringt“, so André Bojahr. Dazu wurden Pakete mit hoher Phononenzahl angeregt, – mittels hochintensiver Lichtblitze, die die Metallschicht bis knapp unter die Schmelztemperatur aufheizten. Dass es dem jungen Promovenden in der Folge tatsächlich gelang, das Verschmelzen der Phononen auch sichtbar zu machen, ermöglichte ein ultrakurzer weißer

Laserlichtpuls, der an dem sich bewegenden Phononen-Paket reflektiert. Das reflektierte Licht wurde schließlich mittels eines Spektrometers in seine einzelnen Farben – Wellenlängen – zerlegt. Ein Schritt, der nötig war, um die konkrete Anzahl von Phononen bestimmter Frequenzen im Wellenpaket feststellen zu können. Die detektierte Lichtintensität ist ein Maß hierfür.

Phononen durchlaufen in Festkörpern spannende Prozesse, findet André Bojahr. Kommen sie sich nahe, können sie miteinander wechselwirken und in nicht angeregte Phononen anderer Frequenz beziehungsweise Energie zerfallen oder verschmelzen. Und interagieren zwei mit gleicher Energie miteinander, entsteht mitunter ein neues – mit einer zweifachen Energie. „Ich konnte Phononen mit doppelter Energie nachweisen“, bestätigt der Physiker. Aus wissenschaftlicher Sicht ist das ein großer Erfolg. Denn auch wenn sich viele Phononen derselben Sorte – und nur die hatte der Physiker im Blick – im Material befinden, es interagieren sehr wenige miteinander. Im konkreten Fall betrug der Anteil lediglich ein Promille. Für die Praxis bedeutet André Bojahrs Ansatz: Wärmeleitung effizienter zu gestalten, ist durchaus möglich – durch das Steuern von Phononen-Streuprozessen. Ziel war es jedoch erst einmal, ein Instrument zu etablieren, mit dem diese sichtbar zu machen sind. Es ist ein Anfang, nicht mehr. „Die Untersuchung der die Wärmeleitung dominierenden Phononen-Wechselwirkungen steht noch aus. Erst dann sind Anwendungen, die auf dieser Forschung basieren, denkbar.“ ■

Kunst und Künstlichkeit

Wie Lichtinstallationen die Wahrnehmung und das eigene Kunstverständnis herausfordern

Wenn im Museum die Besucher auf dem Boden liegen, entspannt und mit geschlossenen Augen, dann ist der Grund meist: Lichtkunst. Noch stärker als traditionellere Kunstformen wie Fotografie und Malerei laden Lichtinstallationen dazu ein, sie psychisch und physisch zu erfahren. „Es geht um die Wirkung von Licht und Farben, die die Besucher umhüllen und Stimmungen erzeugen“, sagt Andreas Köstler, Professor für Kunstgeschichte an der Universität Potsdam.

VON JANA SCHOLZ

Zu den berühmtesten Lichtkünstlern zählt heute Ólafur Eliásson. Seine Installation „The Weather Project“ war 2003/2004 im Londoner „Tate Modern“ zu sehen. Köstler erinnert sich noch genau an die Ausstellung, die er damals im Rahmen einer Exkursion mit Studierenden besuchte: Die riesige Turbinenhalle war in ein warmes Licht getaucht, künstlicher Nebel und ein sachter Wind erfüllten den Raum. Eliásson hatte einen orange leuchtenden, dramatischen Sonnenuntergang simuliert. Doch die Sonne bestand eigentlich aus ganz profanen Glühbirnen, die in einem Halbkreis formiert und mit Hilfe eines Spiegels zu einem Sonnenkreis reflektiert wurden. „Eliásson holte das Außenklima ins Innenklima. Auf die Besucher hatte das einen Kino-Effekt.“ Die Ausstellungsgäste genossen diesen Effekt, und fühlten sich sogar zu politischen Friedens-Botschaften inspiriert. Auf dem Boden liegend formten sie „Peace“-Zeichen und die Botschaft „Bush go home“.

Das Interesse von Künstlern wie Eliásson gilt Naturphänomenen – beziehungsweise deren Simulation. Doch warum bewegt die Menschen ein artifizielles geschaffenes Naturszenario? Warum spricht sie ein mit elektrischem Licht inszeniertes Spektakel an? Unterscheiden Betrachter unbewusst gar nicht zwischen künstlichem und natürlichem Licht? Dass Naturphänomene überhaupt positiv wirken, ist ein eher modernes Phänomen. „Erst seit dem 18. Jahrhundert werden Naturgewalten nicht mehr nur als schrecklich empfunden. Sie werden mit dem Erhabenen identifiziert und erscheinen uns ‚überwältigend‘ oder ‚schrecklich-schön‘“, so Köstler.



Olafur Eliasson, „The weather project“. Tate Modern London, 2003.

Foto: Andrew Dunkley & Marcus Leith. Courtesy of the artist; neugerriemerschneider, Berlin und Tanya Bonakdar Gallery, New York.
© Olafur Eliasson

Lichtkünstler wie der Däne Eliásson und der US-Amerikaner James Turrell beschäftigen sich seit Jahrzehnten intensiv mit physikalischen Phänomenen wie Licht, Wasser oder Raum. Für ihre Arbeiten setzen sie jedoch explizit technische Verfahren ein. In der Ausstellung „Innen Stadt Außen“ 2010 im Berliner Martin-Gropius-Bau gestaltete Eliásson beispielsweise einen Raum mit dichtem Nebel und bunten Lichtspielen. „Die Besucher kamen mit nassen T-Shirts aus der Ausstellung“, erzählt der Wissenschaftler. Denn der Nebel entstand aus kondensiertem Wasser. „Eliásson und Turrell schaffen Atmosphärenräume. Solche Werke sind kaum mehr zu deuten, sondern nur noch erfahrbar“, sagt Köstler. Den Lichtkünstlern gehe es vor aller inhaltlichen Zuschreibung um die sinnliche Wahrnehmung, die „Aisthesis“. Deswegen spielen Räume eine wichtige Rolle für diese Form der Kunst. In ihnen entfalten sich schließlich auch die Reaktionen der Besucher und ihre Interaktionen miteinander.

Die Schaffung solcher „Atmosphärenräume“ durch künstliches, buntes Licht assoziiert Köstler auch mit religiösen Lichtinszenierungen: „In der Gotik bringt man äußeres Licht ins Kircheninnere, doch dabei wird es durch die farbigen Fenster gebrochen und das weiße Licht färbt sich bunt.“ Ähnlich sei auch der Regenbogen immer religiös konnotiert gewesen; ein göttliches Zeichen dafür, dass die Sintflut sich nicht wiederholen werde. „Womöglich“, so vermutet Köstler, „ist die Lichtkunst eines Eliásson heute eine Art säkularisierte Lichtmetaphysik“.

Die Beziehung zwischen Natur und Kultur drückt sich aber nicht nur im Spiel zwischen natürlichem und künstlichem Licht aus, sondern auch beim Setting der Lichtinstallationen: Lichtkunst kann an spektakulären urbanen Orten stattfinden, wie es bei Eliássons „The New York City Waterfalls“ der Fall war. Direkt an der Brooklyn Bridge erzeugte der Künstler einen artifiziiellen, hell beleuchteten Wasserfall. Oft findet sie sich aber auch in spektakulären Naturräumen wieder: In der Wüste von Arizona installierte James Turrell 1970 im Krater eines erloschenen Vulkans das Kunstprojekt „Roden Crater“ – ein Lichtobservatorium zur Himmelsbeobachtung.

Der Traum vom universellen Sensor

Was photonische Kristalle und Faser-Bragg-Gitter ans Licht bringen können

Einen Kugelschreiber und ein dünnes Kabel hat Sven Schulze vor sich liegen. Mehr nicht. Doch wenn er auf den Knopf am hinteren Ende drückt, wird sofort sichtbar, dass es sich um kein Schreibgerät handelt. Der „Stift“ ist eigentlich ein Laser, mit dem er ein Lichtsignal in die angeschlossene Glasfaser einspeist. Jetzt wird an mehreren Stellen entlang der Faser rotes Licht sichtbar. Was der junge Wissenschaftler hier demonstriert, ist die erste Vorstufe eines Biosensors, an dessen Entwicklung Schulze – als Mitglied der Nachwuchsforschungsgruppe „Angewandte Lasersensorik in komplexen Biosystemen“ – arbeitet.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Biosensoren kombinieren eine biologische Komponente, die die gesuchte Substanz, den sogenannten Analyten, erkennt, und einen Signalwandler. Dieser „übersetzt“ das Signal, das durch die Interaktion zwischen Analyt und dem Erkennungselement entsteht, in eines, das leichter erfassbar und darstellbar ist. Erstes und wohl prominentestes Beispiel ist das Anfang der 1960er Jahre entwickelte Messsystem für Blutzucker.

Die Potsdamer Nachwuchswissenschaftler arbeiten an optischen Biosensoren. „Das Besondere ist: Unser Sensor übersetzt einen chemischen Vorgang in ein optisches Signal“, erklärt Dr. Carsten Hille, der die Forschungsgruppe leitet. Genau genommen sind es zwei Sensor-Konzepte, die Hille, Schulze und ihre Mitstreiter parallel entwickeln: eine Glasfaser und einen winzigen Chip. Beide funktionieren nach demselben Grundprinzip: Sie werden so modifiziert, dass sich ihr Brechungsindex auf eine bestimmbar Art und Weise ändert, sobald jene Analyten in der Nähe sind, die nachgewiesen werden sollen.

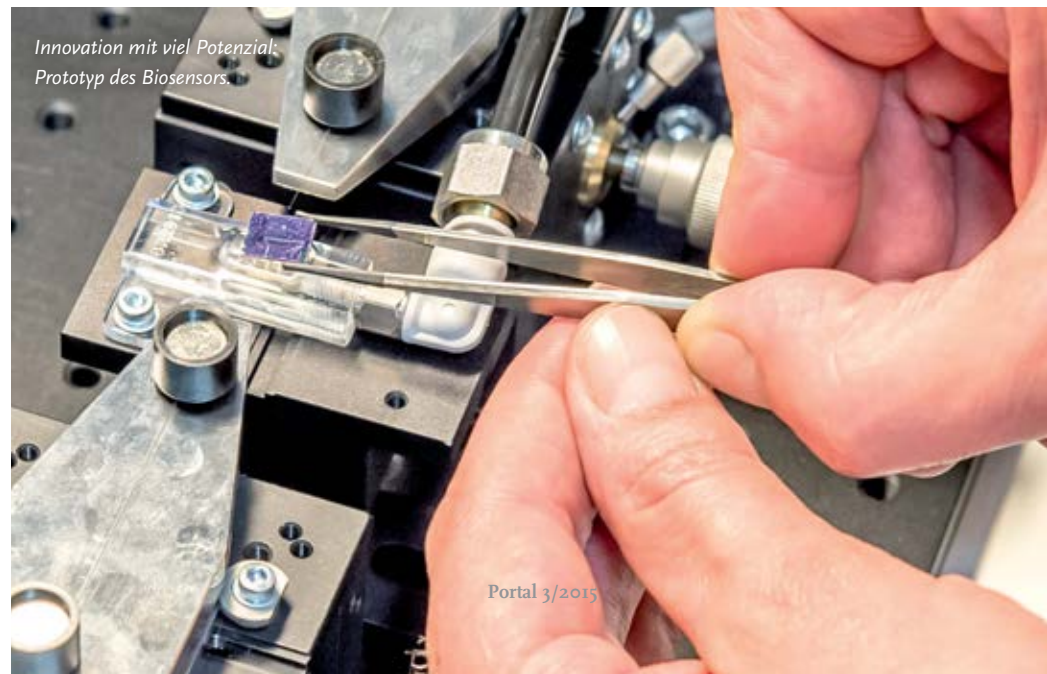
Anfangs ging es dem Team lediglich um die Schaffung eines Mikrochipsensors. Auf diesen sind Wellenleiter aufgebracht, durch die infrarotes Licht geleitet wird. Die Forscher platzieren nun in der Nähe der Wellenleiter sogenannte photonische Kristalle, die einen definierten

Bereich des in den Wellenleiter eingekoppelten Lichts übernehmen. Auf die Kristalle aufgebraute Erkennungselemente sorgen nun dafür, dass sich dieser Bereich verschiebt, wenn die „gesuchten“ Substanzen, etwa bestimmte Enzyme oder Proteine, in der Nähe sind – indem sie diese binden. „Durch die Bindung verändern sich die optischen Eigenschaften des Kristalls, ihr Brechungsindex, so sehr, dass im aus dem Wellenleiter austretenden Licht ein nun verschobener Bereich des Spektrums fehlt, der in die Kristalle überkoppelt“, so Schulze.

„Das Tolle ist: Je mehr Moleküle an die Kristalle binden, desto stärker ändert sich der Brechungsindex“, ergänzt Dr. Roman Flehr von der Arbeitsgruppe. „Wir können also nicht nur nachweisen, dass eine Substanz vorhanden ist, sondern auch in welcher Menge. Für die medizinische Diagnostik etwa ist das sehr wichtig.“ Die Kristalle können mit den passenden Erkennungselementen kombiniert und damit auf die gesuchten Analyten „eingestellt“ werden. „Da man sie auf einem Chip mit verschiedenen Erkennungselementen ausstatten kann, ist es theoretisch sogar möglich, unterschiedliche Analyten mit nur einem Sensor nachzuweisen. Außerdem kann man die Kristalle auch wieder

reinigen und neu ‚bestücken‘“, sagt Carsten Hille. „Das wäre natürlich ein Traum: eine universell einsetzbare Messplattform, die verschiedene Analyten sogar in kleinsten Mengen nachweisen kann, die mobil und kaum störanfällig ist!“ Doch der Weg bis dahin ist noch weit: Bis 2017 will die Gruppe ein funktionierendes Laborgerät fertigen, das auf einen Analyten kalibriert ist.

Ein erstes „Ergebnis“ ist die parallele Forschung am zweiten Biosensor: Dieser funktioniert ähnlich wie der Chip. Grundlage ist eine handelsübliche Glasfaser, was ihn vergleichsweise günstig macht. Anfangs werden mit einem Laser sogenannte Faser-Bragg-Gitter in den Kern eingefügt, die eine ähnliche Funktion wie die Kristalle auf dem Chip übernehmen. Anschließend wird mithilfe von Säure der Kern der Faser so weit freigelegt, dass eingespeistes Licht mit der Umgebung interagieren kann. Wenn außen angelagerte Erkennungselemente wiederum Analyten binden, ändert sich der Brechungsindex im Bereich der Gitter – und damit das Spektrum des durch die Faser geleiteten Lichts. „Dieser Sensor hat ganz eigene Vorteile“, erklärt Sven Schulze, „so kann man mit ihm über Kilometer hinweg messen, etwa an Orten, die unzugänglich oder gesundheitsschädlich sind.“ ■



Licht und Finsternis

Über Erleuchtungen, Engel und die erste Schöpfungstat



Das jüngste Gericht,
Hieronymus Bosch.
Foto: Wikimedia/Gemeinfrei

In vielen Religionen ist Licht mit dem Göttlichen assoziiert. Welche Bedeutung ihm im Christentum sowie in den Weltreligionen zukommt, darüber sprach Jana Scholz mit dem Religionswissenschaftler Prof. Dr. Johann Ev. Hafner.



Herr Prof. Hafner, am ersten Tag schuf Gott das Licht. Welchen Stellenwert nimmt das Licht in der biblischen Schöpfungsgeschichte ein?

Im Schöpfungsbericht ist „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde“ eine Überschrift für alles Folgende, sodass die erste tatsächliche Schöpfungstat die Erschaffung des Lichts ist. Gott schafft Himmel und Erde, Wasser und Land, aber das Licht lässt er ohne Gegenpart – die Finsternis wird vom Licht nur „geschieden“. Man hat es immer mit dem Guten und Wahren identifiziert, das Finstere aber mit dem Bösen und den angsterregenden Gegenden der Schöpfung. Dahinter verbirgt sich eine der ersten Fragen der Theologie: Ist Gott nur Urheber

ber des Guten oder auch des Bösen? Als orthodoxe Meinung hat sich durchgesetzt, dass er ausschließlich das Gute hervorbrachte. Andere sagen, dass Gott auch Urheber des Satanischen sei und damit zwei Weltprinzipien etablierte.

In der Genesis heißt es weiter: „Er sah, dass das Licht gut war.“

Ja, eigenartigerweise wird die Finsternis nicht als „gut“ charakterisiert und eben auch nicht als eigenes Schöpfungsprodukt erwähnt. Manche begründen damit die Existenz der hellen und der dunklen Engel: Nachdem Gott die Engel schuf, hätten sich einige von ihnen „verfinstert“ und gegen ihn gewandt. Und so habe er die beiden Reiche getrennt. In der Kunstgeschichte wird diese Scheidung von Licht und Finsternis oft gezeigt. So stellt Hieronymus Bosch dar, wie Gott das erste Licht schuf, aber es dann als böartigen Heuschreckenschwarm aus dem Himmel fegt.

Warum gelten Engel eigentlich als Lichtgestalten?

Es gibt zwei Quellen, die Engel als Licht identifizieren. In der hebräischen Bibel findet sich eine figürliche Darstellung, in welcher Gott als

Feuersäule dem Volke Israel vorangeht. Gott spricht von sich selber als Bote, denn das hebräische „Malak“ bedeutet Bote und Engel zugleich. An anderer Stelle tritt Gott durch den Malak außerdem als brennender Dornenbusch Moses gegenüber. Die zweite Quelle stammt aus der Gnosis – ein spekulatives Christentum, das eine Mischung aus Platonismus und biblischen Texten darstellt. Sie betrachtet Gott als einen Lichtquell und die Engel als dessen Lichtfunken.

Entspricht die religiöse Erleuchtung diesem Lichtfunken?

Die klassische Theologie hat eine Zwei-Lichter-Lehre entwickelt. Demnach gibt es ein natürliches Licht, das jedem Menschen innewohnt. Das ist unser Verstand, das „lumen naturale“, mit dem wir die Welt begreifen. Daneben gibt es das „lumen supranaturale“: ein Licht, das in den Geist hineinfällt. Das kann eine Illumination durch eine allgemeine Vernunft sein, mit der man zum Beispiel versteht, was die endliche Welt von der Unendlichkeit unterscheidet. Juden, Christen und Muslime nennen diese Illumination „Offenbarung“, wenn Gott seinem Volk oder einzelnen Gläubigen mitteilt, wer er ist oder was sie tun sollen.

Wie kam es denn zu dieser Unterscheidung des Lichts?

Abgeleitet hat man diese doppelte Lichterlehre aus dem Schöpfungsbericht. Denn Gott erschuf zwar am ersten Tag das Licht, doch erst am vierten Tag Sonne, Mond und Sterne. Das Licht, das wir sehen, in dem wir etwas aufschreiben und mit dem wir die Welt wahrnehmen, ist das Licht des vierten Tages.

Das des ersten Tages ist für manche die intelligible Struktur der Welt insgesamt: eine, die logisch, von Gesetzen und Beziehungen geordnet und nicht durch ein chaotisches Wirbeln von Teilchen bestimmt ist. Das Licht des ersten Tages ermöglichte in der Welt letztlich Wahrheit als a-letheia (Un-Verborgenheit).

Welche Lichtriten kennen die Religionen?

Wenn es einen Ritus gibt, der Gläubige und Nicht-Gläubige eint, ist es die Lichtentzündung. Bei Demonstrationen, Naturkatastrophen oder religiösen Umzügen stecken Menschen Kerzen an. In ganz säkularer Hinsicht ist dies die einfachste Art, Solidarität zu äußern. In seiner hochliturgischen Form finden wir den Lichtentzündungsritus aber auch in der orthodoxen Kirche, im Katholizismus und im Judentum. Er bedeutet, dass der nach oben steigende Rauch der Kerze die Gottheit erreichen soll. Kerzen und Lichter stellen in den meisten Religionen kleine Opfergaben dar. ■

Die entscheidende Nanosekunde

Laserpulse ermöglichen neue Wege in der Fluoreszenzmikroskopie

Rot, Gelb, Grün oder Blau – unter dem Fluoreszenzmikroskop können einzelne Zellen oder ihre Strukturen in den unterschiedlichsten Farben erscheinen. Einige Bestandteile leuchten aus sich selbst heraus, wenn sie mit Licht angeregt werden. Autofluoreszenz nennen Wissenschaftler dieses Phänomen. Andere Kompartimente oder Inhaltsstoffe werden mit fluoreszierenden Farbstoffen markiert, um sie sichtbar zu machen. Unterschiedlichste biologische und biomedizinische Fragestellungen werden mit der hochsensitiven Methode untersucht. Die Chemikerin Karolina Jahn erforscht in der Nachwuchsgruppe „Angewandte Lasersensorik in komplexen Biosystemen“ (ALS ComBi), wie sich das Verfahren weiterentwickeln lässt.

VON HEIKE KAMPE

Karolina Jahn interessiert sich besonders für Calcium- und Natriumionenkonzentrationen sowie den Sauerstoffgehalt in den Speicheldrüsenzellen von Schaben. Diese gelten als biologisches Modellsystem zur Untersuchung von Transport- und Regulationsprozessen. Die Messgrößen geben Aufschluss darüber, wie groß die Stoffwechselaktivität in der Zelle ist. Und auch Interaktionen zwischen einzelnen Zellen möchte die Chemikerin, die demnächst ihre Promotion abschließt, mit ihrer Methode erfassen. Das Besondere: „Wir

versuchen, bestimmte physiologische Parameter zeitgleich zu erfassen“, so Jahn. Ihre Proben markiert sie deshalb mit unterschiedlichen Fluoreszenzfarbstoffen: einer ermöglicht beispielsweise die Messung von Calciumionen, der andere erfasst Natriumionen. „In einer Zelle passieren gleichzeitig viele verschiedene Prozesse“, erläutert Carsten Hille, Leiter der Nachwuchsgruppe ASL ComBi. „Daher ist es sinnvoll, diese auch gleichzeitig zu messen.“

Die eingesetzten Farbstoffe müssen verschiedene Voraussetzungen erfüllen. „Zum einen müssen sie sensitiv gegenüber den gewünschten Analyten sein und zum anderen dürfen sie nicht miteinander wechselwirken.“ Außerdem sollen sie voneinander unterscheidbar sein. Fluoreszieren sie in verschiedenen Farben, ist dies nicht schwer. Doch ist das Lichtspektrum ähnlich, ziehen die Wissenschaftler ein anderes Kriterium heran: Sie messen die Zeit, die zwischen der Anregung und der Fluoreszenz liegt. Diese Größe ist ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen Farbstoffen. Und dabei geht es um Unterschiede im Nanosekundenbereich.

Karolina Jahns Arbeitsplatz im Mikroskopielabor der Arbeitsgruppe besteht aus kompliziert verkabelten Geräten und optischen Aufbauten, die auf dem großen Arbeitstisch in der Mitte des Labors angeordnet sind. Das Herzstück ist

Im Mikroskopielabor: Die Auswertung der Fluoreszenzmessungen verraten Karolina Jahn, ob die verwendeten Farbstoffe erfolgversprechend sind.

der Faserlaser, der über eine Reihe von Spiegeln extrem schnelle Lichtpulse zur Zellprobe unter dem Fluoreszenzmikroskop sendet. Ein Detektor misst dann die Zeit, die zwischen der Lichtanregung und dem Fluoreszieren vergeht.

Zahlreiche Versuche waren notwendig, um eine geeignete Farbstoffkombination zu erhalten – zunächst in einer einfachen Lösung, in der das Zellmilieu imitiert wird. „Das ist die eine Herausforderung. Die andere ist es, dieses System dann in der lebenden Zelle zu testen“, verdeutlicht die Chemikerin. „Nur, weil es in der Küvette funktioniert, muss es nicht in der Zelle klappen. Denn Zellinhaltsstoffe können die Eigenschaften der Farbstoffe beeinflussen.“ Immer wieder testete sie, ob und wie sich einzelne Farbstoffe in den Zellen anreichern, sich dort verteilen und wie sie sich in Kombination miteinander verhalten.

Unter dem Objektiv des Fluoreszenzmikroskops befinden sich in einer kleinen Probenkammer die mit Farbstoffen beladenen Zellen. Durch eine Öffnung strömt über Schläuche eine Lösung in die Kammer, durch eine andere läuft sie wieder ab. In der Lösung befinden sich Pharmaka, die die Zellaktivität beeinflussen. Die Speicheldrüsenzellen sind mit zwei Farbstoffen beladen. Kurven, Diagramme und Zahlenkolonnen auf dem Monitor des angeschlossenen Computers verraten, ob die Stoffwechselreaktionen in der Zelle erfolgreich gemessen werden können – das Ergebnis monatelanger Arbeit im Labor. Die Reaktion wird über hoch sensitive Messgeräte erfasst und zeigt: Die aufwendigen Versuche haben sich gelohnt. „Karolina war die erste, die einen neuartigen, kommerziell erhältlichen Calcium-Farbstoff in lebenden Zellen erfolgreich angewendet hat“, freut sich Carsten Hille. „Und vor allem lässt sich dieser Farbstoff sehr gut mit anderen Farbstoffen kombinieren.“

Fluoreszenzmikroskop mit Perfusionskammer: Die Zellen in der Kammer sind mit Farbstoffen beladen, die nach der Lichtanregung leuchten.

Ein Funken Macht

Auf den Spuren eines verbindenden Phänomens

Er ist fast nichts, kaum da, schon wieder weg. Nicht mehr Dunkelheit, noch kein Licht. Ein Funke eben. Doch so flüchtig er ist, so gewaltig ist sein Signal: Der Funke ist Zeichen einer Macht, die sich durch ihn ankündigt, kommt und wieder geht – und etwas mitbringt. Er ist, einmal in der Welt, unaufhaltsam und nicht zu greifen. Noch das Handwörterbuch der deutschen Sprache von 1833 nannte den Funken „Anfang oder Überrest einer größeren Menge oder Kraft“. Das Credo des Göttlichen umweht ihn selbst bis ins aufgeklärte Zeitalter. Der Medienwissenschaftler Kai Knörr spürt den Funken nach.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Funken haben Menschen schon immer fasziniert. Anfangs, weil man sie nicht beherrschen konnte, später, weil man es konnte. Als „Feuer-Funcken, (...) die einzelnen glühenden Theilgen, die ein feuriger Körper von sich wirft“, wie es in Zedlers Universalexikon von 1735 heißt, waren sie seit Menschengedenken Vorboten und Begleiter des – Überleben sichernden wie bedrohlichen – Feuers. Als „kleiner Bruder“ des göttlichen Lichts wurde der Funke daher stets ebenfalls mit dem Übersinnlichen in Verbindung gebracht, als Erscheinung höherer Gewalt.

Eine zweite, deutlich irdischere Perspektive erhielt der Funke, als es gelang, ihn nicht nur als Naturgewalt zu beobachten, sondern selbst zu erzeugen: Die Aneignung durch den Menschen schaffte einen Übergang des Funkens vom Objekt zur Handlung, worin Kai Knörr nichts weniger als „die Startoperation der menschlichen Kulturgeschichte“ ausmacht. Besonders spannend für ihn ist, wie sich im weiteren Verlauf das Verhältnis von Technik- und Sprachge-

brauch entwickelte: Als der Funke verfügbar, herstellbar wurde, entstand auch das Wort dafür. Neben den Funken trat „zu funknen“ – gewissermaßen als dessen „kulturelle Aneignung auf sprachlicher Ebene“. Doch es sollte noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, bis zur Entwicklung der Funktechnik, dauern, ehe aus „es funknt“ das noch mächtigere „ich funkne“ wurde.

Den Anfang der elektrischen Funken stellte 1745/46 die Erfindung der Leydener Flasche dar, der ältesten Form eines Kondensators. Mit dieser wurde es erstmals möglich, Elektrizität zu speichern und – in Form von starken elektrischen Funken – sichtbar zu machen. Eine der frühesten und eindrucksvollsten Vorführungen der neuen Macht war der sogenannte Soldatensprung vom 13. April 1746. Dabei ließ der Experimentalphysiker Jean-Antoine Nollet 180 Soldaten der Königlichen Garde vor den Augen Ludwigs XV. im Kreis aufstellen und an den Händen fassen. Anschließend versetzte er ihnen mithilfe zusammenschalteter Leydener Flaschen einen Schlag, woraufhin die Soldaten fast zeitgleich in die Luft sprangen.

„Nachdem der elektrische Funke durch die Leydener Flasche sichtbar geworden war, setzte eine Wissensexplosion um das Wesen der neuen Kraft ein“, erklärt der Medienwissenschaftler. „Und zugleich war der Weg

vom beobachteten Phänomen zum eigenen Tun geebnet: Vom Soldatensprung von 1746 führten anderthalb Jahrhunderte der Experimente schließlich zur Kommunikationstechnologie durch funkenerzeugte elektromagnetische Wellen, die wiederum zur Befehligung der Soldaten des Ersten Weltkriegs erstmals im großen Maßstab eingesetzt wurden.“ In dem Moment, als der Funke und seine Botschaft massenhaft gebraucht wurden, vollzog sich auch eine Selbstermächtigung auf sprachlicher Ebene. Es waren deutsche Funker zur See, die erstmals sagten: „Wir funknen.“

Bei Knörr hat es schon vor längerer Zeit gefunkt, seit Jahren befasst er sich mit Radiogeschichte. Für ein medienhistorisches Wörterbuch untersuchte er den Funken „als ‚Objekt‘, Tätigkeit, Ursache und Effekt technischer, physikalischer, kommunikativer Handlungen und sozialer Kontexte“. In seinem Promotionsprojekt widmet sich der Wissenschaftler der Kommunikation mittels Funken von der Leydener Flasche bis zur Prägung des Begriffs „Rundfunk“ Anfang der 1920er Jahre. Für den Medienhistoriker Knörr ist dabei besonders faszinierend, wie eng hierbei die Entwicklung und Durchsetzung der Technologie in verschiedenen Ländern verbunden war mit den zeitgleich dort entstehenden Begrifflichkeiten: „Der Begriff ‚Rundfunk‘ wurde bewusst gewählt und gegen das angloamerikanische ‚Radio‘ durchgesetzt, um so das im Funken enthaltene, ursprünglich göttliche Privileg in Besitz zu nehmen“, so Knörr. „Die Botschaft war: Der Staat darf funknen.“ ■

Leydener Flasche: Mit ihr konnte erstmals Elektrizität sichtbar gemacht werden. Aus: Franz M. Feldhaus: Die Erfindung der Elektrischen Verstärkungsflasche durch Ewald Jürgen von Kleist, Heidelberg 1903





Doktorand Jona Kurpiers untersucht mit neuer Messapparatur die dynamischen Prozesse in organischen Solarzellen.

„Die Solarzelle der Zukunft heißt Vielfalt“

Extrem dünn und flexibel:
Neue Solarzellen aus organischen Materialien

Die herkömmlichen Siliziumzellen auf dem Dach werden sie wohl nicht ersetzen: die neuartigen, extrem dünnen organischen Solarzellen. Doch möglicherweise werden sie sich in Taschen und Jacken integrieren lassen oder auch in Fassaden oder Fenstern, um zum Beispiel Jalousien zu betreiben. Auch zur lokalen Stromerzeugung, etwa in Entwicklungsländern, könnten sie sich eignen. Weltweit wird an ihnen geforscht. Auch an der Uni Potsdam.

VON ANTJE HORN-CONRAD

Die Physikerinnen und Physiker im Forschungsbereich Weiche Materie untersuchen die grundlegenden Prozesse, die bei der Umwandlung von Licht in Energie ablaufen. „Warum eignet sich ein Material mehr als ein anderes? Wie können Ladungen besser transportiert werden?“ Dieter Neher nennt nur einige der Fragen, die ihn und seine Forschergruppe beschäftigen. Der Professor

für Physik der Weichen Materie ist davon überzeugt, dass es künftig in Solarzellen viele verschiedene Materialien geben wird – für entsprechend viele verschiedene Anwendungen. „Die Solarzelle der Zukunft heißt Vielfalt“, so Neher. Ein aktueller Trend seien Multischichtzellen.

Gemeinsam mit Partnern vom Helmholtz-Zentrum Berlin haben die Potsdamer Wissenschaftler eine hybride Solarzelle entwickelt, über die unlängst im renommierten Fachmagazin „Advanced Materials“ zu lesen war. Sie ist aus zwei extrem dünnen amorphen Siliziumschichten und einer organischen Schicht aufgebaut. Zusammen sind ihre aktiven Schichten nicht dicker als ein Mikrometer. Trotz des minimalen Materialeinsatzes erreicht die Hybridzelle damit einen Wirkungsgrad von über elf Prozent – ein Rekord für diesen neuartigen Zelltyp. Die organische Schicht besteht aus sogenannten „Fußballmolekülen“ oder Fullerenen, die mit halbleitenden Polymeren

gemischt sind. Diese Schicht wandelt auch noch das Infrarotlicht in elektrische Energie um, das in den Siliziumschichten nicht genutzt werden kann. Die komplementäre Verbindung organischer und anorganischer Materialien in einer Stapelzelle gilt als eine vielversprechende Option für Solarzellen der Zukunft.

Dank einer Förderung aus dem Programm „Großgeräte der Länder“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft konnten die Potsdamer Physiker für die Erforschung organischer Solarzellen in diesem Jahr eine neue, sehr komplexe Messapparatur installieren. „Sie deckt alle Prozesse ab, auf allen Zeitskalen, von unter einer Picosekunde bis zu einer Millisekunde“, schwärmt Doktorand Jona Kurpiers. Zudem setze die Technik den gesamten Spektralbereich optimal um. „Das ist das Beste und Maximalste, was derzeit möglich ist“, sagt Dieter Neher und berichtet, dass Materialforscher auch aus dem Ausland ihre Proben nach Potsdam schicken, um sie hier messen zu lassen. Für junge Forschende, wie Jona Kurpiers, der für seine Doktorarbeit die dynamischen Prozesse in organischen Solarzellen untersucht, bietet eine solche technische Ausstattung beste Bedingungen. Doktorandin Juliane Kniepert konnte hier für ihre gerade abgeschlossene Arbeit die Effizienz von Solarzellen bestimmen, um Aussagen darüber zu treffen, wo etwas materialtechnisch verändert werden muss. „Der Vorteil organischer Zellen ist ja, dass die Polymere im Chemielabor hergestellt und beliebig angepasst werden können“, erklärt sie.

Auch die jüngst gegründete Graduiertenschule „HyPerCell“ wird die Apparatur nutzen. Acht Stipendiaten und zehn Kollegiaten der Universität Potsdam, des Helmholtz-Zentrums Berlin und des Max-Planck-Instituts für Kolloid- und Grenzflächenforschung arbeiten hier an neuartigen Dünnschicht-Solarzellen auf der Basis von sogenannten organometallischen Perowskiten. „Perowskite sind der neueste Trend in Solarzellen. Diese Bauteile werden erst seit sechs Jahren erforscht“, erklärt Dieter Neher. Trotz der jüngsten Erfolge seien viele grundlegende Materialeigenschaften und Mechanismen – wie etwa der Ladungstransport und die Dynamik von Rekombinationsprozessen – noch nicht verstanden. Auch fehlen bisher Rezepte für die reproduzierbare Herstellung von Perowskitschichten mit wohldefinierter Struktur. Und dann gibt es noch ein anderes Problem: Die höchsten Wirkungsgrade für diese Solarzellen werden unter Verwendung einer bleihaltigen Verbindung erreicht. In der Graduiertenschule wird nun nach einer nicht-toxischen Alternative gesucht, um dieses Metall teilweise oder ganz ersetzen zu können. ■

Licht im Kopf

Wenige Worte, viel Inhalt – wie ein „erhabener“ Stil die Literatur veränderte



Andreas Degen: „Ein Stil, der einen kompetenten Leser fordert.“

Foto: Thomas Roesse

Als Metapher hat Licht eine große Bedeutung in der Literatur. Doch es ist nicht nur der weitgehend positiv besetzte Topos, der über die Jahrhunderte hinweg eine Rolle spielt. Auch in der Ästhetikgeschichte besitzt Licht einen festen Platz. Petra Görlich sprach darüber mit PD Dr. habil. Andreas Degen vom Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur (19./20 Jhd.).

Herr Degen, die Metaphorik des Lichts ist ästhetikgeschichtlich verbunden mit einer Tradition, die ein Pseudo-Longin genannter griechischer Autor in der Antike begründete. Mit seinem Verständnis des Erhabenen rückte er ab vom damals Üblichen, das ein bestimmtes Gefühl meinte und beispielsweise von Homer bewusst als Stilmittel verwendet wurde. Pseudo-Longin setzte auf ein neues Konzept. Was steckt dahinter?

Pseudo-Longin hat den Erhabenheitsbegriff der Rhetorik verändert, indem er ihn außer mit Pathos auch mit Denken und Imagination verband: die Erhabenheit der Idee. Er zielte auf die Überwältigung durch Vorstellungen, die man so noch nicht hatte, auf plötzliches Begreifen von anderen Zusammenhängen in der Rede. Tatsächlich verwendet Pseudo-Longin das Bild des Blitzes, um die Erschütterung des Anders- und Besserverstehens zu veranschaulichen. Licht steht von alters her für Geistestätigkeit, die hier aber mit Emotionen verbunden ist.

Als Beispiel für diesen erhabenen Stil, diese besondere Komposition des Sprachlichen, führte der Denker ein einziges biblisches Zitat an, den Anfang des Alten Testaments: „Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“ Mit wenig Aufwand viel ausdrücken – kann man seinen Ansatz auf diesen Nenner bringen?

Ja. Was er mit diesem Beispiel meinte, ist ein einfacher, aber prägnanter Stil: Nicht alles wird ausgesprochen, dem Hörer soll selbst ein Licht aufgehen. Gott schafft mit wenigen simplen Worten eine ganze Welt. Man spricht – beziehungsweise schreibt – über Großes nicht wie in der rhetorischen Tradition voller Pathos und mit vielen Metaphern, sondern knapp. Im Prinzip ist es ein lakonischer Stil, der den Leser zwingt, die Dimension des Gemeinten selbst auszubilden.

Das verlangt ihm einiges ab ...

Dieser andeutende Stil motiviert, aktiv zu werden: So wird das Erleben der Sprache intensiver. Und das findet sich in der Neuzeit in der Literatur wieder, zumindest in einigen Bereichen. Sicher bedarf es dafür einen kompeten-

ten Leser. Ästhetik spielt auf Zeit: Dafür muss die Textaussage ein Stück weit implizit sein, wie ein Geheimnis. Das veranlasst, Licht hinein zu bringen.

... und sich auch etwas länger mit dem Buch zu beschäftigen. Im 18. Jahrhundert, dem Zeitalter der Aufklärung, war auch das ein Ziel der Autoren und Theoretiker. Inwieweit knüpften sie an die Ideen Pseudo-Longins an?

Im 18. Jahrhundert beschäftigten sich Philosophen, Literaturtheoretiker, auch Autoren mit der Frage: Was unterscheidet sinnliche, also ästhetische Erkenntnis von rationaler Erkenntnis, wo ist sie dieser überlegen? Wie kann ästhetische Wirkung optimiert werden? Georg

Friedrich Meier beschreibt ästhetische

Erfahrung etwa beim Lesen als Zusammenballung unbewusster Vorstellungen, die wie viele kleine Feuerteilchen die Seele von einem Moment an blenden, also bewusst werden. Moses Mendelssohn und andere haben den Erhabenheits-Topos „Es werde Licht!“ aufgegriffen, um Wirkungsfragen zu diskutieren. Das waren natürlich Gelehrtenkurse.



Titelblatt. Dionysius Longin vom Erhabenen. Dresden 1742; SLUB Dresden

Im späten 18. Jahrhundert reflektierten Theoretiker dann die Fragen der emotionalen Imagination verstärkt. Wozu führte das?

Sprache als Geheimnis, das eine starke sinnliche Faszination ausübt, zugleich aber das Gemeinte, die Botschaft verdunkelt, war für den Philosophen Johann Georg Hamann wichtig. Er setzte ganz auf die Subjektivität des Lesers: Das Licht der Wahrheit liegt im anschauenden Auge, heißt es bei ihm. Hamann wirkte anregend auf den jungen Goethe, auch auf die Romantiker. Aber natürlich bedient sich auch der rationalistische Aufklärungsdiskurs ganz grundlegend der Licht-Metaphorik, um das Mündigwerden zu veranschaulichen: Der Begriff Aufklärung kommt ja aus der Meteorologie und bedeutet zunächst nichts anderes als: Es wird heller, klarer. ■

Natürliches Medium

Medienwissenschaftler Ulrich Richtmeyer erforscht, wie wichtig die optischen Erfindungen der Frühen Neuzeit bis heute sind

„Unter Medien verstehen wir nicht nur hochpreisige technische Geräte, die Strom verbrauchen, sondern auch Licht, Luft und Wasser.“ Der das sagt, muss es wissen. Dr. Ulrich Richtmeyer ist Medienwissenschaftler. Licht sei das natürliche Medium, auf welches sich die optischen Medien beziehen.

VON JANA SCHOLZ

Richtmeyer geht davon aus, dass optische Geräte wie Brille, Fernglas und Mikroskop in der Frühneuzeit zu Medienrevolutionen führten: Erstmals bezog man den Begriff des Mediums gleichermaßen auf die Eigenschaften des Lichts, die technischen Apparate und den menschlichen Sehsinn. Doch bereits die Griechen setzten Licht gezielt ein. Seit Aristophanes und Archimedes war bekannt, dass man mit Hohlspiegel oder Brennglas Feuer entfachen konnte. Nur wusste man damals noch nicht, dass sich mit transparenten Materialien wie Bergkristall oder Glas Dinge vergrößern lassen, die für das bloße Auge nicht sichtbar sind.

Erst die Erfindung der Brille in der Mitte des 13. Jahrhunderts machte sich diese Eigenschaft geschliffener Linsen zunutze. „Es waren Mönche, die im Zuge der fortschreitenden Alphabetisierung die Brille als optisches Medium verwendeten und dabei eigentlich ein anderes Medium – nämlich die Schrift – verstärkten“, erklärt der Wissenschaftler. Während viele Neuerungen der Mediengeschichte mit Unbehagen oder sogar Angst aufgenommen wurden, genoss die Brille damals hohes Ansehen. In Malereien erhielten Heilige nachträglich eine Brille und Kirchenväter verliehen ihrer Macht mit der Brille Ausdruck. „Trotz ihrer damaligen Popularität hat die Mediengeschichtsschreibung die Brille aber bisher vernachlässigt.“

Richtmeyer interessiert sich unter anderem für die philosophischen Reaktionen auf dieses wichtige Hilfsmittel. „Technische Veränderungen modifizieren schließlich unsere Wahrnehmung“, sagt er. Und diese medialen

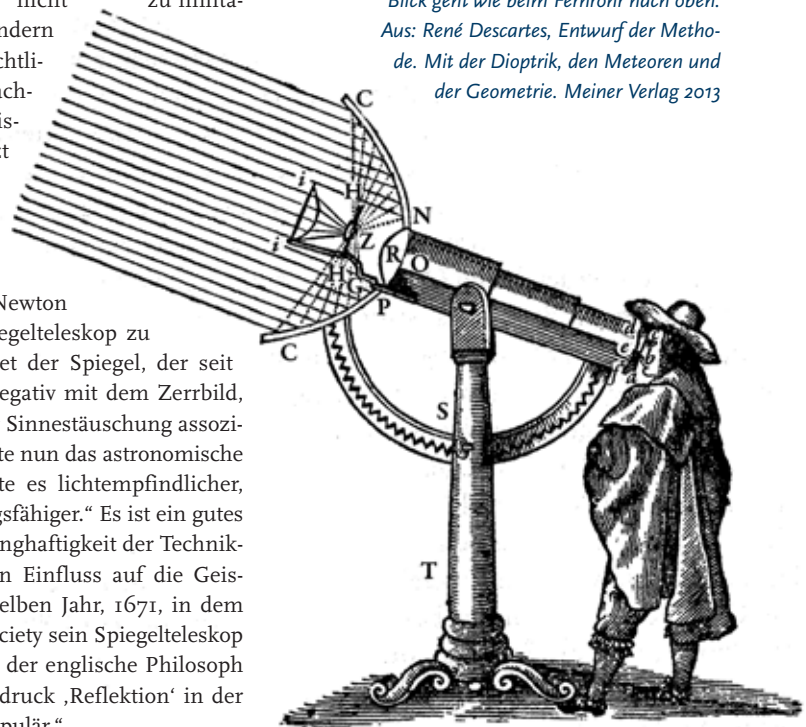
Effekte wurden durchaus schon von den mittelalterlichen Gelehrten diskutiert. So hob der Kirchengelehrte Nicolaus Cusanus (1401-1464) die optische Erfahrung des Vergrößerns und Verkleinerns auf die Stufe der intellektuellen Anschauung und setzte das Göttliche mit der Einheit von „Minimum“ und „Maximum“ gleich. Die Geschichte optischer Medien beginne laut Richtmeyer deshalb auch nicht mit Fernrohr und Mikroskop, sondern bereits mit der Linse, die vergrößern und verkleinern könne.

Als Galileo Galilei (1564-1642) dann 1609 sein nach holländischem Vorbild gebautes Fernglas gen Himmel richtete, machte er zahlreiche astronomische Beobachtungen: Der Jupiter hat vier Monde, der Saturn ist von Ringen umgeben und der Mond der Erde weist keine perfekte Kugelgestalt auf, sondern ist zerfurcht und zerklüftet. Richtmeyer fasziniert die Frage, warum das in den aufstrebenden Handelsmächten Holland und Venedig erfundene Fernglas nicht zu militärischen Zwecken, sondern zunächst nur zur nächtlichen Himmelsbeobachtung und damit wissenschaftlich genutzt wurde.

Nach einer Phase der technischen Stagnation gelang es schließlich Isaac Newton (1643-1727), das Spiegelteleskop zu bauen. „Ausgerechnet der Spiegel, der seit der Antike immer negativ mit dem Zerrbild, der Eitelkeit oder der Sinnestäuschung assoziiert wurde, potenzierte nun das astronomische Teleskop und machte es lichtempfindlicher, schärfer und leistungsfähiger.“ Es ist ein gutes Beispiel für die Sprunghaftigkeit der Technikgeschichte und ihren Einfluss auf die Geistesgeschichte. „Im selben Jahr, 1671, in dem Newton der Royal Society sein Spiegelteleskop präsentierte, machte der englische Philosoph John Locke den Ausdruck ‚Reflektion‘ in der Erkenntnistheorie populär.“

Der Gebrauch des Lichtmikroskops seit Robert Hook (1635-1702) vollzog erneut einen Richtungswechsel und lieferte der Medizin und der Biologie wichtige Erkenntnisse. Immer blieb der Begriff des Mediums dabei jedoch in Bewegung, bezog sich auf das Licht und die Substanzen, in denen es gebrochen, gebündelt oder reflektiert wird; manchmal auch auf die technischen Instrumente und oft auf die Physiologie des menschlichen Sehsinns. Das ist auch für die Gegenwart ein interessanter Befund: „Mediale Praktiken oszillieren zwischen der Technik-, Kultur-, und Geistesgeschichte“, so Richtmeyer. „Sie sind permanent in Bewegung, liefern keine einfachen Antworten und setzen ihre Potenziale vor allem dann frei, wenn man sie einer skeptischen Befragung unterzieht.“

Abbildung einer sogenannten Flohbrille (Mikroskop) von 1637. Der Hohlspiegel beleuchtet das zu vergrößernde Objekt, der Blick geht wie beim Fernrohr nach oben. Aus: René Descartes, Entwurf der Methode. Mit der Dioptrik, den Meteoren und der Geometrie. Meiner Verlag 2013



Mehr als nur Gasthörer

Die Universität Potsdam bietet Flüchtlingen vor Erhalt ihres Aufenthaltstitels einen im Vergleich zur Gasthörerschaft deutlich erweiterten Status an. Als sogenannter „free mover“ können sie die gesamte Infrastruktur mit Betreuungs- und Beratungsangeboten an der Hochschule nutzen. Dabei können sie auch Studienleistungen erbringen, die später auf den Erwerb akademischer Abschlüsse angerechnet werden. Im Mittelpunkt der universitären Hilfestellung stehen die Sprachausbildung sowie die Vorbereitung auf ein reguläres Studium in Brandenburg.

Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. sagte: „Die Flüchtlinge sind eine Bereicherung für Deutschland. Dies gilt gerade auch für ein bevölkerungsschwaches Land wie Brandenburg. Kurzfristig stellen sie freilich eine Herausforderung für unsere Strukturen dar. Die Universität Potsdam wird hier ihren Beitrag leisten. Sie sieht sich insbesondere in der Verantwortung, Flüchtlinge bei der Fortsetzung ihres akademischen Werdegangs zu unterstützen. Wir sind zuversichtlich, auf Grundlage eines nachhaltigen Konzepts in enger Absprache mit der Landesregierung und den Studierenden einen wichtigen Beitrag zur Integration leisten zu können.“

Auch die Verwaltung stellt sich dieser besonderen Aufgabe. „Das Ressort Lehre und Studium und die Verwaltung der Universität arbeiten mit Hochdruck an Formaten, die studierwilligen Flüchtlingen einen schnellen und unkomplizierten Studieneinstieg ermöglichen“, so der Vizepräsident für Lehre und Studium, Prof. Andreas Musil. Die Universität Potsdam ist auch Anlaufstelle für Helfer, die die Hochschule ehrenamtlich bei diesen Vorhaben unterstützen wollen. Ideen der Studierenden wurden bereits aufgegriffen und finden in Hilfsprojekten wie „Pangea“ oder „Refugees Welcome – Brandenburg“ ihre Umsetzung. **Red.**

Uni-App veröffentlicht

Potenzielle Nutzer können sich freuen: Die überarbeitete und erweiterte App „Mobile.UP“ der Universität Potsdam ist seit Kurzem für Android und iOS erhältlich. Mit ihr können aktuelle Informationen rund um den Hochschulalltag auf dem Smartphone zeitlich flexibel und ortsunabhängig aufgerufen werden. Die App ordnet sich in eine Reihe von Initiativen ein, der Uni eine modernere IT-Infrastruktur zu geben. **Red.**

Mehr: mobileup/index.html

Djing, Breaking, Rapping und Graffiti

Landeslehrpreis für den Romanisten Saman Sebastian Hamdi



Breakdancer: Saman Sebastian Hamdi in der Cypher – dem Kreis, in dem Hip Hoper tanzen. Zu Hause in Potsdam trainiert er in einem Breakingkurs Kinder mit und ohne Fluchthintergrund. Für ihn ist es eine Chance, akademisches Wissen für die Praxis nutzbar zu machen.

Foto: Mona Vintila

Saman Sebastian Hamdi vom Lehrstuhl für Kulturen romanischer Länder der Universität Potsdam ist von Wissenschaftsministerin Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst mit dem brandenburgischen Landeslehrpreis 2015 ausgezeichnet worden. Er erhielt den mit 5.000 Euro dotierten Preis in der Kategorie „Umgang mit kultureller Heterogenität“ für sein Lehrkonzept „Each One Teach One! Bildung und emanzipatorisches Potenzial der Hip-Hop-Kultur“.

Der bereits zum dritten Mal vergebene Landeslehrpreis für exzellente Hochschullehre stand in diesem Jahr unter dem Motto „Wachsende Heterogenität von Studierenden – eine Herausforderung für gute Lehre“. Hamdi, der derzeit an der Universität Potsdam bei der Romanistin Prof. Dr. Eva Kimminich promoviert, behandelte in seiner Lehrveranstaltung die Ursprünge, sozialen Praktiken und pädagogischen Potenziale der Hip-Hop-Kultur, in der Verschiedenheit als Bereicherung verstanden wird. „Das Seminar war eine Mischung aus Theorie und Praxis. Die Studierenden sollten alle Elemente der Hip-Hop-Kultur auch selbst ausprobieren können“, beschreibt der Doktorand sein Konzept. Im Seminar ergänzte er die

klassische Lehre mit unkonventionellen Methoden des forschenden Lernens. So untersuchten die Studierenden selbstständig Projekte, die mit diversen Mitteln des Hip-Hop arbeiten.

„Ich habe ehrlich gesagt nicht damit gerechnet, dass man mit diesem Thema eine solche offizielle Wertschätzung erfährt“, freut sich der Preisträger. „Ich war total überrascht.“

Hamdi fühlt sich der Hip-Hop-Kultur auch ganz privat eng verbunden. Seit 15 Jahren tanzt er Breaking, 2010 wurde er sogar Deutscher Meister. Immer wieder organisierte der gebürtige Göttinger in der Vergangenheit selbst soziale und Bildungsprojekte mit Hip-Hop. Sein Engagement fand beispielsweise 2014 mit dem Gewinn des Landesintegrationspreises Sachsen-Anhalt große Anerkennung. Das damalige Projekt Breakchance mit der Gruppe Flowjob führte geflüchtete und deutsche Kinder im nonverbalen Raum des Tanzes zusammen und überzeugte die Jury mit diesem Inklusionsansatz. Jenen Weg will Hamdi weiter beschreiten. „Momentan leite ich mit zwei Freunden einen Breakingkurs für Kids mit und ohne Fluchthintergrund in Potsdam West“, erzählt der Uni-Mitarbeiter. Zeit, sich auszuruhen, gönnt er sich kaum. *Heike Kampe, pg*

Bald vollständig digital

Neues Online-Beschaffungssystem soll zeitnah allen Uni-Bereichen zur Verfügung stehen

Die Universität Potsdam setzt derzeit einen weiteren Meilenstein bei der zielgerichteten Modernisierung ihrer IT-Landschaft. Seit geraumer Zeit befindet sich ein neues Online-Beschaffungssystem im Pilotbetrieb. Bis voraussichtlich Ende des Jahres sollen es Uniangehörige aller Bereiche nutzen können.

Der neue Service bringt Entlastung, denn entsprechende Anträge müssen nicht mehr auf dem Papier ausgefüllt und an das zuständige Dezernat geschickt werden. Die Abwicklung erfolgt stattdessen unkomplizierter, schneller und vor allem sparsamer: digital über den Web-Browser. Von der Antragstellung über die Finanzprüfung bis zur Genehmigung kann sie überdies auch auf mobilen Geräten, wie beispielsweise Tablets, geschehen. Unterschriften und Ausdrucke sind nicht mehr notwendig. Selbst Anhänge und Aktennotizen werden digital umgesetzt. Entwickelt wurde das System überwiegend von Studierenden der Informatik der Universität. Mitarbeiter des Dezernates 4 – Haushalt und Beschaffung – und der Zentralen Einrichtung für Informationsverarbeitung und Kommunikation standen ihnen dabei hilfreich zur Seite. Bereits nutzen können das System derzeit Beschäftigte in den Bereichen Informatik und Mathematik. „Bis zum Jahresende soll es dann Schritt für Schritt auf die anderen Organisationseinheiten der

Universität ausgedehnt werden“, so Uni-CIO Prof. Dr. Ulrike Lucke. „Derzeit bereiten wir die Einführung im Rest der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät sowie in ersten zentralen Einrichtungen vor. Auch die Sachbearbeiterinnen im Dezernat 4 werden durch das neue System entlastet.“ Geplant ist zudem, künftig auch Online-Kataloge von Rahmenvertragspartnern direkt anzubinden. „So könnten dann einfache Standardbeschaffungen automatisiert und damit deutlich beschleunigt werden“, erläutert Dezernent Hendrik Woithe.

Das neue Online-Beschaffungssystem ist Teil einer umfassenden Digitalisierung von Verwaltungsprozessen an der Universität. So wurde mit Reisen.UP bereits ein System für die digitale Beantragung von Dienstreisen eingeführt. Und das Potsdamer Universitätslehr- und Studienorganisationsportal PULS unterstützt seit Langem die Organisation von Studium und Lehre.

Weitere Bestandteile des umfassenden Ausbaus von IT-Diensten sind der Online-Speicherdienst Box.UP als eine universitätsinterne Alternative zu kommerziellen Cloud-Anbietern sowie Pad.UP, eine geschützte Alternative zu GoogleDocs. Vor einiger Zeit ging zudem das Video-Portal Media.UP in Betrieb. Die hochschulinterne E-Mail-Plattform Mail.UP integriert seit ihrer Überarbeitung mobile Messaging-Dienste und Team-Kalender. *Red.*



Freuen sich über das neue digitale Beschaffungssystem: Projektleiterin und CIO Prof. Dr. Ulrike Lucke (2.v.l.), Julian Dehne als erster erfolgreicher Online-Antragsteller (l.), Dezernent Hendrik Woithe (3.v.l.) und Sachbearbeiterin Sandra Pfaffenbach.

Erstes „Come together“

Die Resonanz beim ersten Vernetzungstreffen der Zentralen Verwaltung war größer als erwartet. Es kamen mehr Neueingestellte ins Audiovisuelle Zentrum (AVZ), um sich kennenzulernen, als angemeldet waren. Die Arbeitsgruppe Personalentwicklung und die zuständigen dezentralen Gleichstellungsauftragten haben das „Come together“ initiiert, damit Neubeschäftigte sich orientieren können und Einblicke in andere Arbeitsbereiche erhalten.

„Wir wollen durch die regelmäßigen Treffen den Informationsaustausch zwischen den Abteilungen verbessern“, erklärt Barbara Schrul, Zentrale Gleichstellungsbeauftragte der Universität Potsdam. Die geplanten Vernetzungstreffen sollen immer in einem der Verwaltungsbereiche stattfinden. Diesmal war das Treffen mit einer Führung durch die Räumlichkeiten des AVZ am Neuen Palais verknüpft. Im Anschluss konnten Eindrücke und Fragen in lockerer Atmosphäre besprochen werden. Mit diesem Format könnten den Neueingestellten auch Perspektiven für ihre berufliche Weiterentwicklung aufgezeigt werden, ergänzt Karsten Gerlof, Kanzler der Universität Potsdam. Er wünscht sich, dass die Teilnehmenden durch eigene Themenvorschläge künftige Veranstaltungen aktiv mitgestalten.

Erste Rückmeldungen fielen durchweg positiv aus. „Die Gespräche sind ein guter Anknüpfungspunkt für einen weiteren Ideenaustausch“, meint Lorenza Ströhlle, Referentin für Qualitätsmanagement in der Verwaltung. „Und es ist natürlich toll, dass solche Treffen jetzt öfter stattfinden.“

„Neue“, die innerhalb der letzten fünf Jahre eingestellt wurden, aber auch „erfahrene Hasen“, die Interesse haben, sich auszutauschen, sind zum kommenden **Netzwerktreffen am 10. November um 12.30 Uhr** herzlich eingeladen, Aufgaben und das Team der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit kennenzulernen.

„Große Druckmaschinen können wir zwar nicht zeigen, auch keine bunten Modelle zum Anfassen“, merkt Referatsleiterin Silke Engel an, die selbst erst zum 1. Juli eingestellt wurde. „Dafür erläutern wir unsere vielfältigen Tätigkeiten und beantworten Fragen.“ So dürfte auch die zweite Runde des „Come together“ nicht nur für Neulinge wie Silke Engel eine passende Gelegenheit werden, um das eigene Netzwerk zu erweitern.

Silvana Seppä

Besser elektronisch?

An der Universität Potsdam könnte es mittelfristig Online-Wahlen geben

Die Deutschen sind stolz auf ihr demokratisches Gesellschaftssystem. Doch immer seltener drückt sich das auch in der Wahlbeteiligung aus. Vom Trend betroffen sind ebenfalls wissenschaftliche Einrichtungen. An der Universität Potsdam gibt es deshalb derzeit Überlegungen, vom herkömmlichen Verfahren abzurücken und Online-Wahlen einzuführen.

VON PETRA GÖRLICH

Im Mai dieses Jahres referierte Prof. Dr. Melanie Volkamer von der Technischen Universität Darmstadt in Potsdam erstmals zum Thema. Schon der Titel des Beitrags „Online-Wahlen – Chancen und Risiken“ machte das Für und Wider deutlich. Dabei lag es der Referentin fern, sich zu positionieren. Es ging um Grundwissen zum Thema. Klar scheint zu sein: „Wenn man es richtig macht, wird es zunächst mehr Aufwand, nicht weniger. Und es ist auch nicht mit einem Anklicken der Kandidaten getan.“ Ob Hochschulen den Weg gehen sollten, sei eine politische und finanzielle Entscheidung. Melanie Volkamer riet dazu, eine breite Diskussion mit allen Beteiligten zu führen. Außerdem müsse durch die Software eine klare Funktionstrennung umgesetzt werden. Restrisiken für einen Missbrauch des Verfahrens gebe es immer. Ein Punkt, den nicht nur Jacob Spanke vom Studentischen Wahlausschuss in der anschließenden Diskussion aufgriff. Nach seiner Einschätzung würden die Kommilitoninnen und Kommilitonen

eher weniger auf elektronische Systeme vertrauen. Spanke befürchtet daher, dass weniger Studierende an Wahlen teilnehmen könnten als vorher. Etwa elf Prozent waren es 2015, die für ihre Vertreter im Senat und in den Fakultätsräten votierten. „Wir könnten uns Online-Wahlen allenfalls als Ausnahmeregelung vorstellen, um Auslandsstudenten eine einfachere Abstimmung zu ermöglichen.“ Aber Spanke blickte auch nach vorn. Chancen bestünden im zumindest teilweise vorhandenen Einsparungspotenzial. Tatsächlich versprechen IT-Systeme auch Gewinn, „weil komplexe und personalintensive Prozessabläufe vereinfacht und teilautomatisiert durchgeführt werden können“, betont Dr. Matthias Kühling, Leiter der Wahlgeschäftsstelle der Uni Potsdam. „Aber Teile der Öffentlichkeit haben grundsätzlich Schwierigkeiten, Vertrauen in elektronische Wahlsysteme zu entwickeln. Und der Gesetzgeber ist hier auch noch immer zurückhaltend.“

Dennoch: Inzwischen gibt es in Deutschlands Wissenschaftslandschaft mehrere Einrichtungen, die solche Systeme nutzen. Neben der DFG wählen die Mitglieder der Gesellschaft für Informatik ihr Präsidium und den Vorstand seit 2004 online. „Beim ersten Mal hat sich die Wahlbeteiligung im Vergleich zur sonst üblichen Briefwahl knapp verdoppelt“, so die stellvertretende Geschäftsführerin Cornelia Winter. Danach sei sie jedoch sukzessive wieder auf das Briefwahlniveau zurückgefallen. Da ihr Klientel vom Fach kommt, wurde das Verfahren damals in vielen Publikationen erklärt. „Wir haben den Interessierten auch angeboten, eine Sourcecode-Analyse zu machen, um festzustellen, ob die Software in Ordnung ist.“

Auch die Universitäten in Jena und Gießen sind den Schritt gegangen. „Mit der Onlinewahl wurde ein automatisiertes System eingeführt, das den Personal- und Materialaufwand erheblich vermindert hat“, bestätigt Marco Rüttger vom Kanzleramt in Jena. Die Wahlbeteiligung sei jedoch nicht höher als vor

der Inbetriebnahme 2010. Das liege weniger am Wahlverfahren als vielmehr an der Haltung des Studierendenrates. Obwohl die Jenaer Studierenden sich in einer Urabstimmung mit fast 82 Prozent für Onlinewahlen ausgesprochen haben, führt ihr StuRa Urnenwahlen für die studentischen Gremien durch. Besser ist die Situation in Gießen, wo im Wintersemester 2014/15 erstmals wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter elektronisch abstimmten. Alternativ war auch eine Briefwahl möglich. Das Verfahren hat sich bewährt: Während bei den letzten Senatswahlen im WS 2012/13 rund 23 Prozent der Wählergruppe votierten, lag der Wert hier bei fast 37 Prozent. „Da bisher nur eine Wählergruppe die Möglichkeit der elektronischen Wahl nutzen konnte, ist jedoch noch keine abschließende Aussage über die Senkung der Kosten und den Arbeitsaufwand möglich“, betont Pressesprecherin Caroline Link. Auch stünde die zukünftige Wahlform noch nicht fest. ■

Welche Schritte plant die Universität Potsdam, um mittelfristig Online-Wahlen einzuführen? Portal fragte beim Leiter der Wahlgeschäftsstelle, Dr. Matthias Kühling nach.

Im Mai wurde die Universität Potsdam ermuntert, auf dem Gebiet der Online-Wahlen „experimentell“ tätig zu werden. Im Wintersemester 2015/16 ist zunächst eine hochschulöffentliche Diskussion der Chancen und Risiken vorgesehen. Wenn hier eine klare Willensbekundung zustande kommt, ist ein stufenweises Vorgehen denkbar. Zunächst könnten Teilprozesse optimiert werden – zum Beispiel durch eine Online-Prüfung der Wahlberechtigung in den Wahllokalen. Die bisherige Praxis der Auslegung von gedruckten Wählerverzeichnissen in den Wahlkreisen erscheint nicht mehr zeitgemäß und sollte durch ein effizienteres Verfahren abgelöst werden. Denkbar sind auch „experimentelle“ Online-Wahlen in einer Teilpopulation unserer wahlberechtigten Wählerinnen und Wähler – als Testfall mit hohem Lernpotenzial und eingeschränktem Schadenspotenzial. In der Summe sollen alle Maßnahmen Vertrauen bei unseren Wählerinnen und Wählern bilden und Online-Wahlen an der Universität Potsdam in den Akzeptanzbereich rücken. ■

Informationen zur bevorstehenden Online-DFG-Fachkollegienwahl Portal S. 46.

Wählen: Die Universität Potsdam strebt an, das Verfahren künftig effizienter zu gestalten.

Foto: Christian Schwier/Fotolia.com



Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. (l.) und Josef Nußbaum, Erster Geschäftsführer des Brandenburgischen IT-Dienstleisters, bei der Unterzeichnung der Vereinbarung.

Kooperation besiegelt

Die Universität Potsdam und der Brandenburgische IT-Dienstleister (ZIT-BB) wollen ihre Zusammenarbeit vertiefen. Das haben beide Seiten im Sommer in einer entsprechenden Kooperationsvereinbarung festgeschrieben.

Damit erhalten Studierende nun beispielsweise die Möglichkeit, im Rahmen von Abschlussarbeiten ausgewählte Themen des ZIT-BB zu untersuchen. Gemeinsam mit den Fachkräften des Landesbetriebes können sie so praxistaugliche Problemlösungen entwickeln. Insgesamt wird ein Schwerpunkt der Zusammenarbeit die Analyse des Führungsverhaltens in Veränderungsprozessen sein.

Gelerntes Wissen benötigt einerseits praktische Erfahrungen, andererseits profitiert die tägliche Arbeit von neuesten Forschungs- und Entwicklungsergebnissen – das ist der Leitgedanke der Vereinbarung. „Durch die Kooperation mit Brandenburgs zentralem IT-Dienstleister für den öffentlichen Bereich eröffnen sich für die Studierenden und Forschenden der Universität vielversprechende praktische Anwendungsfelder“, so Uni-Präsident Professor Oliver Günther. „Dies passt auch zu der strategischen Zielsetzung der Universität Potsdam, sich weiter mit Brandenburgs Wirtschaft und Verwaltung zu vernetzen, um durch einen institutionalisierten Wissenstransfer die Innovationskraft und Fachkräfteentwicklung des Landes von innen heraus zu stärken.“

Red.

Ein Haus für die Inklusionspädagogik

Neues Lehr- und Forschungsgebäude öffnet zum Semesterstart

Die edelrostige Fassade schimmert in mehreren Farbtönen, changierend zwischen erdigem Rot, Orange und Braun. Ein Sinnbild für Heterogenität, für die Verschiedenheit in einer „Schule für alle“, in der jedes Kind nach seinen Bedürfnissen und Begabungen gefördert werden soll. Auch Kinder mit Behinderungen. Dr.-Ing. Haie-Jann Krause, der Architekt des neuen Gebäudes für die Inklusionspädagogik auf dem Campus Golm, zeigt beispielhaft, worauf beim Bau von Schulen zu achten ist: Den Haupteingang hat er zur leichteren Orientierung deutlich zurückgesetzt. Extrabreite Türen lassen sich auch mit dem Rollstuhl gut passieren. Ihre schwarze Farbe bildet einen starken Kontrast zu den weißen Wänden und den signalroten Fußböden, die Menschen mit Sehbehinderung den Weg weisen. Alle Räume sind in Brailleschrift gekennzeichnet. Und wer beim Treppenaufstieg den stählernen Handlauf umfasst, spürt auch hier die erhabenen Punktmuster. „Es sind diese vielen Details, die das Gebäude so besonders machen“, sagt Andrea Molz-Gerhard von der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Die Verwaltungswirtin hat das Bauprojekt betreut und auch den Umzug der Wissenschaftler organi-

siert. Sechs Professuren zur Inklusionspädagogik und die Forschungsgruppe Heterogenität und Inklusion erhalten hier Arbeitsräume und ein Labor mit EEG-Kabine, Kraftmessplatte, Eye-Tracking und Videoanlage. Für die Studierenden gibt es zwei große Seminarräume, ausgerüstet mit akustischer Technik für Men-

schen mit Hörbehinderung. Was im Inneren des Gebäudes an Neuem erdacht wird, soll nicht im Verborgenen bleiben. Ein „elektronisches Fenster“, effektiv in die rostige Außenhülle montiert, wird künftig Einblicke in die für die Lehrerbildung so wichtige Inklusionspädagogik gewähren.

ahc



Im Haus 31 in Golm soll die Inklusionspädagogik ihre Heimstatt finden.

Foto: Steffen Spitzner



Gehören zu den insgesamt zwölf Teilnehmerinnen und Teilnehmern des gegenwärtigen Durchgangs von „Campus der Generationen Plus“: Carmen Jüchter und Wiegand Weitz.

Ich kann Projektmanagement!

„Campus der Generationen Plus“ an der Universität Potsdam macht Akademiker über 50 fit für einen neuen Job

Täglich ist von Fachkräftemangel in Deutschland zu hören. Zugleich sind in Brandenburg fast 4.000 über 50-jährige Akademiker ohne Job. Obwohl sie gut ausgebildet sind und Erfahrungen haben als Architekten, Therapeuten oder im Beratungsgeschäft. Dennoch gelingt ihnen der Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt nur schwer. An der Universität Potsdam hilft seit 2008 die Weiterbildung „Campus der Generationen“.

VON SILKE ENGEL

Es wird getuschelt, gestikuliert: Trainerin Anne Kräuchi, gebürtige Schweizerin, stellt heikle Fragen: „Wie sagen Sie ihrem Chef, dass sein Hosenschlitz offen ist?“ Wiegand Weitz runzelt die Stirn: „Wo ist das Problem?“, entgegnet der jüngste Kursteilnehmer. „Ich sage es ihm eben, fertig.“ Der 36-Jährige hat bisher als Werbekaufmann vor allem für junge Firmen gearbeitet. Direkte Ansagen bringen ihn nicht aus der Ruhe. Er hält auch nicht viel von Kursen über „Stil & Outfit“. Das individuelle Coaching jedoch, zu dem auch Bewerbungstraining, Rhetorik und Zeitmanagement gehören, ist Teil eines ganzheitlichen Konzepts. Während die anderen diskutieren, ob sie sich dem Vorgesetzten mit offener Hose schützend

in den Weg stellen würden, fragt eine in die Runde: „Wäre das nicht eine gute Gelegenheit, sich für Respektlosigkeiten zu rächen?“

Wut über den verlorenen Arbeitsplatz ist zu spüren und das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden. Carmen Jüchter hat von der Weiterbildung an der Universität Potsdam über ihr Jobcenter erfahren. Die 58-Jährige ist Therapeutin, die sich auf Alterungs- und Ernährungsprozesse spezialisiert hat. In dem Bereich möchte die Berlinerin auch wieder arbeiten. Sie lässt die Schultern hängen. Noch nicht einmal bis zur ersten Runde der Bewerbungsgespräche vorzudringen, habe ihr viel Energie geraubt.

„Campus der Generationen Plus“ richtet sich an arbeitslose Akademiker über 50 und besteht aus Workshops, Vorlesungen und praktischen Phasen. Vermittelt werden Kenntnisse im Projekt- und Beratungsmanagement. Neben der Theorie soll ein Netzwerk zu regionalen Firmen in Berlin und Brandenburg geknüpft werden. Es gehe darum, Selbstblockaden aufzulösen, erklärt die Leiterin des Programms, Kerstin Grothe-Benkenstein. „Um die eigenen Potenziale bewusst zu machen. In verschiedenen Projekten können die Teilnehmenden ihre Fähigkeiten erproben und möglichen Arbeitgebern zeigen.“

Carmen Jüchter strahlt, als sie von ihren Wahlfächern in Golm berichtet. „Psychomotorik fand ich toll! Leider konnte ich nicht mehr als zwei Vorlesungen besuchen.“ Auf einmal richtet sie ihren zusammengesunkenen Körper auf. Projekt- und Beratungsmanagerin will sie zwar nicht werden, weiß die 58-Jährige sicher. Doch sie sei dankbar für diese Einblicke.

Ihr 36-jähriger Mitstreiter hingegen will unbedingt ins Projektmanagement. „Germanisten unter uns haben da härter zu kämpfen“, sinniert er und bereut nicht, die Selbstständigkeit aufgegeben zu haben.

Trotz seines jungen Alters habe er sich unter den über 50-Jährigen nie fremd gefühlt, sagt Wiegand Weitz. „Klar, der Kurs ist total heterogen, einer von der Elfenbeinküste, einer aus Mexiko, der Dritte aus Chile. Dahinter die individuellen Lebensgeschichten.“ Für Weitz, der sich für Potsdam und gegen London entschied – „die Stadt wäre mir doch eine Nummer zu groß“ –, ist es die erste Fortbildung in seinem Berufsleben.

Frühere Durchgänge dieser Weiterbildung waren durchaus erfolgreich: Jeder zweite Teilnehmer hatte spätestens 100 Tage nach Projektende wieder einen Job. Seit Frühjahr wird das Projekt nicht mehr mit EU-Fördergeldern unterstützt. Nun finanzieren die Arbeitsagenturen den Lehrgang über Bildungsgutscheine.

Auf den unerwarteten Fall, dass vor Ende des Projekts eine Bewerbung klappt, sind beide nicht vorbereitet. Sie wollen den Kurs in jedem Fall zu Ende machen. „Abschluss und Zertifikat müssen sein“, meint die 58-Jährige. Carmen Jüchter will unbedingt noch die Präsentation vor einer größeren Gruppe meistern. „Um zu spüren, was ich unter Stress leisten kann und mir zutraue.“ Das dürfte das Wirkungsvollste am „Campus der Generationen Plus“ sein: Selbstbewusstsein zu tanken für einen neuen Job. ■

Die Neuen sind da!

Das Wintersemester ist für viele Studierende ihr „erstes“

Ankommen

Der Herbst kommt – und mit dem frischen Wind kommen auch neue Studierende an die Universität Potsdam. Ungebrochen erfreuen sich die Studiengänge der Potsdamer Alma Mater großer Beliebtheit. Allein für die rund 2.500 Plätze in den 37 zulassungsbeschränkten Fächern gab es insgesamt rund 23.400 Bewerbungen! Besonders groß war die Nachfrage in den NC-Bachelorstudiengängen Erziehungswissenschaften, Psychologie, Europäische Medienwissenschaften, Politik und Verwaltung sowie Deutsch (Primarstufe). Aber auch die zulassungsfreien Studiengänge sind wie im Vorjahr gut nachgefragt. Die Immatrikulation für Masterstudiengänge läuft noch bis zum 10. November. Neu sind aber nicht nur die Studierenden, sondern auch zwei Fächer: der Ein-Fach-Bachelor VWL und das Fach Englisch im Lehramt Primarstufe, im Sommersemester 2016 dann noch der Master/Ph.D.-Studiengang „National and International Administration and Policy“.

Aufwärmen

Ein herzliches Willkommen und die erste Möglichkeit, Kommilitonen und Dozenten näher kennenzulernen, bietet die Semesterauftaktfeier „WarmUP!“. Im Erlebnisquartier Schiffbauergasse wird am 12. Oktober 2015 das akademische Jahr der Universität Potsdam

eingeläutet. Auf einem „Marktplatz“ präsentieren sich dann verschiedene Hochschulgruppen, zentrale Einrichtungen der Uni Potsdam, Vereine und Unternehmen der Stadt. Auch die Kulturanrainer unterbreiten Schnupperangebote: unter anderem das Hans Otto Theater, das Waschhaus und die fabrik. Höhepunkte werden das Showprogramm, die Live-Bands und die anschließende Semesterauftaktparty im Waschhaus sein.

Mehr unter:

www.uni-potsdam.de/warmup.

Anfangen

PORTAL sprach mit Robert Meile von der Zentralen Studienberatung über das, was man als Erstsemester unbedingt tun und was man eher lassen sollte.

Herr Meile, was ebnet den Weg ins Studium?

Zunächst würde ich allen nahelegen, an den angebotenen Einführungsveranstaltungen teilzunehmen. Sie betreffen das ganze Studium und helfen, Fallstricke zu erkennen und zu vermeiden. Wer dann noch Fragen hat, sollte die vielen Unterstützungs- und Beratungsangebote nutzen. So früh wie möglich.

Außerdem ist es hilfreich, die Strukturen rund um das eigene Studium zu kennen – und zwar bevor es losgeht: Jeder sollte einmal seine

Studienordnung lesen, den Studienfachberater kennen, vielleicht die Webseite des Instituts durchstöbern und sich mit dem Campus vertraut machen.

Auch wenn es noch weit weg scheint, empfiehlt es sich, spätere Schritte frühzeitig zu planen, ein Auslandssemester oder -praktikum etwa. So bekommt man eher das, was man wirklich will.

Last but not least sollte man sich von Beginn an um die „soziale Integration“ kümmern, also alles, was links und rechts vom Hörsaal liegt: Fachschaftsrat, Hochschulsport, Chor oder Theatergruppe – überall kann man sich engagieren oder mitmachen. Das studiert sich besser und kann mitunter sogar beim Berufseinstieg helfen.

Und was lässt man besser?

Auf jeden Fall sollte man sich den Stundenplan zu Beginn nicht zu voll packen. In den ersten Wochen und Monaten gilt es, sich an die Veränderungen zu gewöhnen, die unbekannt Strukturen kennenzulernen, das Unileben zu erkunden. Außerdem hat jedes Studienfach eigene Rahmenbedingungen: Der eine muss viel lesen, der andere eine neue Sprache erlernen. Dafür muss man extra Zeit einplanen. Zudem rate ich dazu, den Stundenplan anfangs so zu bauen, dass man nicht so viel pendeln muss.

Thema Studium und Arbeiten: Viele haben schon von Anfang an einen Nebenjob, um ihr Studium zu finanzieren. Ich denke: Wer die Möglichkeit hat, sollte den, wenigstens im ersten Semester, auf ein Minimum reduzieren, um sich auf das Studium konzentrieren zu können. Da kommt mehr, als man denkt.

Ganz wichtig: Wer Probleme hat, sollte sie nicht auf die lange Bank schieben, sondern sich rasch Hilfe holen. Es gibt an vielen Stellen Unterstützung – bei Studienfachberatern, Fachschaftsräten, Vertrauenspersonen oder der Psychologischen Beratungsstelle. Hingehen!

Und schließlich sollte man sich von Anfang an eingestehen, dass man nicht alles schaffen kann – etwa die gesamte Literaturliste des Bachelorstudiums im ersten Semester. Wer seine Kräfte einteilt, für Ausgleich sorgt und den Spaß am Lernen erhält, studiert besser. ■

Und jedes Jahr wieder: Lauschige Atmosphäre beim Semesterauftakt am Kulturstandort Schiffbauergasse



Zu knappe 24-Stunden-Tage

Wie Maike Naomi Schnittger Studium und Leistungssport
unter einen Hut bringt

Sie sammelt Medaillen und Einsen wie andere Briefmarken. Ihre Sehbehinderung hält Maike Naomi Schnittger nicht davon ab, äußerst erfolgreich zu schwimmen. Bei den Weltmeisterschaften des International Paralympic Committee in Glasgow hat sie dies erneut eindrucksvoll bewiesen – mit Bronze über 50 Meter Freistil. Die 21-Jährige leidet seit ihrem zehnten Lebensjahr an einer fortschreitenden Zapfen-Stäbchen-Dystrophie, sodass sie aktuell nur noch ein Prozent ihrer ursprünglichen Sehkraft besitzt. Doch das hindert sie nicht daran, parallel zum Leistungssport Psychologie an der Universität Potsdam zu studieren. Mit großem Erfolg. Die mehrfache Weltrekordhalterin schafft es immer wieder, dass bei den Noten die Eins vor dem Komma steht. Mit ihr sprach Heike Schönharting, Referentin für Kommunikation bei der Stiftung Deutsche Sporthilfe.

Frau Schnittger, Sie sind von den Weltmeisterschaften mit einer Bronzemedaille zurückgekommen. Wie waren die Tage in Glasgow für Sie?
Ich bin unheimlich glücklich über diesen dritten Platz. Dabei hatte die WM-Woche alles andere als optimal für mich begonnen. Mich schwächte ein Magen-Darm-Virus – zumindest körperlich, vom Kopf her habe ich versucht, es nicht an mich heranzulassen. Über 100 und 400 Meter bin ich dann persönliche Bestzeiten geschwommen, über 400 Meter Freistil sogar Championship-Rekord.

Neben dem Leistungssport begannen Sie vor zwei Jahren ein Studium an der Uni Potsdam und verließen dafür Ihr vertrautes Umfeld. Eine schwere Entscheidung?
Ich hatte natürlich Bedenken. Die Doppelbelastung Sport und Studium, ein neues Umfeld mit einer eigenen Wohnung. Das alltägliche Leben ist für mich als sehbehinderte Athletin nicht ganz einfach. Aber ich wollte wissen, wie viel ich mit mehr Training erreichen kann. In meinem kleinen Heimatverein war die Trainingskapazität einfach beschränkt. Der

Wechsel an den Olympiastützpunkt war eine Herausforderung. Doch die herzliche Aufnahme an der Uni und die Unterstützung durch den Laufbahnberater haben es mir leichter gemacht. Dennoch muss ich viel mehr Zeit und Kraft aufwenden, um alles zu meistern. Aber dieses Gefühl, wenn man sein Ziel erreicht hat, egal ob durch eine neue Bestzeit, auf dem Siegerpodest oder bei einer guten Prüfung, ist mit wenig zu vergleichen. Und doch wünsche ich mir oft, der Tag hätte mehr als 24 Stunden.

Wie viele Stunden bräuchten Sie denn?

Ich stehe um 6.15 Uhr auf, um 7 Uhr geht's drei Stunden zum Training, direkt anschließend zur Uni bis 16 oder 18 Uhr, danach ist wieder Training bis 20 oder 21 Uhr. Fünf bis zehn Stunden fehlen eigentlich immer, dann könnte ich auch mal zum Training laufen, ohne nebenbei zu essen. Und ich könnte auch mal mit mehr Ruhe lernen. So fällt das immer auf das Wochenende, aber hier finden oft Trainingslager und Wettkämpfe statt.

Und trotzdem meistern Sie Ihr Psychologie-Studium mit herausragenden Leistungen...

Es ist mir wichtig, das, was ich mache, mit 100 Prozent zu tun. Ziele nicht aus den Augen zu verlieren. Ich versuche, ein normales Leben zu führen, deshalb habe ich meinen Kommilitonen erst nach einem Monat gesagt, dass ich eigentlich nichts sehe. Sie sind aus allen Wolken gefallen. Ich kann auf dem Laptop nur dann etwas lesen, wenn ich mit meinem Zoom-Programm die größte Einstellung wähle. Zum Glück stehen die Folien für die Vorlesungen immer schon vorher online, denn ich muss alles über das Hören aufnehmen. Ich habe mir auch noch nie ein Buch ausgeliehen. Bisher hat das immer gut geklappt, ich bin gut darin geworden, die richtigen Informationen herauszufiltern. Aber ich warte eigentlich auf den Tag, an dem ich mit dieser Lerntechnik bei den Prüfungen auf die Nase falle.



Bei den Europameisterschaften 2014 konnte sich Maike Naomi Schnittger über eine Bronzemedaille auf der 400 Meter-Freistilstrecke freuen. Foto: privat

Was würden Sie sich wünschen, um Spitzensport und Studium noch besser vereinbaren zu können?
Dass ich lerne, nicht zu viele Kurse zu besuchen. Ich gehe auf in meinem Studium, es macht mir großen Spaß. Das liegt auch an meinen Kommilitonen, die mir viel helfen. Ich versuche, so gut wie möglich mit ihnen Schritt und damit den Kontakt zu halten. Da vergesse ich manchmal, dass ich auch mal Pausen machen muss. Aber daran arbeite ich, im Studium und im Sport.

Bearbeiteter Nachdruck; Quelle: Stiftung Deutsche Sporthilfe

Maike Naomi Schnittger gehört zu den Top-Sportlern, die durch das Förderprogramm „Deutsche Bank Sport-Stipendium“ von der Deutschen Sporthilfe und der Deutschen Bank finanzielle Unterstützung erhalten. Gerade befand sie sich auch unter den fünf Finalisten im Wettbewerb um den Titel „Sport-Stipendiat des Jahres 2015“, den beide Einrichtungen vergeben.

Chance uniContact

Sie ist eine gute Adresse für all diejenigen, die vor dem Schritt ins Berufsleben stehen. Die Rede ist von uniContact – der jährlich an der Universität Potsdam stattfindenden Firmenkontaktmesse, die am 24. November 2015 erneut ihre Pforten öffnen wird. Ab 9.30 Uhr können sich dann interessierte Studierende und Absolventen aus den Ländern Brandenburg und Berlin auf dem Campus Griebnitzsee einfinden, um sich zu informieren.

Die komplett von Studierenden organisierte Messe wird bereits zum 17. Mal ausgetragen. Aktuell rechnen die Veranstalter mit 40 Unternehmen, die sich diesmal präsentieren. Für sie ist es eine Chance, potenzielle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oder Praktikanten kennenzulernen. Beide Seiten haben also etwas davon. Ein Besuch lohnt sich übrigens nicht nur für Studierende der Wirtschaftswissenschaften, auch künftige Nachwuchskräfte aus anderen Fächern dürften vom Angebot profitieren. Denn es stellen sich neben klassischen privatwirtschaftlichen Firmen auch Unternehmen aus dem Öffentlichen Sektor vor. So haben sich Vertreter des Auswärtigen Amtes sowie gemeinnütziger Organisationen, etwa der UNESCO, angekündigt. An den Ständen informieren die Aussteller über Praktika, Jobs und Einstiegsmöglichkeiten, vielleicht sogar über ganz konkrete Offerten. Auf dem Programm stehen zudem ein Bewerbungsmappencheck, den Interessierte durchführen lassen können, sowie eine Jobwall mit zahlreichen Trainee-, Praktika- und Jobangeboten.

Gegenwärtig sind die Vorbereitungen zur Messe in vollem Gange. Das Team ist eingesetzt, obwohl es sich auch 2015 neu zusammenfinden musste. Jährlich stellt dies eine besondere Herausforderung beim Event dar. Aber es gibt sie wieder: junge Leute, die sich um Marketing, Akquise, Organisation kümmern. Mit Rat und Tat stehen ihnen dabei zwei Mitglieder des Vereins uniclever zur Seite, die das Projekt auch leiten. „Ich persönlich würde wirklich jedem interessierten Studenten empfehlen, hier einmal mitzumachen“, sagt Franziska Sallat, die insbesondere für die Organisation verantwortlich ist. „Man bekommt die großartige Möglichkeit, wertvolle Erfahrungen bei der Projektgestaltung zu sammeln. Darüber hinaus lernen alle Beteiligten, sich schnell in ein neues Team einzufügen und Herausforderungen gemeinsam zu meistern.“

pg



Bloß nichts verpassen. Viele der jungen Studierenden für einen Tag nutzten die Gelegenheit, um fleißig mitzuschreiben.

Zwischen Himmel und Erde

2.000 Mädchen und Jungen kamen zur
12. Potsdamer Kinderuni nach Golm

Hoch zu den Sternen und tief ins Erdinnere ging es bei der diesjährigen Potsdamer Kinder-Universität. Auf den Campus Golm kamen am 25. September rund 2.000 Dritt- und Viertklässler, um eine von insgesamt 15 Vorlesungen zu erleben. Schon lange vorher hatten sie gemeinsam mit ihren Lehrerinnen und Lehrern festgelegt, zu welcher Veranstaltung es gehen sollte. Die Auswahl war sicher nicht immer einfach, denn das Spektrum der Themen reichte von der Astrophysik bis zur Geoforschung.

Die Kinder hörten speziell für sie aufbereitete Vorlesungen. So führte beispielsweise Hans-Jürgen Holdt mit spektakulären Experimenten

in die Anorganische Chemie ein und der Hydrologe Axel Bronstert erklärte anschaulich, warum Wasser auf der Erde ein kostbares Gut ist. Beliebt waren Vorlesungen, die die Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler ganz direkt betrafen: wie körperliche Fitness, das Sprachenlernen und Computerspiele, aber auch das Finden von Freunden und Schlichten von Streitereien. Im Anschluss an die Vorlesungen konnten die Schüler in der Mensa Mittag essen und sich bei Bewegungsspielen austoben. Auch das „Haven-Volck“ vom Historischen Institut war vor Ort, um mit den Kindern zu spielen und zu schreiben wie vor 300 Jahren. *Red.*



Anschaulich und spannend: Die Vorlesung „Heiß und Eis – Experimente aus der Anorganischen Chemie“ von Professor Hans-Jürgen Holdt fand bei den Kids regen Zuspruch.

Fotos: Andreas Klaer

Die Lügen des Lippenstifts

Wie eine angehende Kulturwissenschaftlerin der Universität zur Regisseurin wurde

Es könnte ein kurzer Alltagsmoment sein: Ein Mädchen sitzt vor einem Spiegel und schminkt mit leuchtend rotem Lippenstift seinen Mund. Doch plötzlich wischt es mit der Hand über die Lippen, sodass das Gesicht vom Lippenstift rot verschmiert ist. Dann schreibt es auf den Spiegel vor sich: „lipstick lies“.

Mit acht Schülerinnen inszenierte Uni-Studentin Annabel Cadeddu am Potsdamer Hans Otto Theater ein Stück über Rollenmuster und sozialen Geschlechterdruck.

Foto: Julia Scheeler



VON JANA SCHOLZ

Die Szene geschieht jedoch nicht im „normalen“ Leben, sondern auf einer Theaterbühne. Das Stück heißt „lipstick lies“ und entstand im Jugendclub des Potsdamer Hans Otto Theaters. Regisseurin war Annabel Cadeddu, Kulturwissenschaftsstudentin an der Universität Potsdam. Mit einem Ensemble von acht Mädchen zwischen 12 und 15 Jahren hat sie das Stück, das sich kritisch mit sozialem Geschlechterdruck befasst, erarbeitet. „Die Jugendlichen beschäftigt das Thema sehr“, sagt Annabel Cadeddu. „Denn in der Schule werden oft diejenigen ausgegrenzt, die nicht dem gängigen Bild von der Frau entsprechen.“ Wie sehr wir noch immer von gängigen Rollenmustern beeinflusst sind, macht die Handlung einmal mehr deutlich.

„Lipstick lies“ ist eine Collage, das Bühnenbild ein Laufsteg mit Schminktisch und Kleiderständer. Wie ein Puzzle demonstriert es in vielen kleinen Szenen, wie Medien, Mode und Gesellschaft ein Dogma der Weiblichkeit konstruieren. Da werden Werbespots von „Nivea“ und „Dr. Oetker“ nachgespielt, um festgefahrene Geschlechterklischees aufzudecken. Auch die Riot-Grrrl-Bewegung der 1990er-Jahre findet sich wieder. Mit Ironie, Travestie und Maskerade geraten schließlich die Geschlechterbilder durcheinander. „Das Stück fragt: Was erwartet die Gesellschaft von mir? Und wer bin ich eigentlich?“, sagt Hans-Christian Stillmark. Zusammen mit Professorin Brunhilde Wehinger betreut der promovierte Literaturwissen-

schaftler Annabel Cadeddu Bachelorarbeit am Institut für Künste und Medien. Das Bühnenstück bildet die Grundlage der Schrift.

Bei der Premiere des Stücks am 17. Mai waren Stillmark und Wehinger natürlich dabei. „Die Aufführung war sehr überraschend und lebendig. Sie ließ einen vergessen, dass es sich um Laientheater handelt“, zeigten sich die beiden danach einig. Es sei das erste Mal gewesen, dass eine Studentin als Abschlussarbeit ein Bühnenstück inszeniert habe, so Stillmark. Bei ihm besuchte Annabel Cadeddu das Seminar „Unidram“, in dem Studierende Theateraufführungen rezensieren. Stillmark bietet die Veranstaltung seit rund zwanzig Jahren an. Kurz nach der Wende inszenierte er auch selbst ein Stück mit Potsdamer Studierenden.

Nicht nur daher weiß der Wissenschaftler, wie viel Arbeit eine Theaterproduktion erfordert. „Cadeddus Engagement hat eigentlich den Rang einer Masterarbeit“, schätzt er ein. Rund acht Monate hatte die junge Frau mit ihren Darstellerinnen bis zur Premiere gearbeitet. Wenn andere sonntags faul auf ihrer Couch lagen, probte die Gruppe, oft sechs Stunden lang. Auch Improvisationsübungen und Sprechtechnik standen auf dem Programm. „Die Jugendlichen sind ja keine Profis. Man musste sie zur Disziplin ermutigen, ohne dass sie den Spaß verlieren“, verrät Annabel Cadeddu. Die beiden Aufführungen des Stücks waren am Ende ein voller Erfolg. Bereits einen Monat vor der Premiere gab es keine Karten mehr.

Dabei ist Annabel Cadeddu erst 24 Jahre alt. Doch sie hat schon einige Theatererfah-

rungen gesammelt: Nach dem Abitur machte sie ein theaterpädagogisches Praktikum. In Duisburg begleitete sie dann die Produktion „Das kunstseidene Mädchen“ als Dramaturgieassistentin und Requisiteurin. Später, in Potsdam, stellte sich Annabel Cadeddu beim Hans Otto Theater persönlich vor – und hatte Glück. Man bot ihr an, ihr eigenes Theaterstück mit dem Jugendclub HOT zu inszenieren. Ihre Regieassistentin Kristin Fabig, die ebenfalls Kulturwissenschaft studiert, unterstützte sie dabei.

Wenn Annabel Cadeddu ihren Bachelorabschluss in der Tasche hat, soll es mit der Ausbildung weitergehen. Die Kulturwissenschaftlerin will in Düsseldorf das Masterstudium „Medienkulturanalyse trinational“ aufnehmen – denn dort liegt ein Schwerpunkt auf Theater und Film. Zwar wäre Stillmark nicht unglücklich, wenn sie für das Masterstudium in Potsdam bliebe. Aber er ist auch froh über die Kooperation, die dank ihr zwischen dem Institut für Künste und Medien und dem Hans Otto Theater lief. Am Theater ist man bereits offen für neue, spannende Projekte. ■

Senatsbeschlüsse online

Informationen zu vergangenen und aktuellen Senatsbeschlüssen unter: www.uni-potsdam.de/senat/beschluesse.html

Oder über Kerstin Rehfeld, Geschäftsstelle des Senates, Tel.: 0331/977-1771

E-Mail: kerstin.rehfeld@uni-potsdam.de

Verfolgt und verbrannt

Uraufführung eines Liederzykluses
über Mexikos geheime Juden

Mariana de Carvajal auf dem Scheiterhaufen. Abb.: Alfonso Toro: La familia Carvajal. México, Editorial Patria, 1944. Tomo II

Historiker haben sie in den Akten der Spanischen Inquisition gefunden: Briefe, Gedichte und ein religiöses Testament von Luis de Carvajal dem Jüngeren, der 1596 in Mexiko als „rückfälliger Judaisierer“ hingerichtet und auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Diese seltenen Selbstzeugnisse von seelischer Not und religiöser Verfolgung inspirierten den argentinisch-spanischen Komponisten Osias Wilenski zu einem Liederzyklus, der jetzt in Potsdam und Konstanz uraufgeführt wird. Mitinitiatorin des Projekts ist die Religionswissenschaftlerin Prof. Dr. Sina Rauschenbach.

VON ANTJE HORN-CONRAD

Was Historiker über die Opfer der spanischen Inquisition zwischen dem 15. und dem 19. Jahrhundert sagen können, beruht zumeist auf Verhör- und Folterprotokollen. „Umso kostbarer sind Aufzeichnungen wie die des Luis de Carvajal, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Spanien geboren wurde“, sagt Sina Rauschenbach. Die Professorin beschäftigt sich am Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft unter anderem mit den Lebens- und Denkwelten von Kryptojuden in der frühneuzeitlichen iberischen Welt. Die Texte Carvajals sind hierbei ein unverzichtbarer Quell.

Als Nachfahre einer jüdischen Familie, die zwangsweise zum Christentum konvertieren musste, im Geheimen aber ihren Glauben lebte, wurde Luis de Carvajal zeitlebens von der Inquisition bedroht. Auch als er mit Mutter und Geschwistern einem Verwandten nach Amerika, ins heutige Mexiko, folgte, war die

Gefahr nicht gebannt. Obwohl es dort nur zwei Inquisitionstribunale gab, dauerte es nicht lange und die Familie wurde denunziert. Sie bekannte sich schuldig und kam vorerst mit dem Leben davon. Eine zweite Festnahme aber – fünf Jahre später – endete mit der Hinrichtung auf dem Scheiterhaufen.

„Zwischen den Verhaftungen hat Carvajal autobiografische Texte verfasst, aus denen wir sehr berührend von den Ängsten und Bedrohungen der Verfolgten erfahren“, berichtet Sina Rauschenbach. „Auch die Briefe, die während der Haft von Zelle zu Zelle gingen, erzählen davon. In den Akten der Inquisition blieben sie als einzigartige Zeugnisse erhalten“, so die Wissenschaftlerin.

Gemeinsam mit dem Historiker Héctor Pérez-Brignoli aus San José (Costa Rica) entwickelte sie während eines Forschungssemesters am Kulturwissenschaftlichen Kolleg der Universität Konstanz die Idee, die Geschichte Carvajals mit der Musik Osias Wilenskis auf die Bühne zu bringen. Der Komponist hatte sich mit dem Sujet bereits in einer Oper befasst und schrieb 2014, basierend auf den Originaldokumenten, den Liederzyklus „Poemas y Cartas de Carvajal“, der nun verbunden mit einer Lesung uraufgeführt wird. Die acht Lieder mit einem Vor- und einem Nachspiel sind völlig unterschiedlich instrumentiert. „Wilenski spielt mit Harmonien, Rhythmen und Kontrapunktik, die die Dramatik in Carvajals Leben widerspiegeln und eine besondere Verbindung zwischen Worten und Tönen schaffen sollen“, erklärt Sina Rauschenbach.

Für sie hat das Projekt einen kulturellen und einen religionswissenschaftlichen Bezug:

Einerseits sollen historisch Interessierte für die Musik begeistert werden. Andererseits soll die Musik den Zugang zur Geschichte erleichtern, die sich, so die Wissenschaftlerin, durchaus mit aktuellen Fragen verknüpfen lässt. „Kryptojuden“, erläutert sie, „hatten keinen Zugang zu jüdischen Büchern und etablierten jüdischen Gemeinden.“ Ihr Wissen über das Judentum habe sich allein über die Erziehung und christliche Schriften vermittelt. So seien in der geheimen Ausübung der Religion mitunter interessante Mischformen entstanden, in die auch christliche Elemente einfließen. Das wiederum förderte eine neue Denkweise: offen für kulturelle Vielfalt.

Interpretiert werden die Lieder bei der Uraufführung am 29. Oktober von Tenor Christoph Schröter und Mitgliedern des modern art ensembles: Klaus Schöpp an der Flöte, Katharina Hanstedt an der Harfe, Yori-ko Ikeya am Klavier und Matias de Oliveira Pinto am Violoncello. Dazu liest Nikola David, Kantor und Absolvent des Abraham Geiger Kollegs, aus der Autobiografie und dem religiösen Testament Carvajals, aber auch aus Verhörprotokollen und dem Urteil der Inquisition. ■

Gefördert durch eine Kooperation der Uni Potsdam und des Konstanzer Exzellenzclusters „Kulturelle Grundlagen von Integration“

29. 10. 2015, 20 Uhr (19.30 Uhr Einführung), Schinkelhalle Potsdam, Schiffbauergasse

Tickets: www.reservix.de und Vorverkaufskassen, 14/9/6 € zzgl. 2 € Abendkasse



Foto: Doris Bredow/fotolia.com

Einfach hören?!

Wie wird heute Musik gehört? Welchen Einfluss nehmen die digitalen Medien darauf? Welche neuen Trends gibt es im Konzertbetrieb und was folgt daraus für den Musikunterricht? Am 13. und 14. November sind Musikliebhaber und Fachpublikum in den Potsdamer Nikolaisaal eingeladen, um gemeinsam mit Wissenschaftlern, Konzertveranstaltern und Musikvermittlern diesen Fragen auf den Grund zu gehen. Ein Workshop zur „Ohrphon-Moderation“ beinhaltet den Besuch einer Orchesterprobe der Kammerakademie, bei dem dieser spezielle Audioguide zum Einsatz kommt. Prof. Dr. Christian Thorau von der Universität Potsdam gibt einen Einblick in die Geschichte des geführten Hörens und moderiert eine Hörwerkstatt, in der Musik live kommentiert wird. In einer zweiten Hörwerkstatt geht es um barrierefreies Musikhören für Taube und Hörbehinderte. Eine Forschungs- und Praxisbörse und eine Podiumsdiskussion, moderiert von Prof. Dr. Birgit Jank und dem Musikpublizisten Theo Geißler, fragen nach dem „Wozu und Wohin“ des Musikhörens in der Zukunft. Konzerte für Kinder und Erwachsene runden das Programm ab, das die Universität Potsdam, der Nikolaisaal und die Kammerakademie Potsdam gemeinsam gestalten. *Red.*

Weitere Informationen und das komplette Programm unter :
www.nikolaisaal.de/einfach-hoeren

Schulen erforschen Musik

Start eines musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Projekts in Brandenburg

Ob „Belcantare Brandenburg“ oder „Ohrphon“ – mit solch künstlerisch-praktischen Projekten hat der Bereich Musik der Universität Potsdam in den vergangenen Jahren wichtige Impulse für die ästhetische Bildung geben können. Nun setzen die Musikpädagogin Prof. Dr. Birgit Jank und der Musikwissenschaftler Prof. Dr. Christian Thorau einen eher theoretischen Akzent. In ihrem neuen Projekt „Schulen erforschen Musik“ möchten sie begabte Jugendliche befähigen, sich wissenschaftlich mit musikalischen Themen auseinanderzusetzen.

Klänge, Töne, Rhythmen – Was ist nur Geräusch und wo beginnt Musik? Schülerinnen und Schüler der musikbetonten Gesamtschule Zeuthen haben versucht, es herauszufinden. In einem Seminar improvisierten sie mit Instrumenten und Stimmen und reflektierten, angeleitet von Lehramtsstudent Mathis Hagedorn, das eigene Tun. Was sie dabei entdeckten, präsentierten sie im Frühjahr an der Uni Potsdam zum Projektstart von „Schulen erforschen Musik“. „Solche Methoden des forschenden Lernens gibt es im Musikunterricht bislang kaum“, sagen die beiden Initiatoren Birgit Jank und Christian Thorau. Ihr Ziel ist

es, wissenschaftliches Denken zu fördern und neue Formen der Zusammenarbeit mit Schulen zu erproben. Mit dem Landesmusikrat Brandenburg als Kooperationspartner haben sie einen starken Unterstützer gefunden.

„Schulen erforschen Musik“ richtet sich vor allem an die Sekundarstufe II. Interessierte Jugendliche lernen im Projekt, eine theoretische Fragestellung zu formulieren, Quellen zu studieren und wissenschaftliche Methoden anzuwenden. Als Mentoren stehen ihnen Hochschuldozenten, Musiklehrer und Lehramtsstudierende zur Seite. Mögliche Themen können aus der Musik selbst kommen oder auch aus der Psychologie: „Wie wirkt Musik, warum berührt sie uns? Welche Bedürfnisse werden damit erfüllt?“, zählt Christian Thorau einige Beispiele auf, die auch fächerübergreifend bearbeitet werden können. „Musik ist ein Fach, das sich hervorragend mit Literatur, Geschichte und Sprachen, aber auch mit Physik kombinieren lässt, etwa wenn man an Tonfrequenzen und die Schallübertragung denkt“, so Thorau. Die Schülerarbeiten sollen als besondere Lernleistung in das Abitur einfließen. Zudem wird ein landesweiter Wettbewerb ausgeschrieben, in dem die besten Beiträge prämiert werden. *ahc*

Auftakt zur Qualitätsoffensive Lehrerbildung

Mit einer Auftaktveranstaltung am 6. November in Golm startet die Universität Potsdam in die von Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“. Auf einem „Markt der Ideen“ im Foyer von Haus 26 können sich interessierte Besucher von 15.30 bis 18.00 Uhr über die verschiedenen Teilprojekte – von der Professionalisierung über die schulpraktischen Studien bis zur Inklusion – informieren. Gezeigt wird zum Beispiel, wie fachwissenschaftliche und fachdidaktische Ausbildungsanteile praxisorientierter miteinander verknüpft werden sollen, um das Professionswissen der Studierenden zu verbessern. Die Besucher erfahren zudem, welche Kompetenzziele in den schulpraktischen Studien angestrebt werden. Über ein Netz von „Campusschulen“ im In- und Ausland will die Universität künftig ihre Zusammenarbeit mit Schulen intensivieren. Der Bereich „Internationalisierung“ stellt an seinem Marktstand vor, wie Studierende bei ihren Auslandspraktika mit Blended-Learning-Veranstaltungen unterstützt werden. Eine der größten Herausforderungen des Schulalltags ist der Umgang mit Heterogenität, über den der Bereich „Inklusion“ informiert. Hier spielt als eine von vielen Aufgaben die Integration von Flüchtlingskindern eine wichtige Rolle – und damit das Wissen um deren unterschiedliche sprachliche Voraussetzungen. *Red.*

Im tasteMINT-Verfahren durchlaufen Teilnehmerinnen einzeln und im Team Anforderungssimulationen aus den Naturwissenschaften – wie hier aus der Physik – und Technik, die für das Studium oder einen Beruf im MINT-Bereich typisch sind. Foto: Franka Bierwagen



MI(N)T Nachwuchs Innovationen schaffen

Wie eine Brandenburger Initiative Fachkräfte von morgen für Naturwissenschaft und Technik begeistern will

Wenn Deutschland nicht aufpasst, könnte es als Technologiestandort bald den Anschluss verlieren. Die Wirtschaft sucht dringend Ingenieurinnen und Ingenieure, aber auch IT-Fachkräfte und Alumni aus den Naturwissenschaften. Um dem Trend entgegenzuwirken, haben sich bundesweit zahlreiche Initiativen gegründet. Eine davon ist das Brandenburger Projekt BrISaNT, das insbesondere Mädchen für Naturwissenschaft und Technik begeistern möchte. Gerade hat es an der Universität Potsdam einen weiteren Baustein in seinem Programm etabliert: gemeinsame Workshops mit der Biologie-Didaktik.

Ziel ist es, Lehrkräfte von morgen auf BrISaNT aufmerksam zu machen und das Projekt stärker in die Ausbildung der Universität einzubeziehen. Die Blockseminare stehen unter dem Motto „BrISaNT meets NaWi-Unterricht“. Biologiedidaktik-Professor Helmut Prechtel war von der Idee sofort begeistert.

„Die BrISaNT-Lehrveranstaltungen bieten die besondere Gelegenheit für Lehramtsstudierende, interessante Anwendungsbeispiele der Naturwissenschaften fachübergreifend und schülergerecht aufzuarbeiten“, erklärt er. Der Wissenschaftler bemüht sich schon seit Längerem darum, das eigene Kooperationsnetz auszubauen. Und damit ist er nicht allein. An der Hochschule gibt es gegenwärtig eine ganze Reihe von Bestrebungen, die Lehrerbildung besser zu vernetzen.

In den gemeinsamen Seminaren erarbeiten Studierende 90-minütige Workshops für Schülerinnen und Schüler. Dabei sind bereits vielversprechende Konzepte zu spannenden Themen entstanden. „Neuromarketing – Millionen mit Neuronen“ heißt eines davon. Hier erfahren Teilnehmende, wie sich die Werbeindustrie Wissen aus der Neurobiologie zunutze macht. Aber auch „Frühstück für die Haut“

oder „Fit for food – Du bist, was du isst“ sind solche „Arbeitspakete“. Ob sie in der Praxis funktionieren, erprobt das BrISaNT-Team. Fällt das Urteil positiv aus, übernimmt die Initiative die Idee – nachdem sie noch einmal speziell hierfür zugeschnitten wird. „Die Studierenden erhalten zwei Leistungspunkte für das Blockseminar und einen weiteren, wenn sie das Konzept für unsere Zwecke umsetzen“, erläutert dazu BrISaNT-Leiterin Franka Bierwagen. Auch das Netzwerk Studienorientierung Brandenburg, das 2014 aus dem Projekt „Studium lohnt“ hervorging und mit vielfältigen Veranstaltungen an Schulen Studieninformation bietet, profitiert künftig von den Konzepten der Studierenden. „Die Schulen sind stärker denn je an einer Kooperation mit der Universität interessiert“, konstatiert Franka Bierwagen. Für die Schülerinnen und Schüler seien sowohl der von BrISaNT geleistete Praxis-, aber auch der vom Netzwerk Studienorientierung abgesicherte Theoriebezug enorm wichtig. „Es ist eine tolle Symbiose.“

BrISaNT verfügt bereits über zahlreiche Programmbausteine, mit denen Kinder und Jugendliche für Naturwissenschaft und Technik begeistert werden sollen. Beispiele sind der MINT-Parcours für die Primarstufe, der mit verschiedenen Experimenten rund um die Themen Wasser, Licht, Farben, Konstruktionen, Luft und Leben Einblicke in die Wissenschaft ermöglicht, und der tech caching Parcours, der das Interesse von Mädchen und Jungen für Ausbildungsberufe und Studiengänge in den Hochtechnologien ab der 7. Klasse wecken will. Schwerpunkte bilden die Mikrosystemtechnik, Nano- und Optische Technologien, Handwerk & Technik sowie erneuerbare Energien. *pg*

Das Projekt BrISaNT ist an das Koordinationsbüro für Chancengleichheit der Universität Potsdam angegliedert. Die Abkürzung steht für „Brandenburger Initiative Schule Hochschule auf dem Weg zur Naturwissenschaft und Technik“.

Arbeit aufgenommen

Im Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung (ZeLB) haben sich drei Arbeitsgruppen gebildet. Die AG „Qualitätsentwicklung Lehrerbildung“ wird zunächst eine Bestandsaufnahme zu Problemen der Studienqualität aufnehmen und dabei auch vorhandene Evaluationsdaten lehramtsspezifisch auswerten. Darüber hinaus will sie sich Fragen der Studieneingangsphase zuwenden,

insbesondere der Qualität der Ausbildung akademischer Grundkompetenzen der Lehramtsstudierenden. Die Leitung hat Prof. Dr. Wilfried Schubarth übernommen.

Prof. Dr. Frank Tosch leitet die AG „Praxisstudien“. Sie berät das ZeLB und seine Praktikumsbüros BA und MA konzeptionell und begleitet sie in allen Fragen der Praxisstudien. Ein Schwerpunkt ist darauf gerichtet, die schulpraktischen Studien zu einem studienleitenden Element im Lehramtsstu-

dium weiterzuentwickeln. Eine erste Herausforderung wird es sein, die organisatorische Integration des psychodiagnostischen Praktikums in das Schulpraktikum in der Masterphase (zum WS 2016/17) zu begleiten. Dauerthema der AG stellen Fragen inhaltlicher und formaler Standards der einzelnen Praktika dar.

Prof. Dr. Bernd Meier führt die AG Weiterbildung an. Sie plant und koordiniert Fort- und Weiterbildungsangebote für Lehrerinnen und Lehrer aller

Von der Universität in die Schule

Das Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung als
„Entwicklungsagentur“ zwischen Theorie und Praxis

In den Büros des Zentrums für Lehrerbildung und Bildungsforschung (ZeLB) herrscht Hochbetrieb. Zum Semesterstart müssen für alle Lehramtsstudierenden Praktikumsplätze organisiert sein. Und nicht nur das. Seit seiner Neugründung kümmert sich das ZeLB verstärkt auch um den Transfer bildungswissenschaftlicher Forschungsergebnisse in die Unterrichtspraxis. Eine neue Herausforderung, sagt Dr. Roswitha Lohwaßer, die die Lehrerbildung an der Universität Potsdam seit 1991 mit aufgebaut hat und das ZeLB als Geschäftsführerin leitet.

An das im Frühjahr eröffnete ZeLB richten sich große Erwartungen: Professionalisierung, Inklusion, die Stärkung der Theorie-Praxis-Beziehung im Studium, aber auch die Koordination der Schul- und Unterrichtsforschung. Roswitha Lohwaßer sieht hier eine Fülle bereits vorhandener Projekte, die jedoch besser aufeinander bezogen werden könnten und deren Ergebnisse bislang noch viel zu selten Eingang in die Schulen finden. „Die Frage ist doch, was wir mit unseren Forschungsergebnissen machen“, drängt die Geschäftsführerin des ZeLB auf eine bessere Vernetzung von Universität und Schule. Das Zentrum verstehe sich hier als Entwicklungsagentur, als Unterstützer und

Vermittler. Auch zwischen Fachwissenschaft und Fachdidaktik. „Wir wollen Tandems bilden und deren theoretisches Wissen über die Lehre und die Praktika in den Schulalltag bringen.“

Unverzichtbar sei hierbei, dass die Studierenden selbst eine größere Sensibilität für theoretische Fragen in der Unterrichtspraxis entwickelten und über das gesamte Studium immer besser kritisch reflektieren lernten. „Dazu gehört, die eigene Position zu bestimmen: Was für eine Lehrerpersönlichkeit möchte ich einmal werden?“, sagt Steffen Kludt, Referent für Theorie- und Praxisbeziehungen im ZeLB. Nach zwölf Jahren Schülerdasein sei es nicht so einfach, die Perspektive zu wechseln. „Das Orientierungspraktikum im ersten Studienjahr, ein Selbsterkundungstest und Reflexionsgespräche können auf diesem Weg ein gutes Stück weiterhelfen“, so Kludt.

Über die verschiedenen schulpraktischen Studien hinweg sollen die Lehramtsstudierenden professionsbezogene Kompetenzen erwerben, die im Sinne eines Spiralcurriculums systematisch aufeinander aufbauen: vom Orientierungspraktikum über das Praktikum in pädagogisch-psychologischen Handlungsfeldern, das fachdidaktische Unterrichten und das Anwenden psychodiagnostischer Metho-

den bis hin zum großen Schulpraktikum. Ein komplexer Prozess, den die beiden Praktikumsbüros im ZeLB koordinieren und der nun erstmals in einer Studierendenkohorte über den gesamten Studienverlauf evaluiert wird, um anschließend das Kompetenzprofil der einzelnen Praktika schärfen zu können.

Ohne die engen Kooperationen, die das Zentrum über viele Jahre zu den Schulen in Potsdam und Brandenburg aufgebaut und gepflegt hat, wäre dies nicht möglich. „Es ist ein gewachsenes Vertrauensverhältnis“, sagt Roswitha Lohwaßer. „Und ein belastbares dazu.“ Immerhin müssen allein im Bachelorstudium für 600 bis 700 Studierende Praktikumsplätze bereitgestellt werden. Im Master sind es dann noch einmal knapp 500 Studierende pro Jahr, die vor allem während des Praxissemesters intensiver Betreuung bedürfen – in den Schulen ebenso wie an der Uni. Das ZeLB bildet in diesem weitreichenden Beziehungsgeflecht den Knotenpunkt, an dem alle Fäden zusammenlaufen – zeitlich, personell und organisatorisch. „Eine Mammutaufgabe für die beiden Mitarbeiterinnen in unseren Praktikumsbüros“, sagt Roswitha Lohwaßer. „Aber wir wollen ja gute Schulen haben, und die brauchen gute Lehrer!“ Darin seien sich alle im Team einig. Daraus schöpften sie ihre Motivation.

Seit der Verkürzung des Vorbereitungsdiens-tes hat der praktische Teil des Lehramtsstudiums noch einmal an Bedeutung gewonnen. Campus-schulen sollen künftig die Möglichkeit bieten, Unterrichtsmaterialien, naturwissenschaftliche Experimente und besondere Fördermaßnahmen zu erproben. Gedacht ist an Modellschulen, die Interesse an der universitären Begleitung neuer Konzepte haben, sodass Studierende fachlich angeleitet unterrichten und erforschen können, unter welchen Voraussetzungen sich der Unterricht verändern lässt. In die Diskussion darüber sollen regelmäßig auch Lehrerinnen und Lehrer einbezogen werden. Auf diese Weise kann eine echte Wechselbeziehung zwischen Theorie und Praxis entstehen. Mit Gewinn für beide Seiten. *ahc*

Schulformen und Schulstufen. Das ZeLB steht hierbei in engem Kontakt zum Institut für Weiterqualifizierung im Bildungsbereich an der Universität Potsdam, das auch Vertreter in die AG entsandt hat.

Außerdem soll die AG „Eignung“ fortgesetzt werden, die sich Eignungsabklärungsverfahren widmet. Diese dienen dazu, (Selbst-) Reflexionsprozesse über das Berufsziel Lehramt zu unterstützen. *pg*

*Ziehen an einem Strang:
ZeLB-Geschäftsführerin
Dr. Roswitha Lohwaßer
und ihr Referent für Theorie
und Praxisbeziehungen
Steffen Kludt.*



School-Labs und mehr

Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D., und der Vorstandsvorsitzende des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt (DLR), Prof. Dr.-Ing. Johann-Dietrich Wörner, haben ein Memorandum of Understanding (MoU) in Berlin unterzeichnet. Beide Seiten vereinbaren darin, in Forschung und Nachwuchsförderung intensiver zusammenzuarbeiten und Kompetenzen zu bündeln, um sich gemeinsam den Herausforderungen eines verstärkten Wettbewerbs stellen zu können.

„Mit dem MoU legen wir den Grundstein für eine vielseitige Zusammenarbeit mit dem DLR“, so Oliver Günther. „Dabei haben wir als einzige lehrerbildende Hochschule des Landes Brandenburg natürlich auch die Lehrerbildung im Blick.“

Geplant ist unter anderem, gemeinsam Schülerlabors einzurichten, in denen Mädchen und Jungen für Naturwissenschaften und Technik begeistert und für ein entsprechendes Studium interessiert werden sollen. Das Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung der Universität möchte diese School-Labs auch nutzen, um Lehrkräfte in den sogenannten MINT-Fächern fortzubilden und berufliche Quereinsteiger sowie fachfremd unterrichtende Lehrpersonen in den naturwissenschaftlichen Fächern weiterzuqualifizieren. Nicht zuletzt sollen Lehramtsstudierende für die Sekundarstufen I und II in den schon seit Jahren bestehenden Labors am DLR-Standort in Berlin-Adlershof Praktika absolvieren können, um hier experimentelles Handwerk für den Unterricht zu erlernen und mit kleinen Schülergruppen zu erproben.

Mit dem jetzigen Schritt heben beide Partner nun die bereits vorhandene Kooperation auf eine neue, institutionelle Stufe. Schon in der Vergangenheit hatten ihre Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an Problemen gemeinsam gearbeitet. So forschte ein DLR-Doktorand bei dem Hydrologen Prof. Dr. Axel Bronstert zur satelliten- und flugzeuggestützten Ableitung von Bodenfeuchtwerten. Und seit 2005 existieren unter anderem enge Beziehungen zwischen der Professur Geoinformatik, Fernerkundung, Kartografie (Prof. Dr. Hartmut Asche) und der DLR-Abteilung Planetengeologie am Standort Berlin-Adlershof. Gegenstand der vom DLR geförderten Forschungs- und Entwicklungsprojekte waren die Entwicklung, Adaption und Anwendung raumbbezogener Informationssysteme für die Kartierung und Analyse planetarer Oberflächenformen und -prozesse.

Red.

Neu ernannt



Foto: privat

Christian Bickenbach ist zum *W2-Professor für Verwaltungsrecht, insbesondere Regulatorischen- und Infrastrukturrecht an der Juristischen Fakultät der Universität Potsdam ernannt worden.*

Christian Bickenbach studierte von 1992 bis 1998 Rechtswissenschaften in Mainz. Nach dem Referendariat im OLG-Bezirk Koblenz und dem zweitem Staatsexamen arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Staats- und Verwaltungsrecht (Prof. Dr. Friedhelm Hufen) der Universität Mainz. 2004 wurde der Wissenschaftler mit einer verwaltungsprozessrechtlichen Arbeit promoviert. Auf der Grundlage seiner Habilitationsschrift zur Einschätzungsprärogative des Gesetzgebers wurde ihm 2013 die *Venia Legendi* für Staats- und Verwaltungsrecht sowie Verfassungsgeschichte der Neuzeit verliehen.

Sein wissenschaftliches Interesse gilt dem System des verwaltungsgerichtlichen Rechtsschutzes einschließlich des funktionalen Zusammenhangs mit dem Verwaltungsverfahren, dem Verhältnis von Staat und Gesellschaft und seines Einflusses auf die Interpretation des Grundgesetzes sowie dem Umwelt- und dem Wirtschaftsverwaltungsrecht.



Salvatore Chiantia ist zum *W1-Professor für Physikalische Zellbiochemie im Institut für Biochemie und Biologie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden.*

Salvatore Chiantia studierte an der Universität Palermo Physik, was er 2003 erfolgreich beendete. 2008 promovierte er an der Technischen Universität Dresden zum Doktor der Naturwissenschaften mit einer Arbeit über die Entwicklung neuer mikroskopischer Kombinationstechniken aus AFM (Rasterkraftmikroskopie) und FCS (Fluoreszenz-Korrelations-Spektroskopie) zur Untersuchung der Plasmamembran von Zellen. Stipendien von der Life Science Foundation und dem Howard Hughes Medical Institute ermöglichten ihm dann, von 2009 bis 2012 Postdoc-Studien bei Prof. Erwin Lon-

don an der Stony Brook University, New York durchzuführen. Danach ging Salvatore Chiantia an die Humboldt-Universität zu Berlin und arbeitete dort als Postdoc, schließlich auch Projektleiter von 2012 bis 2014. Seitdem liegt sein Forschungsschwerpunkt auf der Untersuchung der Assemblierung von Partikeln des Influenzavirus in infizierten Zellen mittels moderner quantitativer optischer Mikroskopie. Ziel ist es, das komplexe Netzwerk von Protein-Protein-Wechselwirkungen zu entschlüsseln, das zur Bildung und Entwicklung neuer Viren während einer Infektion führt.



Foto: Manuela Meyer

Tobias Friedrich ist zum *W3-Professor für Algorithmen Engineering an der Universität Potsdam und am Hasso-Plattner-Institut (HPI) ernannt worden.*

Tobias Friedrich hat ein Informatikstudium und ein Mathematikstudium absolviert. 2007 erfolgte die Promotion am Max-Planck-Institut für Informatik in Saarbrücken. Mit nur 32 Jahren übernahm er 2012 schließlich den Lehrstuhl für Theoretische Informatik I an der Universität Jena. Zuvor hatte der Wissenschaftler an Einrichtungen in Deutschland und den USA gearbeitet.

Tobias Friedrich leitet mit Beginn des Sommersemesters das am HPI neu eingerichtete Fachgebiet Algorithmen Engineering. In Forschung und Lehre wird es sich vor allem den theoretischen Grundlagen der Informatik widmen.

Einer der Forschungsschwerpunkte des Professors wird es sein, moderne Schwarmverfahren zu entwickeln. Dabei dienen aus der Biologie bekannte Prinzipien als wertvolle Orientierung. Sie werden mathematisch nachgebildet, um besonders schwierige Optimierungsprobleme zu lösen. Vorbilder aus der Natur sind etwa Ameisenscharen oder Bienenschwärme.



Martina Giese ist zur *W2-Professorin für Geschichte des Mittelalters im Historischen Institut der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam ernannt worden.*

Martina Giese studierte von 1989 bis 1996 Biologie, Geschichte, Historische Hilfswissen-

schaften und Mittellateinische Philologie in Essen, Köln, Bonn und München. Sie wurde 1999 in Mittelalterlicher Geschichte an der LMU München promoviert und habilitierte sich ebendort im Wintersemester 2011/12 mit der Venia legendi für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften. Die Wissenschaftlerin war Mitarbeiterin der Monumenta Germaniae Historica in München und wissenschaftliche Assistentin an der LMU sowie 2008/09 Förderstipendiatin am Historischen Kolleg und 2009/10 wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Kommission für das Repertorium „Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“ an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Seit 2010 durchlief sie verschiedene Stationen als wissenschaftliche Mitarbeiterin, Gastprofessorin bzw. Professurvertreterin an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Martina Gieses Forschungsschwerpunkte sind die Bildungs-, Wissenschafts- und Kulturgeschichte, Historiografie und Hagiografie, Politische und Kirchengeschichte, (nieder-)sächsische Landesgeschichte, Quellen- und Überlieferungskunde sowie Editonstechnik.



Michel Knigge ist zum W2-Professor für Inklusion und Organisationsentwicklung im Strukturbereich Bildungswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden.

Michel Knigge studierte Psychologie und Arbeitswissenschaft an der Technischen Universität Berlin. Ein Auslandsstudium führte ihn an die spanische Universidad de La Laguna. Nach dem Diplom in Psychologie arbeitete er von 2003 bis 2007 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Schul- und Unterrichtsforschung an der Freien Universität Berlin. 2007 ging aus dieser Zeit eine Promotion mit dem Titel „Selbstbezogene Kognitionen bei Hauptschülerinnen und Hauptschülern“ hervor. Als Post Doc am Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen in Berlin baute Michel Knigge von 2007 bis 2011 das Forschungsdatenzentrum auf. Es folgten fünf Semester an der Universität Hamburg und drei Semester an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg als Vertretungsprofessor für Pädagogische Psychologie, bevor er den Ruf nach Potsdam annahm.

Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich psychologischer Aspekte des Umgangs mit Heterogenität. Einen besonderen Fokus legt Prof. Knigge in seiner Arbeit auf die Untersuchung von Identität und Selbstkonzept, Beurteilungs- sowie Interaktionsprozessen innerhalb und zwischen Individuen und Gruppen.



Emmanuel Müller ist zum W2-Professor an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam ernannt worden.

Bei der Ernennung handelt es sich um eine gemeinsame Berufung mit dem Deutschen GeoForschungsZentrum (GFZ) und dem Hasso-Plattner-Institut (HPI). Ziel der Professur ist die interdisziplinäre Entwicklung von neuen Methoden im Bereich Knowledge Discovery and Data Mining für große und komplexe Datenbestände.

„Mit Prof. Müller kann das HPI seine Expertise auf dem Gebiet Big Data Analytics systematisch mit neuen formalen Methoden und geowissenschaftlichen Anwendungen ausweiten und eine spannende Arbeitsbeziehung zum Deutschen Geoforschungszentrum in Potsdam herstellen. Wir freuen uns auf viele neue Erkenntnisse und Einsichten“, betonte HPI-Direktor Prof. Christoph Meinel Müller, der seit Juli 2015 am HPI lehrt und forscht, promovierte 2010 an der RWTH Aachen. Seit 2010 leitete er eine Nachwuchsgruppe im Themenbereich Data Mining in Heterogeneous Data Spaces am Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Im Jahr 2014 wurde ihm durch die Fakultät für Informatik und das Präsidium des KIT der Status eines KIT Associate Fellow verliehen und damit auch das Promotionsrecht an der Fakultät. Der Wissenschaftler war seit 2012 gleichzeitig auch Postdoctoral Fellow in Zusammenarbeit mit der Universität von Antwerpen.

Müller erforscht neue Methoden zur Selektion von relevanten Attributen in hochdimensionalen Datenbanken, zur Korrelationsanalyse in multivariaten Datenströmen und zur Erkennung homophiler Strukturen in attribuierten Graphen. Außerdem widmet er sich der Analyse von multi-skalen Sensordaten und der interaktiven Exploration von heterogenen Informationssystemen, welche in Kooperation mit dem GFZ untersucht werden. Solche Methoden

sind insbesondere im Bereich Big Data Analytics ein sehr spannendes Thema in komplexen geowissenschaftlichen Datenbeständen, in denen Wissenschaftler kontinuierliche multivariate Sensordaten erheben und die riesigen Datenbestände kaum manuell verarbeiten und analysieren können.

Der wissenschaftliche Vorstand des GFZ, Prof. Reinhard Hüttl, betonte, mit Müller habe ein hoch qualifizierter Experte der Informatik für das GFZ, das HPI und die Universität Potsdam gewonnen werden können. Müller habe mit seiner Forschung grundlegend neue Methoden entwickelt, die es ermöglichen, komplexe Muster in großen Datenbeständen zu erkennen und diese für den Menschen erstmals anschaulich zu beschreiben. „Wir freuen uns, dass Prof. Müller, der zwei weitere Rufe von renommierten Universitäten hatte, sich für das GFZ entschieden hat.“ Dr. Stefan Schwartze, Administrativer Vorstand des GFZ, fügte hinzu, dass diese gemeinsame Berufung die enge Verknüpfung von universitärer und außeruniversitärer Forschung am Standort Potsdam positiv bestätigt.



Sönke Neitzel ist zum W3-Professor für Militärgeschichte / Kulturgeschichte der Gewalt im Historischen Institut der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam ernannt worden.

Sönke Neitzel studierte Mittlere und Neuere Geschichte, Publizistik und Politikwissenschaft an der Universität Mainz, wo er 1994 promovierte und 1998 habilitierte. Anschließend forschte und lehrte er in Mainz als Hochschuldozent und Akademischer Rat a.Z. Lehrstuhlvertretungen führten ihn 2008/2009 an die Universität Bern und 2010/11 an die Universität Saarbrücken. Im Sommersemester 2011 war der Wissenschaftler Senior Research Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen. 2011 wurde Sönke Neitzel auf den Lehrstuhl für Modern History / Global Security an der University of Glasgow berufen. 2012 folgte er einem Ruf an die London School of Economics and Political Science auf einen Lehrstuhl für International History.

Seine Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der Internationalen Beziehungen zur Zeit des Hochimperialismus, die Geschichte des Zeitalters der Weltkriege, der Nachrichtendienste und der Militärkulturen im 19. und 20. Jahrhundert. ■

Personalia



Silke Engel ist neue Sprecherin der Universität Potsdam und damit auch neue Leiterin des Referats für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Sie hat am 1. Juli ihre Arbeit aufgenommen.

Zuletzt war Silke Engel als Hörfunk-Korrespondentin im ARD-Hauptstadtstudio für die gemeinsame Redaktion rbb/MDR/RB/SR tätig. Studiert hat die 43-Jährige an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau: Politik, Literatur und Öffentliches Recht.

Die neue Uni-Sprecherin bringt umfangreiche Auslandserfahrungen mit. So hat sie bei der BBC in London gearbeitet, aber auch als Auslandskorrespondentin in Großbritannien und Irland für den rbb und die angeschlossene Hörfunkgruppe.

Im Laufe ihrer beruflichen Karriere hat sich Silke Engel immer wieder mit Themen aus der Wissenschaft, Gesundheits- und Sozialpolitik, aber auch mit Fragen der Integration und Bildung beschäftigt. Neben der Innenpolitik analysierte sie auch die Außenpolitik und Auftritte und Reden des Bundespräsidenten.



Prof. Dr. Anja Schwarz aus dem Institut für Anglistik und Amerikanistik ist Mitglied einer deutsch-australischen Beratergruppe, die Empfehlungen zur Stärkung der Zusammenarbeit an die

Regierungen beider Länder formulieren soll. Bundeskanzlerin Angela Merkel und der australische Premierminister Tony Abbott haben das Gremium einberufen. Ihm gehören insgesamt 15 deutsche und australische Persönlichkeiten an, die aus den Bereichen Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur kommen. Ein erstes Treffen fand im Juli 2015 in Berlin statt.

In den kommenden Gesprächen wird Anja Schwarz die Wissenschaft aus deutscher Perspektive vertreten. An der Universität Potsdam ist sie seit 2010 Juniorprofessorin für Cultural Studies Großbritanniens.



Dr. Matthias Heydenreich aus dem Institut für Chemie wurde zum Mitglied des International Advisory Committee des 16. NAPRECA-Symposiums (Natural Products Research Network for Eastern and Central Africa) in Arusha (Tansania) berufen.

Matthias Heydenreich kooperiert seit nunmehr fast zwanzig Jahren mit Forschergruppen aus Ostafrika, insbesondere mit der University of Nairobi, auf dem Gebiet der Strukturanalytik sekundärer Pflanzenmetaboliten. Seit 2001 lehrt er auch „instrumentelle Strukturanalytik“ während der jeweils im Vorfeld der NAPRECA-Symposien stattfindenden Workshops für ausgewählte afrikanische Studenten.

Die NAPRECA-Symposien finden alle zwei Jahre in einem der Mitgliedsländer des Netzwerks statt. Sie haben sich inzwischen zu wichtigen Foren für die Verbreitung von Ergebnissen aus der Naturstoff-Forschung entwickelt.

Apl. Prof. Dr. Brigitte Duvinage aus dem Institut für Chemie ist in den Vorstand der Fachgruppe „Chemieunterricht“ der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) gewählt worden.

Rufe

Einen Ruf nach Potsdam haben erhalten:

Dr. Anna Helena Albrecht, Universität Münster, auf die W1-Juniorprofessur Strafrecht (Tenure Track) in der Juristischen Fakultät.

Prof. Dr. Georg Steinberg, EBS Universität für Wirtschaft und Recht Wiesbaden, auf die W3-Professur Strafrecht in der Juristischen Fakultät.

Prof. Dr. Bernd Tesch, Universität Kassel, auf die W2-Professur Didaktik der romanischen Sprachen mit dem Schwerpunkt Französisch und Spanisch im Institut für Romanistik der Philosophischen Fakultät.

Dr. Peer Trilcke, Universität Göttingen, auf die W1-Juniorprofessur für deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts mit dem Schwerpunkt Theodor Fontane (Tenure Track) im Institut für Germanistik der Philosophischen Fakultät. ■



Brigitte Duvinage vertritt seit 2001 die Didaktik der Chemie an der Universität Potsdam. Schwerpunkte ihrer Forschung bilden einerseits die weitere Entwicklung und Erprobung von Experimenten. Dabei geht es um Versuche, die einfach handhabbar, gefahrlos und kostengünstig sind sowie eindeutige Effekte garantieren.

Andererseits richtet sich ihr Augenmerk auf die Entwicklung von didaktisch-methodischen Konzeptionen für die Gestaltung eines alltagsbezogenen, innovativen und schülerorientierten Chemieunterrichts. ■



Brandenburgs Ministerpräsident Dietmar Woidke am Stand der Universität Potsdam.

Foto: Torsten Stapel

Uni beim Bürgerfest vertreten

Es war eine Auszeichnung. Mitarbeiterinnen aus dem Koordinationsbüro für Chancengleichheit der Universität Potsdam waren eingeladen, im September am Bürgerfest des Bundespräsidenten im Schlosspark Bellevue teilzunehmen. Am Stand präsentierten sie das Demographie-Planspiel „Demographic Games 3000“. Auch ein kleines Demographie-Quiz hatten sie mitgebracht. Wer wollte, konnte hier sein Wissen rund um die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland und deren Folgen unter Beweis stellen. Beide Angebote fanden großen Anklang.

„Demographic Games 3000“ ist ein Spiel, das die Akteure fiktiv zu Verwaltern einer der fünf brandenburgischen Planungsgemeinschaften macht und sie vor die Herausforderung stellt, Daseinsfürsorge für die Bürger möglichst vieler Ortschaften betreiben zu müssen. Entwickelt wurde es im Projekt BriSant – Brandenburger Initiative Schule Hochschule auf dem Weg zu Naturwissenschaft und Technik. Brandenburg war in diesem Jahr Kooperationsland der Veranstaltung.

Red.

Endlich mehr Zeit

Gleichstellungsbeauftragte
Barbara Schrul geht in den Ruhestand



Barbara Schrul will sich auch nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben weiter engagieren.

Foto: Thomas Roesse

Sie hat für die Sache gestritten, suchte konsequent nach der machbaren Lösung. Konfrontation war ihre Sache nicht, sondern Geduld, Zielstrebigkeit, die Bereitschaft, auch die kleinen Schritte zu gehen. Fast zehn Jahre hat Barbara Schrul als zentrale Gleichstellungsbeauftragte der Universität Potsdam gewirkt. Die zuvor gesammelten Erfahrungen in der Ausbildung von Lehramtsstudierenden im Fach Musik, aber auch während der Forschungsarbeiten im Institut für Angewandte Familien- und Kindheitsforschung Vehlefanz halfen ihr dabei, das Amt zu neuen Ufern zu führen. Jetzt geht die 63-jährige in den Ruhestand. Petra Görlich sprach mit ihr.

Frau Schrul, mit welchen Gefühlen gehen Sie von Bord?

Ich freue mich darüber, was ich erreicht habe. Da bin ich schon auch ein bisschen stolz. Und ich bin gespannt auf das, was jetzt kommt.

Wofür werden Sie künftig mehr Zeit haben?

Für meine Familie. Ich bin 19 Jahre zwischen meinem Heimatort in Mecklenburg-Vorpommern und meinem Arbeitsplatz an der Uni gependelt. Ich freue mich nun auf meine Familie, die Natur, meine zwei Hunde. Darauf, meine Freizeit zu genießen. Gleichzeitig warten bereits neue Herausforderungen auf mich. Ich will mich in Passow, dem Dorf, in dem ich lebe, engagieren. Menschen erfolgreich zueinander zu bringen, um gemeinsam für die Gemeinde etwas zu gestalten, finde ich toll.

Sie übernahmen im Oktober 2006 das Amt der zentralen Gleichstellungsbeauftragten. Mit welchen Vorstellungen sind Sie damals an die Aufgabe herangegangen?

Ich hatte den Vorteil, dass ich bereits seit 2004 im Bereich der damaligen Gleichstellungsbeauftragten tätig war. Die Geschäfte übernahm ich dann für den Rest der Wahlperiode noch 2005. So konnte ich gut in die Aufgabe hineinwachsen, mich gründlich orientieren. Es gab also keine diffusen Vorstellungen, sondern ziemlich klare Visionen.

Die Liste der von Ihnen im Amt erzielten Erfolge ist lang. Die Einrichtung der Kindertagesstätte „klEinstein“ gehört genauso dazu wie das fünfmal erhaltene Prädikat „Total E-Quality“, das „audit familiengerechte Hochschule“, die umgesetzten DFG-Gleichstellungsstandards oder die wichtigen Förderungen im Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder. Worauf sind Sie besonders stolz?

Ich will das nicht an einer konkreten Maßnahme festmachen. Aber das Professorinnenprogramm war schon sehr wichtig. Es ermöglichte uns ja, zusätzliche Mittel für Gleichstellungsmaßnahmen einzuwerben.

Aber das Entscheidende ist wohl, dass das Thema Gleichstellung in der Universität angekommen ist. Es wird nicht mehr die Nase gerümpft. Mit all den von Ihnen genannten und ungenannten Maßnahmen ist die Sichtbarkeit des Themas immer deutlicher geworden.

Im Juni hat Vize-Präsident Prof. Dr. Robert Seckler in Stuttgart für die Universität die Charta „Familie in der Hochschule“ unterzeichnet. Was hat es damit auf sich?

Wir unterstreichen damit noch einmal, dass wir uns als familienfreundliche Hochschule verstehen. Auch nach dem Auslaufen des Audits „Familienfreundliche Hochschule“ 2011, in

dessen Rahmen wir gute Standards etablieren konnten. Während seiner dreijährigen Laufzeit gelang es zum Beispiel, die dringend gebrauchte und heute vom Studentenwerk Potsdam getragene Kindertagesstätte „klEinstein“ zu etablieren, Belegplätze in der Kita „Springfrosch“ am Standort Golm zu sichern, die flexible Kinderbetreuung durch den Service für Familien einzuführen und Gelder einzuwerben, mit denen wir Studierende mit Kindern unterstützen konnten. Dennoch: 2012 entschieden wir uns gegen die mit viel Aufwand verbundene erneute Beantragung und dafür, neue Wege zu gehen. Einer davon verbirgt sich hinter der Charta, die sich der 2014 ins Leben gerufene Best-Practice-Club „Familie in der Hochschule“ gegeben hat. 69 Hochschulen gehören dieser Plattform, die dem Erfahrungsaustausch dient, inzwischen an – nun auch die Universität Potsdam.

Hat sie ihre Hausaufgaben bezüglich der Gleichstellung und Familienfreundlichkeit schon vollständig erledigt?

Ich denke, das ist nie zu Ende. Das Personal verändert sich ja mit der Zeit und damit auch die spezifischen Situationen der Beschäftigten und Studierenden. Jeder hat seine eigene Geschichte. Klar: Nicht alle Probleme können wir lösen. Aber wir müssen ein möglichst optimales Umfeld schaffen, damit Lehre, Forschung und Studium gelingen. ■

Bis zur erforderlichen Neuwahl im Sommer 2016 wird die bisherige Stellvertreterin Barbara Schruls, Franka Bierwagen, kommissarisch das Amt der zentralen Gleichstellungsbeauftragten ausüben.

Auf den Hochplateaus zu Hause

Der australische Geowissenschaftler John Jansen erforscht die Entstehung des Skandinavischen Gebirges

Foto: D.L. Egholm

„Viele Menschen denken bei Bergen vor allem an steile Hänge und zerklüftete Gipfel, wie man sie in einigen Teilen der Alpen findet“, sagt John Jansen. „Die meisten Gebirge haben jedoch große abgeflachte Gebiete.“ Der australische Geowissenschaftler mit europäischen Wurzeln ist seit Dezember 2014 bei Oliver Korup, Professor für Geohazards am Institut für Erd- und Umweltwissenschaften, als BRAIN-Stipendiat zu Gast, um einer spannenden geologischen Frage nachzugehen: Wie entstehen eigentlich sogenannte Hochplateaus? Die Antwort darauf könnte nicht nur etwas über die Geschichte von Gebirgen offenbaren, sondern auch eine mehr als hundert Jahre vorherrschende Theorie widerlegen.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Traditionell wurden Hochplateaus als Beweis für tektonische Hebungen angesehen“, erklärt Jansen. „Es wird allgemein angenommen, dass diese flachen Oberflächenstrukturen bereits vor langer Zeit entstanden sind, als sie noch fast auf Meeressniveau lagen. Darauf folgten relativ rasche tektonische Hebungen, durch die sie auf die jetzige Höhe kamen.“ Doch seit einiger Zeit diskutieren Geowissenschaftler alternative Erklärungsmodelle zur Entstehung von Hochebenen. Neben tektonischen Bewegungen sind es vor allem klimatische Prozesse, die die Erdoberfläche formen. In den Höhenlagen waren Gebirge bereits vor mehr als zehn Millionen

Jahren einem kalten Klima ausgesetzt, als es zu einer beschleunigten Abkühlung unseres Planeten kam. „Prozesse unter den Bedingungen eines kalten Klimas, wie zum Beispiel glaziale Erosion oder Frosteinwirkung, können ebenfalls dazu führen, dass sich – ohne tektonische Bewegungen – eine abgeflachte Topografie herausbildet“, erklärt Jansen. Um diese Hypothese zu überprüfen, hat der Australier seine sonnige Heimat verlassen – für ein Forschungsprojekt, das ihn in entlegene Gegenden des Skandinavischen Gebirges führt. „Die Natur ist teuflisch kompliziert“, so der Geoforscher. „Deshalb ist es hilfreich, zunächst einfachere Systeme zu untersuchen, in denen weniger Dinge gleichzeitig ablaufen, und sich auf die grundlegenden Prozesse zu konzentrieren, die eine Landschaft beeinflussen.“ Für seine Forschungen bildet Skandinavien eine Art natürliches Labor. Da es in dieser Region keine größeren tektonischen Hebungen gab, lässt sich hier der Einfluss des kalten Klimas besonders gut untersuchen.

Das Felsenmeer auf den südschwedischen Hochplateaus ist ein ziemlich raues Arbeitsumfeld, aber es scheint, als fühle sich Jansen in solchen Umgebungen besonders wohl. Er liebt die Verbindung von intellektueller und physischer Arbeit, die seine Tätigkeit als Geowissenschaftler mit sich bringt: „Wir steigen mit schwerer Ausrüstung steile Berghänge hinauf, buddeln Löcher, gehen mit noch schwererem Gepäck, gefüllt mit Steinen und

Sand fürs Labor, wieder hinunter – das ist ziemlich verrückt. Aber es macht auch Spaß“, sagt er lachend. „Am schönsten sind vielleicht die Wochen an abgelegenen Orten, zusammen mit Kollegen, die zuverlässig und hart arbeiten können und Spaß daran haben. Dabei kommt gute wissenschaftliche Arbeit heraus.“

Die Erosion in den skandinavischen Hochebenen geht nur sehr langsam voran, aber über entsprechend lange Zeiträume zeigt selbst ein derart langsamer Prozess Wirkung. Während der letzten zwei bis drei Millionen Jahre haben Gletscher in einigen Gebieten Täler und Fjorde von mehr als zwei Kilometern Tiefe eingeschnitten. Doch die Hochebenen des skandinavischen Felsenmeers, die sich zwischen tiefen Tälern erstrecken, waren mehr als zehn Millionen Jahre lang intensiven Frosteinwirkungen ausgesetzt. „Wir wissen, dass Frost-Tau-Zyklen Gestein aufbrechen und es talwärts transportieren, ein diffusionsartiger Vorgang, den wir als ‚Frostkriechen‘ bezeichnen“, so Jansen. „Gerade kalibrieren wir mathematische Modelle mithilfe der Ergebnisse unserer Feldforschung und den Messungen kosmogener Nuklide, um dann unsere Hypothese zu überprüfen, dass Frosteinwirkung im Verlauf von vielen Millionen Jahren zu einer topografischen Glättung führte. Mit anderen Worten: Die Plateaus der Hochgebirgsketten, wie in Norwegen und Grönland, könnten allein durch kalte Klimaprozesse entstanden sein – völlig unabhängig von tektonischen Prozessen.“ ■

Argentinischer Botschafter besuchte Uni



Am Institut für Erd- und Umweltwissenschaften: Dr. Andreas Bergner, Botschaftssekretär Javier Marion Miguel Garcia, der Botschafter der Republik Argentinien, Daniel Polski, und Prof. Manfred Strecker, Ph.D.

Foto: Enrico Heidemann

Der Botschafter der Republik Argentinien, Daniel Polski, besuchte im August den Forschungsschwerpunkt Erdwissenschaften an der Universität Potsdam. Er war gekommen, um die Bemühungen der universitären Erdwissenschaften um eine Stärkung der Kooperatio-

nen mit Argentinien zu würdigen. Seit Jahren unterhält der Bereich exzellente Beziehungen zum zweitgrößten Land Südamerikas. Neben bilateralen Forschungsprojekten im Bereich der Geologie und des Naturgefahrenmanagements gibt es ein ganzes Set an Austauschprogram-

men für Studierende und Gastwissenschaftler. Im Rahmen des Deutsch-Argentinischen Hochschulzentrums und des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten bilateralen Graduiertenkollegs StRATEGy verbringen Doktoranden jeweils mehrmonatige Gastaufenthalte im Partnerland. Derzeit befinden sich drei Argentinier am Forschungsschwerpunkt Erdwissenschaften in Golm, zwei Potsdamer arbeiten in Salta beziehungsweise Tucuman. Seit 2013 engagieren sich die Erdwissenschaften außerdem beim Schüleraustausch mit einer argentinischen Schule, wobei die Potsdamer für jährlich 50 nach Deutschland kommende Schüler einen Informationstag zum Studium in Deutschland anbieten. Daniel Polski zeigte sich sehr beeindruckt von den engen bilateralen Beziehungen und sagte weitere Unterstützung für zukünftige Vorhaben zu. Im Januar wird er erneut in Golm zu Gast sein, wenn zu Ehren des im Mai 2015 bewilligten DFG-Graduiertenkollegs ein Festakt stattfindet.

Dr. Andreas Bergner

Auf Vergebung setzen

Zwei Potsdamer Religionswissenschaftler unterwegs in Ruanda

Ruanda erlangte 1994 durch den Völkermord an den Tutsi traurige internationale Berühmtheit. Der Juniorprofessor für Jüdische Studien Nathanael Riemer und der islamische Religionswissenschaftler Kadir Sancı besuchten das Land, um zu sehen, wie die Menschen über 20 Jahre später mit dieser Geschichte umgehen.

Wie haben Sie Ruanda erlebt?

Riemer: 1994 wurden in Ruanda 800.000 Menschen erschlagen – mit Macheten und Keulen, von Milizen, aber auch von Nachbarn. Dies bestimmt das Bild dieses Landes bis heute. Umso erstaunlicher ist, dass alle Gesprächspartner sagten, Ruanda sei sicher, auch für Weiße, auch nachts. Viele betonten, dass sich die Ruander heute als eine Nation verstehen und versuchen, einer erneuten ethnischen Teilung frühzeitig entgegenzuwirken.

Sancı: Viele Akteure haben sich darum bemüht, Diskriminierungen zu unterbinden. Bei der Besetzung öffentlicher Stellen wird

nach Kompetenzen gefragt, nicht nach Herkunft. Auch das religiöse Klima ist sehr offen.

Aber wie gelingt ein Neuanfang nach einem Völkermord?

Riemer: In diesem Fall: zunächst von oben. Die Tutsi-Rebellen, die den Genozid 1994 beendeten, sorgten für eine Stabilisierung. Und sie haben ihrem Land einen Versöhnungsprozess verordnet. Trotzdem ist die Angst vor einem Wiederaufleben der ethnischen Konflikte groß. Der Weg einer verordneten Versöhnung kann für die ersten 20 bis 30 Jahre der einzige sein, der eine gewisse Sicherheit zu bieten vermag. Uns begegnete sowohl Skepsis als auch Hoffnung.

Sancı: Was in der jüngsten Zeit von der Regierung unternommen wird, um aus einem der ärmsten Länder Afrikas ein zukunftsfähiges Land zu machen, ist der Versuch, den Blick bewusst nach vorn zu richten. Bildung wird dabei als eine zentrale Aufgabe angesehen.



Nach der gemeinsamen Arbeit am Umuganda-Day.

Foto: Kadir Sancı

Was zeigt ein vergleichender Blick auf den Genozid von 1994 in Ruanda und die Schoa?

Riemer: Die Schoa ist zumindest hier in Mitteleuropa nicht so öffentlich gewesen. In Ruanda fand der Genozid quasi „auf der Straße“ statt. Zudem hat man dort versucht, sehr schnell mit der Aufarbeitung anzufangen. Nicht zuletzt waren nach der Schoa die Opfer schlichtweg nicht mehr da. Wer überlebt hatte, wanderte aus. In Ruanda leben Opfer und Täter teilweise noch heute Tür an Tür – und inzwischen auch wieder miteinander.

Das ganze Interview:

www.uni-potsdam.de/nachrichten

Mal weg sein

International Day am 12. November am Standort Griebnitzsee



Wie im Vorjahr (unser Foto), werden auch 2015 wieder zahlreiche Besucher zum International Day erwartet. Auf dem Programm steht diesmal auch eine Ausstellung über die jüdische Berufsschule „Masada“.

Auslandsaufenthalte stehen auch in diesem Jahr wieder im Zentrum des International Day. Traditionsgemäß können sich an diesem Tag Studierende, die im Ausland einen Studien- oder Praktikumsaufenthalt absolvieren möchten, Tipps zur Vorbereitung und Finanzierung einholen. Auch wer einen Sprachkurs oder seine Abschlussarbeit jenseits Deutschlands plant, kann sich beraten lassen. Experten geben einen Überblick über die wichtigsten Austausch- und Stipendienprogramme und unterstützen bei der Suche nach individuellen Lösungen, das eigene Outgoing zu gestalten.

In Ergänzung zum Messe- und Vortragsprogramm berichten Potsdamer Studierende, die bereits im Ausland waren, von ihren Erfahrungen und internationale Studierende helfen bei landesspezifischen Fragen, beispielsweise zur Wohnungssuche, weiter. Interessierte Studierende erhalten hier die Möglichkeit, ihre persönlichen Fragen zu thematisieren und Infos aus erster Hand zu bekommen.

Auch für ausländische Studierende und Absolventen gibt es im Rahmen der Veranstaltung ein erweitertes Angebot. Neben den Hinweisen zum Einstieg in den deutschen Arbeitsmarkt bietet der Career Service unter dem Titel „Living Careers“ 20minütige Gesprächsslots an, die die Studierenden buchen können. Dafür

werden sowohl internationale Alumni, die beruflich schon in Deutschland Fuß gefasst haben, als auch Deutsche, die ein Praktikum in einem anderen Land abgeleistet haben oder in einem entsprechenden Bereich arbeiten, eingeladen.

Der inhaltliche Schwerpunkt des International Day liegt in diesem Jahr auf dem Land Israel: Neben einem Vortragsprogramm zu zeitgeschichtlichen und aktuellen Themen und zu Möglichkeiten eines Auslandsaufenthaltes in Israel ist die Eröffnung einer von Lea Dror (Bucerius-Institut Haifa) geleiteten Ausstellung über die jüdische Berufsfachschule „Masada“ geplant. Die Schule bot 1947/48 Holocaust-Überlebenden erstmals wieder eine berufliche Zukunft.

Manuela Hackel

12. November 2015, 11.00 – 18.00 Uhr

Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89,
Haus 6, Foyer

Kontakt: Pia Kettmann
(pia.kettmann@uni-potsdam.de)

Infos: www.uni-potsdam.de/studium/internationalday bzw. zu „Living Careers“ bei Jessica Assel (assel@uni-potsdam.de)

Großes Professorium

Zum Auftakt des Akademischen Jahres 2015/2016 hat Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. die Professorinnen und Professoren sowie leitende Mitarbeiter der Hochschulverwaltung zum Großen Professorium eingeladen. Es findet am 2. November dieses Jahres statt. Bei der Veranstaltung in der Oberen Mensa auf dem Campus Am Neuen Palais werden auch 24 neue Lehrstuhlinhaberinnen und -inhaber begrüßt. Die Forscherinnen und Forscher kommen aus dem In- und Ausland.

Wie schon in den vergangenen Jahren rückt das Große Professorium die Internationalisierung der Hochschule in den Mittelpunkt. Der Blick richtet sich diesmal auf die akademischen Beziehungen zu Israel, einem strategischen Partner der Universität. Vizepräsidentin Prof. Dr. Ulrike Demske wird einen Einblick über die Zusammenarbeit mit verschiedenen Hochschulen des Landes geben und über neueste Projekte informieren.

Auf dem Programm steht außerdem eine Talkrunde. Die Moderation hat Universitäts-sprecherin Silke Engel übernommen. In Kurzgesprächen wird sie sich mit einigen Neuberufenen über erste Eindrücke in Potsdam und anderes mehr unterhalten.

Geplant ist ebenfalls die Vergabe des Stipendiums „Frauen für Frauen“ an die gebürtige Georgierin Mariam Doborjginidze, die an der Universität Politik und Verwaltung sowie Öffentliches Recht studiert. Erstmals wird auch eine Seniorprofessur verliehen – an den Politik- und Verwaltungswissenschaftler Prof. Dr. Werner Jann.

Die Veranstaltung soll den Professorinnen und Professoren Gelegenheit bieten, sich untereinander näher kennenzulernen und Netzwerke aufzubauen. „Wir wollen dafür sorgen, dass dies in noch lockerer Atmosphäre als bisher möglich ist“, so Silke Engel. „Dafür haben wir uns einiges einfallen lassen.“ *pg*

Neue Kooperationen

Die Universität Potsdam plant eine engere Zusammenarbeit mit der Technischen Universität des Nahen Ostens in Ankara. Der Schwerpunkt soll auf dem Gebiet der Geowissenschaften liegen.

Middle East Technical University (METU), Türkei
Memorandum of Understanding

Informationen zu neuen Kooperationspartnern immer in dieser Rubrik.

Schwerpunktregion Israel

In Zukunft will die Universität Potsdam nicht nur in Lehre und Forschung, sondern auch beim Wissens- und Technologietransfer mit israelischen Hochschulen zusammenarbeiten

Die Universität Potsdam intensiviert ihre Beziehungen zu Israel. Neu sind dabei die Bestrebungen, beim Wissens- und Technologietransfer zu kooperieren. Im Juni unterzeichnete Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D., ein entsprechendes „Memorandum of Understanding“ mit der Tel Aviv University. Darin vereinbarten die beiden ausgewiesenen Gründerhochschulen ihre Zusammenarbeit im Transferbereich sowie bei der Gründungsförderung und im Wissenschaftsmanagement. Ziel ist es, eine strategische Partnerschaft aufzubauen.

Für die Realisierung der im Memorandum of Understanding vorgesehenen Zusammenarbeit investieren die Partner 2015 und 2016 jeweils bis zu 100.000 Euro jährlich. „Mit diesem institutionellen Brückenschlag verbinden beide Universitäten zwei der dynamischsten Gründerregionen in Europa und im Nahen Osten“, so Professor Günther. Dies werde positive Signale über die Universitäten hinaus in die Wirtschaft und Gesellschaft ausstrahlen und passe hervorragend zu der internationalen Erweiterung des bewährten EXIST-Programms. Das unlängst in Tel Aviv gestartete Programm „EXIST Startup Germany – Israel“ richtet sich an junge israelische Existenzgründerinnen und Existenzgründer aus Hochschulen und Forschungseinrichtungen. Sie können sich bei EXIST bewerben und in die EXIST-Netzwerke für Start-ups in der Region Berlin/Potsdam aufgenommen werden. Dass sich die Universität Potsdam an diesem Programm beteiligt, stellt einen ersten Leuchtturm der internationalen Kooperation auf diesem Gebiet dar. „Wir freuen uns, unsere national anerkannte und als Gründerhochschule mehrfach ausgezeichnete Expertise zur Förderung von Ausgründungen aus der Wissenschaft nun auch international einsetzen zu können“, sagte Uni-Präsident Oliver Günther in Tel Aviv. Die Universität verfüge über lang-

jährige Erfahrungen, ein gut entwickeltes Instrumentarium und Know-how, etwa beim Technologie-Scouting oder in der Gründerberatung.

Schon einige Wochen zuvor war eine Delegation von Wissenschaftlern und Vertretern der Hochschulleitung nach Israel gereist, um bestehende Kooperationen in Forschung und Lehre zu vertiefen und neue Kontakte zu knüpfen. Auf dem Besuchsprogramm standen neben der Tel Aviv University, der Bar-Ilan University in Ramat Gan und der University of Haifa auch das Weizmann-Institut in Rehovot. „Israel zählt zu den Schwerpunktregionen der Universität Potsdam. Wir wollen deshalb nicht nur die Kooperation zwischen deutschen und israelischen Wissenschaftlern, sondern auch den Studierendenaustausch intensivieren“, so die Vizepräsidentin für Internationales, Prof. Dr. Ulrike Demske. Dies sei umso bedeutender, als für die große Mehrheit der israelischen Studierenden eine Studienphase im Ausland

bislang nicht zur Lebensplanung gehörte. „Wir werden uns auf die Bedürfnisse unserer israelischen Partner einstellen und den Studierenden zunächst mehrtägige Study Visits anbieten“, erläuterte Ulrike Demske. Ziel sei es auch, den Studierenden Karrierewege zwischen den Partneruniversitäten aufzuzeigen und frühzeitig Kontakte zu bestehenden Forschungsk Kooperationen herzustellen. So habe man vereinbart, dass Studierende der Naturwissenschaften während ihrer Studienaufenthalte in den Labors der Tel Aviv University in Zukunft auch ihre Abschlussarbeiten erstellen können.

Neu ist der Studierendenaustausch mit der Bar-Ilan University, die eine Reihe gebührenfreier Studienplätze anbietet und einen ständigen Praktikumsplatz in ihrem International Office einrichten will. An der Universität in Haifa soll der Weg für einen gemeinsamen Doppelabschluss-Studiengang in Jewish History and Culture in Central and Eastern Europe freigelegt werden. Insgesamt wollen die Partneruniversitäten in der Lehre enger zusammenarbeiten. Angedacht sind auch MOOC-Kurse, also Kurse, die traditionelle Formen der Wissensvermittlung mit Online-Foren kombinieren, in denen Lehrende und Lernende miteinander kommunizieren.

Für den Start neuer gemeinsamer Projekte in Forschung und Lehre stellt die Universität Potsdam in diesem Jahr rund 50.000 Euro zur Verfügung. Anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel finden zudem zahlreiche Veranstaltungen unter dem Motto der deutsch-israelischen Zusammenarbeit statt, darunter das Große Professorium und der International Day (s. Portal S. 32). *ahc,pg*



Die Universität Potsdam kooperiert auch mit der Tel Aviv University,

Foto: Ido Perlmutter

Lust auf Forschung

Drei junge Israelinnen waren im August als Gewinnerinnen eines BMBF-Sonderpreises an der Universität Potsdam zu Gast

Gerade erst haben die drei jungen Frauen in Israel die Schule beendet und doch wissen sie schon ganz genau, was sie wollen: forschen. Rimaa Jabareen, Noa Hen und Tailli Hardiman haben mit herausragenden Forschungsprojekten den israelischen „Young Scientist Contest“ gewonnen. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung zeichnete sie für diese Leistung mit einem Sonderpreis und einer Studienreise durch Deutschland aus. Auf dem Besuchsprogramm standen neben der Universität Potsdam, die die Studienreisen bereits seit 2013 im Auftrag des BMBF verantwortet, auch die Berliner Universitäten sowie die Universitäten in München und Mainz.

VON JANA SCHOLZ

Umsorgt wurden die Schulabsolventinnen während ihrer dreiwöchigen Reise, bei der sie den Wissenschaftsstandort Deutschland näher kennenlernten, vom Akademischen Auslandsamt der Uni Potsdam. Dessen Mitarbeiterinnen Nora Kalweit und Maria Kersting waren für die Programmplanung der Studienreise verantwortlich und begleiteten die drei bei ihren vielen Stippvisiten und Ausflügen. „Als besonders schön empfanden wir, das Projekt von Anfang

an betreuen zu können“, so Nora Kalweit und Maria Kersting. „Wir haben viel über das Leben und die politische Situation in Israel gelernt.“

Übernachtet haben die drei bei einer Gastfamilie in Wilhelmshorst. „Unsere Gasteltern waren sehr fürsorglich und holten uns immer ab, wenn wir wieder einmal nicht den richtigen Weg fanden“, erzählt Hen und lacht. „Außerdem beeindruckte uns der Wald, den es hier überall gibt – das findet man in Israel so nicht.“ Auf einer Stadtrundfahrt durch Potsdam interessierte die drei besonders die architektonische Vielfalt ihres Aufenthaltsortes. „Es ist spannend, wie jeder Herrscher in der Stadt seine persönlichen Spuren hinterlassen hat“, sagt Hen. In den Filmstudios Babelsberg begeisterte sich schließlich vor allem Hardiman für die Sets großer Hollywood-Produktionen, die in Babelsberg gedreht wurden – von Wes Andersons „Grand Budapest Hotel“ bis zu Quentin Tarantinos „Inglourious Basterds“.

Als Filmenthusiastin hat Hardiman die „Ästhetik des Bösen“ im Film untersucht. So analysierte sie den Thriller „Funny Games“ des österreichischen Regisseurs Michael Haneke: „Sowohl das ästhetische Schöne als auch das ethisch Problematische koexistieren in dem

Film. Das macht ihn sehr komplex.“ Hardiman möchte Geschichte und Philosophie studieren. Die 17-jährige Hen plant ein religionswissenschaftliches Studium: Ihr Forschungsprojekt befasste sich mit den Riten der Göttin Aschera im Königreich Israel und Jehuda.

Hen kann sich vorstellen, in Deutschland zu studieren. Ein Problem sei allerdings die Sprache. Deutsch beherrschen die drei nämlich noch nicht. „Ein Studium in Großbritannien wäre daher ebenso möglich“, so Hen. Die Mädchen sprechen ausgezeichnet Englisch. Für Jabareen kommt auch München als Studienort infrage: „Es war dort großartig“, schwärmt die 18-Jährige über den Besuch an der Technischen Universität. Während einer vierstündigen Führung hätten sie den Lehrstuhl für Luftfahrtssysteme kennengelernt.

„Für mich gibt es keinen Grund, warum ich als Frau nicht in die Forschung gehen sollte“, meint Jabareen. Die 18-Jährige aus Umm el Fachm möchte nach einem Gap Year Luft- und Raumfahrttechnik studieren. In ihrem jetzt ausgezeichneten Forschungsprojekt hat sie Olivenbäume als archäologisches Archiv genutzt, indem sie isotopische Messungen am Baumstamm durchführte.

Auf die Frage, ob sie noch einmal nach Deutschland kommen wollen, nicken alle drei einhellig: „Wir möchten wiederkommen, nach München, Berlin oder nach Potsdam“, beteuern sie. Dann wird es bestimmt auch eine Begegnung mit Nora Kalweit und Maria Kersting geben: „Wir beabsichtigen, in Kontakt zu bleiben und die drei vielleicht eines Tages in Israel zu besuchen. Oder sie bei einem erneuten Deutschlandaufenthalt zu treffen“, versichern auch die Potsdamerinnen.

Der BMBF-Sonderpreis ist Ausdruck der deutsch-israelischen Zusammenarbeit in Wissenschaft, Forschung und Technik. Die Universität Potsdam engagiert sich gegenwärtig stark für Kooperationen mit Israel. Das Land zählt zu ihren Schwerpunktregionen. Der Auf- und Ausbau akademischer Beziehungen zur Bar-Ilan University, der Hebrew University of Jerusalem, der Tel Aviv University und der University of Haifa soll in den kommenden Jahren vorangetrieben werden. ■



Geländearbeit: An der Universität Mainz durften die israelischen Gäste an einer Lehrgrabung teilnehmen.

Foto: Nora Kalweit



Internationales

Die Universität Potsdam hat die neue Initiative erfolgreich auf der GAIN Talent Fair 2015 in San Francisco vorgestellt. PoGS-Geschäftsführerin Dr. Heike Kückmeister, Brandenburgs Wissenschaftsministerin Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst und Uni Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. (v.l.n.r.) sind optimistisch, mit dem Programm weitere exzellente Forschende nach Brandenburg holen zu können.

Foto: PoGS/Nadine Lux

setzt, Unterstützung auf dem Karriereweg zu Fach- und Führungspositionen. Umrahmt wird die Initiative vom „Network of Talents“, in dem sich Potsdamer Postdocs über Fächer- und Einrichtungsgrenzen hinweg vernetzen und auch nach ihrem nächsten Karriereschritt den Kontakt zur Universität Potsdam und zur Potsdam Graduate School halten können.

Die Universität Potsdam hat diese neue Initiative bereits erfolgreich auf der GAIN Talent Fair 2015 in San Francisco vorgestellt. Die GAIN Tagung ist die größte Talentmesse für deutschsprachige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Ausland. Universitätspräsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. äußert sich rückblickend: „Auf der diesjährigen Tagung standen die Themen Nachwuchsförderung und Forschungskarrieren im Vordergrund. Mit ‚High Potentials‘ bieten wir innovative und attraktive Rahmenbedingungen mit entsprechender Anziehungskraft für exzellente Nachwuchskräfte aus dem In- und Ausland an.“ Und die Wissenschaftsministerin des Landes Brandenburg, Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst, ergänzt: „Ideale Anknüpfungspunkte zu dieser neuen Struktur gibt es im Rahmen des EU-geförderten Programms ‚BRAIN – Brandenburg Research Academy and International Network‘. Wir haben bereits jetzt zehn hochqualifizierte Postdocs aus dem Ausland nach Brandenburg geholt. Mit dem zusätzlichen Programm der Postdoctoral Academy machen wir Brandenburg noch attraktiver.“

Die Kickoff-Veranstaltung zur Initiative findet am 30. November 2015 in der Wissenschaftsetage statt. Anmeldungen hierfür sind noch bis zum 8. November bei der Potsdam Graduate School unter www.pogs.uni-potsdam.de möglich.

Kontakt: Potsdam Graduate School,
E-Mail: pogs@uni-potsdam.de,
Tel.: 0331/977-4130

Potenziale fördern – Karrieren entwickeln

Potsdam Graduate School startet mit neuer Initiative
„High Potentials – Academy for Postdoctoral Career Development“

Postdocs haben außerordentliches Potenzial. Als künftige Leistungsträgerinnen und -träger sowie Führungspersönlichkeiten in Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft sind sie gerade für forschungstarke Wissenschaftsstandorte wie Potsdam eine Bereicherung. Der Begriff „High Potentials“ soll diese Wertschätzung zum Ausdruck bringen. In diesem Herbst startet an der Potsdam Graduate School der Universität Potsdam die fachübergreifende Initiative „High Potentials – Academy for Postdoctoral Career Development“.

VON NADINE LUX

Die Initiative fördert Postdocs, Habilitierte und Juniorprofessorinnen und -professoren an der Universität Potsdam, den außeruniversitären Forschungseinrichtungen im Potsdam Research Network pearls und allen brandenburgischen Hochschulen in ihrer Karriereentwicklung. „Kernanliegen der neuen Struktur ist, das große Potenzial der Forschenden in den Fokus zu stellen und die verschiedensten Karrierepfade zu entdecken“, sagt Dr. Heike Kückmeister, Geschäftsführerin der Potsdam Graduate School. „Wir wollen, dass individuelle Förderung in der neuen Initiative zur gelebten Kultur wird.“

Einen Einstieg in das Programm können

interessierte Postdocs mit einer Potenzialanalyse finden, in der sie ihre persönlichen Kompetenzen reflektieren und individuelle Entwicklungspotenziale ausloten. Zentrale Komponente ist ein innovatives Qualifizierungsangebot: das „Complementary Profile Development“. Es unterstützt die Forschenden in ihrer Karriereentwicklung in vier Programmlinien: „Akademia“, „Science meets Market“, „Wissenschaftsmanagement“ und „Wissenschaftskommunikation und Politikberatung“. Das Grundmodul „Management Skills for Research and University“ trainiert effektives Projektmanagement, entwickelt Kommunikations- und Führungskompetenzen sowie Strategien für das erfolgreiche Einwerben von Drittmitteln. Begleitend können sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer von zertifizierten Coaches beraten lassen. Speziell für Frauen bietet außerdem „Mentoring Plus“, das auf das große Beschäftigungs- und Leistungspotenzial hochqualifizierter Akademikerinnen

Die Potsdam Graduate School bietet neben finanziellen Förderungen vor allem auch Karriereberatung an. Die neue Initiative „High Potentials – Academy for Postdoctoral Career Development“ fördert insbesondere Postdocs, Habilitierte und Juniorprofessorinnen und -professoren aller Fachrichtungen in ihrer beruflichen Entwicklung. Ergänzend zu ihren fachwissenschaftlichen Qualifikationen können sich promovierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für Tätigkeitsfelder innerhalb sowie außerhalb der Wissenschaft vorbereiten. ■

Die Europa-Spezialisten

Hinter den Kulissen des EU-Rahmenprogramms für Forschung und Innovation „Horizon 2020“

Sie ist exzellent in der Basis, arbeitet Hand in Hand mit der Industrie und ist nah dran an den drängenden Herausforderungen unserer Zeit – Wissenschaft soll vieles leisten, nicht zuletzt wenn es nach dem Rahmenprogramm für Forschung und Innovation der Europäischen Union geht. 2014 begonnen, läuft es sieben Jahre, ist 80 Milliarden Euro schwer und trägt den ambitionierten Titel „Horizont 2020“ (H2020). PORTAL sprach mit Teresa Rodriguez, EU Forschungsreferentin, vom Referat für Forschungsangelegenheiten über die Chancen und Herausforderungen von H2020 – und darüber, wie die Forschungsmanager der Uni Potsdam den Wissenschaftlern durch den EU-Dschungel helfen.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Horizon 2020 ist der Versuch, die europäische Forschungslandschaft strukturell zusammenzuführen, um die hochgesteckten Ziele tatsächlich bis 2020 zu erreichen“, erläutert Rodriguez. „Erklärermaßen soll vor allem weltweit wettbewerbsfähige Forschung besser in Wachstum und Arbeitsplätze übertragen werden.“ H2020 deckt deshalb ein breites thematisches Spektrum von der Grundlagenforschung bis zu marktnahen Innovationsmaßnahmen ab. Dafür versammelt es, anders als die früheren Rahmenprogramme, fast alle Forschungsförderinstrumente unter einem Dach. Den Kern bilden drei Schwerpunkte, deren Instrumente unterschiedliche Ziele verfolgen. So sollen im Schwerpunkt „Wissenschaftsexzellenz“ etwa

die Marie Skłodowska Curie (MSC)-Maßnahmen oder die ERC-Grants Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler individuell fördern und bestmögliche Voraussetzungen für Pionierforschung schaffen. Der „Führende(n) Rolle der Industrie“ wird die zweite Säule gerecht, in der Kooperationen von Wissenschaftseinrichtungen und Industriepartnern unterstützt werden. Mithilfe des dritten Schwerpunkts lenkt die EU den Fokus auf die großen „Gesellschaftliche(n) Herausforderungen“, zu deren Bewältigung Forschung und Innovation maßgeblich beitragen sollen. Dazu zählen Fragen aus den Bereichen Gesundheit und demografischer Wandel, Ernährung, Energie, Verkehr, Klimaschutz und Umwelt, Integration sowie sichere Gesellschaft.

Der Auftakt für die Universität Potsdam ist vielversprechend. Schon jetzt sind etliche große Forschungsvorhaben eingeworben und begonnen worden. So zum Beispiel das europaweit vernetzte sprachwissenschaftliche Doktorandenprogramm „PREDICTABLE“, das von der Potsdamer Linguistin Prof. Dr. Barbara Höhle koordiniert wird, die Beteiligung der Juniorprofessorin Ariane Walz an dem 47 Partner starken umweltwissenschaftlichen Verbundprojekt „ECOPOTENTIAL“ und das von dem Systembiologen Prof. Dr. Bernd Müller-Röber gemeinsam mit Industriepartnern initiierte Doktoranden-Netzwerk „CropStrengthen“. Oder das Forschungsvorhaben SENSKIN, das sich der „Herausforderung“ eines „intelligenten, umweltfreundlichen und integrierten Verkehrs“ widmet. „Im

dreieinhalbjährigen Projekt SENSKIN werden von einem internationalen Konsortium aus 14 Partnern hoch empfindliche, aber gleichzeitig sehr robuste Sensorstreifen (Sensing Skin) für die Überwachung von Bauwerken entwickelt und an Autobahn-Brücken unter realistischen Bedingungen erprobt“, erklärt der Physiker Prof. Dr. Reimund Gerhard, der das Potsdamer Teilprojekt leitet. „An der Universität Potsdam werden dazu grundlegende Erkenntnisse zum elektromechanischen Verhalten von dünnen, gummiartigen Polymerschichten in der Herstellung von optimierten Sensorstreifen umgesetzt. Wir stellen somit die Schlüsseltechnologie für das Gesamtprojekt bereit.“

Eine Schlüsselrolle für die EU-Projekte an der Uni Potsdam kommt auch Teresa Rodriguez und ihrer Kollegin Adriana Wipperling zu. Sie begleiten die Wissenschaftler von der ersten bis zur letzten Phase ihres Projekts, informieren über passende Fördermaßnahmen, helfen bei der Antragstellung, der Abwicklung und dem Abschluss von Vorhaben: „Wir sind die Europa-Spezialisten, helfen dabei, in dem sehr politischen Förderprogramm die passenden Anknüpfungspunkte für unsere Forscher zu finden und die Hürden der Antragstellung zu meistern“, sagt Rodriguez selbstbewusst, „damit sich die Wissenschaftler auf ihre Forschung konzentrieren können.“ ■

Weitere Informationen:

<http://www.uni-potsdam.de/forschung/forschungsfoerderung/internationale-forschungsfoerderung/horizon-2020.html>

Erdbeben, Hochwasser, Tornados

Im Graduiertenkolleg „NatRiskChange“ wollen Doktoranden Methoden entwickeln, mit denen sie Naturgefahren und ihre Folgen berechnen können

Medienberichte über verheerende Naturereignisse mit großen Schäden an Gebäuden, mit Toten und Verletzten erschüttern in regelmäßigen Abständen die Öffentlichkeit in aller Welt. Dabei entsteht schnell der Eindruck, dass Erdbeben, Hochwasser und Tornados auf unserem Planeten zunehmen. Aber ist das wirklich so? Ändert sich das betroffene Geo-Umweltsystem und – wenn ja – wie? Und wie können die Auswirkungen der Naturgefahren prognostiziert werden? Ein Anfang Oktober gestartetes Graduiertenkolleg an der Universität Potsdam will darauf Antworten finden. Es trägt den Titel „NatRiskChange“ und ist eines von insgesamt dreien, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft an der Hochschule eingerichtet hat. Zwei davon sind in den Erd- und Umweltwissenschaften und eines in der Biologie angesiedelt.

VON PETRA GÖRLICH

Zwölf Doktorandinnen und Doktoranden wurden für „NatRiskChange“ ausgewählt. Weitere fünf bis sieben kommen aus Drittmittelprojekten und verstärken die Gruppe, in deren Blickpunkt die Erforschung von Naturrisiken angesichts der sich wandelnden Umwelt und Gesellschaft steht.

„Die Änderungen in den Geo-Umweltsystemen quantitativ nachzuweisen, ist durchaus schwer“, erklärt der Sprecher des Kollegs, Prof. Dr. Axel Bronstert, und lässt erahnen, dass Wissenschaft und individuelle Wahrnehmung eben durchaus zwei Paar Schuhe sind. Mögli-

che Folgen von Naturgefahren zu beurteilen, sei noch komplizierter. Viele Aspekte hingen zwar zusammen, verhielten sich jedoch nicht linear zueinander. Und das macht die Quantifizierung so schwierig. Erst recht, wenn es um Projektionen über viele Jahre hinweg geht.

Als konstante Größen wollen die Nachwuchswissenschaftlerinnen und –wissenschaftler in ihre Bewertung einerseits einbeziehen, wie gefährdet die jeweilige Region ist, und andererseits, welche potenziellen Schäden auftreten könnten. Sie untersuchen also Gebiete und schauen danach, wie verletzlich diese eigentlich sind. „Ich hoffe, dass wir am Ende besser wissen, ob sich die natürlichen Systeme überhaupt ändern und wenn ja, wie und wo“, sagt Axel Bronstert. Die Forschenden konzentrieren sich dabei auf ausgewählte Regionen: Deutschland, das europäische Mittelmeergebiet, das Himalaya-Gebirge. Besonders interessiert sie, welche Methoden benötigt werden, um derartige Entwicklungen zu erkennen und das Risiko sowie potenzielle Schäden abzuschätzen. Die jungen Kollegiaten haben sich vorgenommen, mathematische Verfahren zu finden, mit denen mögliche Geschehnisse berechnet werden können. Außerdem sollen Prozessmodelle für bestimmte Natur-Systeme entstehen, die beispielsweise Niederschläge, Schneeschmelzen und Abflüsse darstellen, inklusive sich verändernder Umweltbedingungen. Die Beteiligten sitzen also viel am Computer. Es ist nur wenig Geländearbeit eingeplant. „Das meiste wird mit Daten passieren, die uns internationale Kooperationspartner zur Verfügung stellen“, so Axel Bronstert.

Einen der Doktoranden wird er selbst betreuen. Er ist Niederländer und einer der vier Ausländer unter den von der DFG geförderten jungen Leuten. In seinem Teilprojekt fragt er danach, ob Klimaänderungen zu häufigeren und stärkeren Hochwassern am Rhein führen könnten. Entsprechende Ereignisse treten in der Regel entweder als Folge der Schneeschmelze in den Alpen oder ergiebiger Regenfälle in den Mittelgebirgen auf. Und das potenziell in verschiedenen Jahreszeiten. „Wir erforschen, inwieweit sich dies überlappen kann“, erläutert Axel Bronstert. Es würde riesige Hochwasser bedeuten. Undenkbar ist das nicht, denn durch die Erwärmung setzt die Schneeschmelze früher ein und könnte sich mit den starken Niederschlägen im Mittellauf des Flusses überlagern. „Das wäre vor allem für den Mittel- und Niederrhein sehr schlimm. Hier gibt es viel Industrie und eine hohe Bevölkerungsdichte“, konstatiert der Hydrologe.

Insgesamt 19 Wissenschaftler, aus der Universität und aus Partnereinrichtungen, stehen den Doktorandinnen und Doktoranden bei ihren Arbeiten auf den Gebieten der Geomorphologie, Seismologie, Mathematik und Hydrologie zur Seite. Stellvertreterin von Axel Bronstert ist Annegret Thieken, Professorin für Geografie und Naturrisikoforschung. Im Rahmen des zunächst für viereinhalb Jahre genehmigten Graduiertenkollegs gibt es auch ein Qualifizierungsprogramm, das aus Vorlesungen, Seminaren sowie sogenannten Task Force-Übungen besteht. ■

Elbe-Hochwasser 2013: Dieses Theaterschiff war nicht mehr zu erreichen.

Foto: Theresia Petrow



Tauwetter im Permafrost

Werden die sibirischen Tundren zu Quellen der Kohlenstoffemission?

Sie sind die Kühlkammern des Nordens – die Permafrostböden der Arktis. Was sie in Tausenden von Jahren eingeschlossen haben, blieb dort sicher verwahrt: Pflanzenreste, Tierknochen, Mikroorganismen. Mit dem Klimawandel aber scheint nun das Kühlsystem ins Stocken zu geraten. Die Lufttemperaturen steigen, doppelt so stark wie im globalen Mittel. In den auftauenden Böden beginnen Mikroben, den Kohlenstoff abzubauen. Als Treibhausgase Methan und Kohlenstoffdioxid entweicht er in die Atmosphäre und heizt das Klima weiter auf. Das russisch-deutsche Verbundprojekt CarboPerm geht diesem unterirdischen Problem auf den Grund. Potsdamer Geophysiker helfen dabei, in die Tiefe zu schauen.

VON ANTIJE HORN-CONRAD

Die Schuhe versinken im Matsch. Stephan Schennen und Jens Tronicke stapfen durch unwegsames Gelände. Der schlammige Untergrund auf der Großen Lyakhov-Insel, hoch im Norden, in der sibirischen Arktis, macht den Forschern zu schaffen. Mit dem Georadar senden sie elektromagnetische Wellen in den Boden und registrieren Laufzeit und Amplitude der reflektierten Sig-

nale. So können sie im Untergrund verborgene geologische Strukturen sichtbar machen.

Die beiden Geophysiker von der Universität Potsdam sind auf der Lyakhov-Insel unterwegs, um für das Verbundprojekt CarboPerm Daten zu sammeln. Auf einer fußballfeldgroßen Fläche „schauen“ sie bis zu 25 Meter tief unter die Erde. Während einzelne Bohrungen immer nur punktuell Aufschluss über die Zusammensetzung des Bodens oder der Sedimente geben, lassen sich mit ihren geophysikalischen Methoden größere unterirdische Strukturen abbilden. Und dies dreidimensional.

Die Idee, Geophysiker der Universität in die Untersuchungen einzubeziehen, erwuchs aus der engen Zusammenarbeit mit den Potsdamer Kollegen vom Alfred-Wegener-Institut Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung, die das CarboPerm-Projekt zusammen mit dem Institut für Bodenkunde der Universität Hamburg leiten. Seit vielen Jahren erforschen sie gemeinsam mit russischen Wissenschaftlern die Permafrostregionen Sibiriens. Zahlreiche Bohrerkerne brachten sie in die heimischen Labors, um sie Schicht für Schicht zu analysieren und so zum Beispiel das Klima vergangener Jahrtausende zu rekonstruieren. Was ihnen bislang aber fehlte, war der Blick in die Breite. „Unsere

Techniken erlauben es, den Untergrund weiträumig zu erkunden und zu charakterisieren“, erklärt Jens Tronicke, Professor für Angewandte Geophysik an der Universität Potsdam. „Ob in der Archäologie, der Geologie oder bei ingenieurtechnischen Fragestellungen – die geophysikalischen Methoden sind überall anwendbar. Und nun eben auch auf Dauerfrostböden.“

Im CarboPerm-Projekt arbeiten die Potsdamer Geophysiker Hand in Hand mit Polar-, Meeres- und Atmosphärenforschern, mit Geologen, Biologen, Bodenkundlern und Geochemikern. Einen derart umfassenden methodischen Ansatz mit Wissenschaftlern, die an denselben Orten in der sibirischen Arktis, denselben Proben, Daten und Messungen forschen, hat es in Permafrostregionen bis dahin nicht gegeben. Gemeinsam wollen sie herausfinden, wie der hier über Jahrtausende gespeicherte organische Kohlenstoff sich bildete und wie er nun unter dem Einfluss der globalen Erwärmung umgewandelt und freigesetzt wird.

Ein Problem, das gewaltige Ausmaße annehmen kann. In den dauerhaft gefrorenen Böden, die immerhin ein Viertel der Landmasse der Nordhalbkugel ausmachen, lagern 1.700 Gigatonnen Kohlenstoff. Das entspricht der zweieinhalbfachen Menge dessen, was derzeit in der globalen Vegetation gebunden ist. Werden sich bei weiter steigenden Temperaturen die gigantischen arktischen Kohlenstoffspeicher in Quellen der Kohlenstoffemission verwandeln? Das ist die Frage, die alle im Projekt bewegt. Bei der Suche nach Antworten nehmen sie die unwirtschaftlichen Forschungsbedingungen in der Arktis in Kauf.

Inzwischen liegen Unmengen von Daten vor, die jetzt ausgewertet werden müssen. Ziel von CarboPerm ist es, verlässlichere Prognosen über die zukünftige Entwicklung der Dauerfrostböden und ihren Beitrag zum globalen Kohlenstoffhaushalt abzugeben. Auf der internationalen Permafrost-Tagung 2016 in Potsdam werden die Wissenschaftler davon berichten. ■

Datenakquisition mit dem Georadar auf einem Eiskomplex.

Foto: Georg Schwamborn



Die Suche nach dem Wirkstoff

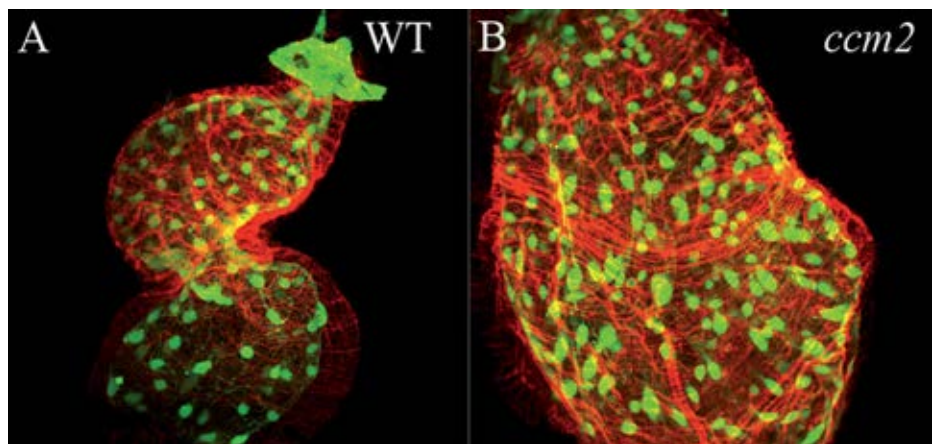
Internationales Konsortium erforscht seltene Erkrankungen

Sie betreffen nur wenige Menschen – etwa einen von 5.000. Seltene Erkrankungen scheinen Einzelschicksale zu sein. Doch aufgrund der Vielzahl dieser Erkrankungen leiden in der EU schätzungsweise bis zu 30 Millionen Menschen unter ihren Folgen. Salim Seyfried, Professor für Zoophysiologie an der Universität Potsdam, koordiniert nun ein internationales, transatlantisches Konsortium, das eine Gruppe seltener vaskulärer, also gefäßbedingter Erkrankungen des Menschen erforscht, die unter den Obergriff der seltenen Erkrankungen fallen. Zerebrale kavernöse Malformationen (CCM) lautet der Fachbegriff, der für Fehlbildungen und Wucherungen von Blutgefäßen im Gehirn steht. Die Folgen sind Schlaganfälle, Blutungen und schwere neurologische Ausfälle. In dem international besetzten Forschungsnetzwerk suchen Wissenschaftler aus Deutschland, Frankreich und Kanada nach Wirkstoffen, die die Ausbildung der kleinen Gefäßwucherungen im Gehirn unterdrücken.

VON HEIKE KAMPE

Das Verhängnisvolle: „Für Pharmaunternehmen lohnt es sich häufig nicht, für diese Krankheiten Wirkstoffe zu entwickeln“, erklärt Salim Seyfried. Es gibt daher kaum Medikamente und Therapien. „ERA-Net for Research Programmes on Rare Diseases“ heißt deshalb die EU-Initiative, unter deren Dach die Erforschung eben jener seltenen Erkrankungen unterstützt wird. Auf deutscher Seite wird das Projekt vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Salim Seyfried und sein Team untersuchen nun die seltenen Fehlbildungen von kleinen Blutgefäßen im Gehirn. Warum diese Wucherungen, in deren Folge die Gefäße undicht werden und bluten, entstehen, ist noch nicht vollständig geklärt. Genetische Mutationen scheinen eine entscheidende Rolle zu spielen. Die Forscher konnten bereits jene Mutationen identifizieren, welche die Gewebswucherun-



Konfokalmikroskopische Aufnahme des Herzens eines Zebrafischembryos. Der Verlust eines bestimmten Proteins führt zu einer ballonartigen Vergrößerung des Herzschlauchs (rechts).

Fotos: Salim Seyfried und Marc Renz

gen verursachen. Maßgeblich beteiligt an der Entstehung der Erkrankung im Menschen sind die sogenannten CCM-Proteine. Nach der Ursachenforschung gehen die Wissenschaftler nun noch einen Schritt weiter. Jetzt fahnden sie nach einem Wirkstoff, der erfolgreich gegensteuert.

Die Studien gleichen einer Suche nach der Nadel im Heuhaufen. An ihnen arbeiten Mediziner, Pharmakologen, Molekularbiologen, Genetiker und Entwicklungsbiologen mit. Welche Substanz kann verhindern, dass kleine Blutgefäße im Gehirn wuchern, obwohl eine entsprechende Mutation vorliegt? In einem ersten Schritt filtern die Forscher aus sogenannten Wirkstoffbibliotheken, welche aus Abertausenden von Substanzen bestehen, diejenigen heraus, die potenziell infrage kommen. Mehr als 52.000 unterschiedliche chemische Verbindungen werden die Potsdamer Wissenschaftler gemeinsam mit Kollegen der University of Toronto, Kanada, der Université Paris Diderot, Frankreich, des Leibniz-Instituts für molekulare Pharmakologie Berlin, des Berliner Instituts für Gesundheitsforschung und des Hospital for the Sick Children in Toronto, untersuchen.

Die kanadischen Partner wenden die Substanzen zunächst im Fadenwurm *Caenorhabditis elegans* an. „Mit dieser Methode kann man äußerst preiswert und schnell sehr viele Stoffe auf ihre Wirksamkeit testen“, erklärt Salim Seyfried. Die Mutationen, die beim Menschen die Fehlbildung der Blutgefäße verursachen, führen auch im Organismus des Fadenwurms zu Veränderungen. Finden die Forscher Substanzen, die diese Veränderungen trotz vorliegender Mutation verhindern, haben sie die erste wichtige Hürde bei der Wirkstoffsuche genommen. Die Potsdamer Arbeitsgruppe um Salim Seyfried wird die Untersuchungen an Zebrafischeiern durchführen. „Jene Stoffe, die sowohl im Fadenwurm als auch in den Fischeiern positiv wirken, sind gute Kandidaten für eine spätere Anwendung beim Menschen“, erläutert der Entwicklungsbiologe. Der Forscher hofft, einige vielversprechende Substanzen identifizieren zu können. Die französischen Kollaborationspartner werden schließlich die aussichtsreichsten Wirkstoffe in präklinischen Studien weiter genau beobachten und mögliche Therapieansätze für die Anwendung beim Patienten prüfen. ■

Frauen im geistlichen Amt

Das Abraham Geiger Kolleg veranstaltet die Tagung „The Role of Women’s Leadership in Faith Communities“

2015 jährt sich die Ordination von Regina Jonas (1902 – 1944) zum 80. Mal. Ihr Rabbinatsdiplom markiert den Anfang der Gleichberechtigung jüdischer Frauen auch im geistlichen Amt, die allerdings mit der Schoa ein jähes Ende nahm. Als 1972 in den USA Sally Priesand ordiniert wurde, galt diese für lange Zeit als erste Rabbinerin der Welt. Dass vor ihr bereits 1935 eine Absolventin der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums diesen Status erreicht hatte, gelangte erst in den 1990er Jahren wieder ins allgemeine Bewusstsein. Heute sind weltweit etwa 1.000 Rabbinerinnen tätig. Das Abraham Geiger Kolleg hat 2010 mit Rabbinerin Alina Treiger erstmals eine Frau ordiniert.

Die Einrichtung nimmt gemeinsam mit der School of Jewish Theology der Universität Potsdam den Jahrestag zum Anlass, vom 17. bis 19. November mit der interdisziplinär ausgerichteten Konferenz „The Role of Women’s Leadership in Faith Communities“ die erfolgreiche Emanzipationsgeschichte jüdischer Frauen in Deutschland ins öffentliche Gedächtnis zurückrufen. Der Vergleich mit Reformprozessen in den Kirchen zeigt dabei die Nähe von Judentum und Christentum in ihrer jeweiligen Auseinandersetzung mit Tradition und Erneuerung. Die Konferenz soll auch die Grundlagen für eine wissenschaftliche Historisierung und Kontextualisierung feministischer Aufbrüche im Judentum schaffen und dazu beitragen, die jüdische theologische Frauenforschung zu vertiefen.

Den Festvortrag zur Eröffnung im Berliner Centrum Judaicum zum Thema “The Presence and Absence of Women in the Intellectual History of the Jewish Community” hält Prof. Dr. Rachel Elior (Hebrew University of Jerusalem). Die Tagung findet ansonsten an der Universität Potsdam statt. Den Auftakt gibt Prof. Dr. Pamela S. Nadell (American University, Washington D.C.) mit dem Vortrag „Women Who Would Be Rabbis. A History of Women’s Ordination, 1889-2010“; den Abschlussvortrag hält die Präsidentin der Central Conference of American Rabbis, Rabbinerin Denise L. Eger.

Die englischsprachige Tagung, an der sich über vierzig Referentinnen und Referenten aus

Europa, Israel und den USA beteiligen, wird zum Großteil von der Kulturstiftung des Bundes finanziert und ist öffentlich.

Hartmut Bomhoff/Abraham Geiger Kolleg



Rabbinerin Regina Jonas (nach 1939).

Foto: Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum

17. – 19. 11. 2015

**Eröffnung 17.11., 18.00 Uhr
(Berliner Centrum Judaicum)**

*Universität Potsdam, Campus Am Neuen Palais,
Am Neuen Palais 10, Haus 8, Auditorium maximum
(18.11; 10.00 – 18.00 Uhr)*

Weitere Angaben werden zu einem späteren Zeitpunkt bekannt gegeben.

Informationen zu Programm und Anmeldung:
bomhoff@geiger-edu.de

Tora präsentiert

Das Abraham Geiger Kolleg hat nach zweijähriger Arbeit eine Neu-Edition der Fünf Bücher Mose in der populären Übersetzung von Rabbiner Dr. Ludwig Philippson (1811 – 1889) im Verlag Herder herausgebracht. Die Buchvorstellung in der Berliner Repräsentanz der Kultusministerkonferenz fand vor prominentem Publikum aus dem Kulturleben, den Kirchen und der jüdischen Gemeinschaft statt.

Rabbiner Ludwig Philippson legte seine Tora-Übersetzung 1845 vor. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert war sie in den Synagogen, Schulen und Haushalten deutschsprachiger Juden weit verbreitet. „Seine große Leistung besteht darin, dem originalen hebräischen Bibeltext treu geblieben zu sein und trotzdem der deutschen Sprache in ihrer Vielfalt angemessenen Ausdruck verliehen zu haben“, so der Berliner Alttestamentler Rüdiger Liwak, der die Benno-Jacob-Dozentur für Hebräische Bibel am Abraham Geiger Kolleg innehat und zusammen mit Hanna Liss, Professorin für Bibel und Jüdische Biblexegese an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, und Rabbiner Prof. Dr. Walter Homolka Herausgeber der Philippson-Tora ist.

Die revidierte Fassung enthält neben der im Gottesdienst gebräuchlichen Haftarat (Prophetenlesungen) auch kurze Einführungstexte eines internationalen Autorenkreises von renommierten Rabbinern und Bibelwissenschaftlern. Staatssekretär Thomas Rachel aus dem Bundesministerium für Bildung und Forschung würdigte die Tora-Ausgabe als Ausdruck dafür, dass „70 Jahre nach der Schoa jüdisches Leben und jüdische Gelehrsamkeit in Berlin wieder präsent sind.“ *Hartmut Bomhoff*

Mit der Neu-Edition erhält die zweisprachige Philippson-Tora ihren verdienten Platz im jüdischen Alltag.

Foto: Verlag Herder



Zwischen Illusion und Wirklichkeit

Deutscher Leopardi-Tag an der Universität Potsdam

Zum ersten Mal überhaupt fand der traditionsreiche Leopardi-Tag an der Universität Potsdam statt. Er stand unter dem Thema: „Giacomo Leopardi – Dichtung als inszenierte Selbsttäuschung in der Krise des Bewusstseins“. Zahlreiche Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren in die Wissenschaftsetage des Bildungsforums Potsdam und auf den Campus Am Neuen Palais gekommen, um den Vorträgen zu folgen. Unter ihnen befanden sich neben Doktoranden und Postdocs aus Deutschland auch viele italienische Gäste.

Anliegen der Tagung war es, einen neuen Zugang zur Gedankenwelt Leopardis zu erarbeiten. Insbesondere ging es um die These, dass Dichtung bei Leopardi als eine Inszenierung widersprüchlicher Gedanken betrachtet werden könne. Eine Widersprüchlichkeit, die nach Ansicht der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler einer Bewusstseinskrise *avant la lettre* ent-

springe. Dichtung bewege sich bei Leopardi, so der Konsens, auf dem schmalen Grad zwischen Illusion und Desillusionierung im Bewusstsein der Notwendigkeit der Selbsttäuschung. „Wir sehen Leopardi auf der Schwelle zur Moderne, als einen Dichterphilosophen, der auf der Basis des Klassizismus über die Romantik hinweg Linien nicht nur zu Baudelaire und zu Nietzsche, sondern darüber hinaus bis zu Valéry und Pessoa vorzeichnete“, sagte der Potsdamer Romanist Lars Klauke am Rande der Tagung.

Giacomo Leopardi (1798 – 1837) gilt neben Dante als der bedeutendste italienische Dichter. Er war nicht nur ein Zeitgenosse Schopenhauers, mit dem er Gemeinsamkeiten im Denken aufwies, sondern darüber hinaus ein Pionier der Moderne. „Mit seinem nihilistischen Kulturpessimismus und seiner Zivilisationskritik eilte der italienische Dichterphilosoph bereits in den 1820er und 1830er Jahren seiner



Gipsbüste von Giacomo Leopardi im Museum im Palazzo Moncada in Caltanissetta.

Foto: Michele Tripisciano/wikipedia.org

Zeit weit voraus und gab Impulse, die bis in die heutige Ökokritik ausstrahlen“, so Lars Klauke.

Die Veranstaltung hatte der Bereich Italianistik der Universität Potsdam unter Leitung von Prof. Dr. Cornelia Klettke in Zusammenarbeit mit der Deutschen Leopardi-Gesellschaft organisiert. Möglich wurde sie durch eine finanzielle Förderung des Italienischen Kulturinstituts sowie der Botschaft der Republik Italien. Botschafter Pietro Benassi hatte die Tagung eröffnet. *Red.*

Vernetzte Autorinnen

Mit Ideen und Texten deutscher und französischer Romanschriftstellerinnen um 1800 beschäftigt sich Ende Oktober ein internationales Kolloquium an der Universität Potsdam. Im Mittelpunkt steht beispielsweise die Deutsch-Balting Barbara Juliane von Krüdener, Bestseller-Autorin des in französischer Sprache verfassten Romans „Valérie“ (1803). Mit ihrem Mann, dem aus dem Baltikum stammenden Botschafter des Zaren, hat sie am preußischen Hof gelebt, sodass der Standort Potsdam ebenfalls eine Rolle spielt. Auch Leben und Werk Dorothea Schlegels, Tochter von Moses Mendelssohn und Ehefrau von Friedrich Schlegel, und Karoline von Wolzogens, Schwägerin Schillers und Autorin des Bestsellers

„Agnes von Lilien“ (1798), werden Thema sein. Beide weisen ebenfalls eine Verbindung zur Region Berlin-Potsdam auf.

Neben den genannten stehen weitere interessante Romancières aus Berlin und Paris auf dem Programm, so etwa Migrantinnen der französischen Revolution, die in Berlin unterkamen. Nicht zuletzt rückt die französische Schriftstellerin Mme de Staël, deren Großvater ein Brandenburger war, ins Blickfeld.

Ziel der Veranstaltung ist es, die verschiedenen Einzelforschungen im deutschsprachigen und europäischen Raum zusammenführen und einen

internationalen Dialog über die deutsch-französischen Autorinnen und ihre Vernetzungen zu initiieren. Das Kolloquium leiten Prof. Dr. Cornelia Klettke vom Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft der Uni Potsdam und Prof. Fabienne Bercegol von der Forschergruppe „Littérature et Herméneutique“ der Universität Toulouse 2 Jean Jaurès. Mehrere Seiten unterstützen dieses wissenschaftliche Treffen: der Präsident der Universität Potsdam, Prof. Oliver Günther, die Philosophische Fakultät der Hochschule, die Universitätsgesellschaft Potsdam, die Forschergruppe „Littérature et Herméneutique“ de l'Université de Toulouse 2 Jean Jaurès und das Fontane-Archiv Potsdam. *Red.*

Wenn Arbeitslosigkeit krank macht

Die Brandenburg Klinik möchte Betroffene in besonderen beruflichen Problemlagen zur Nachsorge motivieren

Foto: Focus Pocus LTD/fotolia.com

Menschen in Arbeitslosigkeit werden eher depressiv als Berufstätige. Mehr als jeder dritte Hartz-IV-Empfänger ist wegen psychischer Störungen in Behandlung. Das belegt eine Studie, die auf Daten von Krankenkassen basiert. Seit etwa zehn Jahren steigt der prozentuale Anteil der Versicherungsleistungen für aufgrund psychischer Störungen vermindert Erwerbsfähige. Wie eine Statistik der Deutschen Rentenversicherung von 2013 zeigt, sind psychische Erkrankungen derzeit sowohl bei Frauen (49 Prozent) als auch bei Männern (36,5 Prozent) die häufigste Ursache für entsprechende Renten. Grund genug, sich des Themas anzunehmen. Die Brandenburg Klinik Berlin-Brandenburg in Bernala tut genau das. Gemeinsam mit Wissenschaftlern der Universität Potsdam untersucht sie noch bis Ende des Jahres, wie durch eine ganz gezielte Nachsorge der Reha-Erfolg von „Betroffenen in besonderen beruflichen Problemlagen“ verstetigt werden kann.

VON HEIDI JÄGER

Grundlage des Forschungsprojekts ist eine Studie, die von der Universität Potsdam erstellt wird und in die 233 Patienten der Brandenburg Klinik einbezogen sind. 119 von ihnen sind Menschen mit besonderen beruflichen Problemlagen, also Erwerbslose, Arbeitnehmer mit langen Arbeitsunfähigkeitszeiten oder stark verminderter Leistungsfähigkeit. Ein Viertel von ihnen nimmt an einer Nachsorgegruppe teil. Bei den übrigen 114 Patienten ohne besondere berufliche Pro-

blemlagen sind es hingegen 40 Prozent. „Die Gründe für dieses auf den ersten Blick überraschende Ergebnis der Studie sind im Rahmen der weiteren Auswertung wissenschaftlich differenziert zu bearbeiten“, so der Leiter der Abteilung für Psychosomatik und Psychotherapie der Brandenburg Klinik, Prof. Tom Alexander Konzag.

Schon die ersten Ergebnisse zeigen also, dass Leute, die im Job sind, die ambulante Nachsorge stärker in Anspruch nehmen als diejenigen, die berufliche Probleme zu bewältigen haben. Doch warum ist das so? „Darüber können wir bislang nur spekulieren. Eine ambulante Nachsorge ist in jedem Fall eine größere Herausforderung als ein Klinikaufenthalt, denn darum muss man sich selber kümmern“, sagt Prof. Dr. Günter Esser, der das beteiligte Uni-Team aus dem Department Klinische Psychologie und Psychotherapie leitet.

Innerhalb des Programms der Intensivierten Reha-Nachsorge (IRENA) der Deutschen Rentenversicherung bietet die Brandenburg Klinik vor allem das „Curriculum Hannover“ an: eine Form der Gruppenarbeit, die speziell auf die Bedürfnisse der medizinischen Rehabilitation ausgerichtet ist. Die dazugehörige Nachsorge-Einrichtung befindet sich in Berlin-Charlottenburg in der Fasanenstraße. „Wenn also ein Patient aus der Uckermark in die Brandenburg Klinik kommt, wird er wohl kaum nach seinem stationären Aufenthalt einmal pro Woche ein halbes Jahr lang nach Berlin reisen, um an der Nachsorge teilzunehmen. Auch sol-

chen unzumutbaren Aufwand berücksichtigen wir in unseren Erhebungen“, so die junge Psychologin Susanne Stein-Müller, die Esser bei dem Forschungsauftrag unterstützt. Im Fokus des aktuellen Forschungsprojekts stehe zwar das „Curriculum Hannover“, zugleich würden andere Möglichkeiten der Nachsorge ebenfalls einbezogen.

Alle 233 Teilnehmer der Studie werden vier Mal befragt: vor und nach ihrem Aufenthalt in der Klinik, im Anschluss an die Nachsorge und ein halbes Jahr nach der ambulanten Reha. „Bislang gibt es nur die Daten vom Erst- und Zweitmesspunkt. Jetzt müssen wir warten, bis die ersten Probanden aus der Nachsorge kommen. Und dann schauen wir nochmal, ob die Patienten auf eigenen Füßen stehen und wie es mit der beruflichen Leistungsfähigkeit und der Wiedereingliederung aussieht“, erklärt Susanne Stein-Müller. Dabei wollen die Wissenschaftler auch Paarvergleiche vornehmen: also Personen zueinander in Bezug setzen, die sich innerlich und äußerlich sehr ähneln. „Wir wollen vergleichen, warum der eine in einer beruflichen Problemlage ist und der andere nicht. Bei den meisten Menschen in Problemsituationen gibt es einen Eigenanteil“, so Günter Esser.

Auf Grundlage der Studie sollen dann differenzierte Nachsorgekonzepte erstellt werden. Denn die Reha ist nur das Vorspiel, wie der Wissenschaftler es nennt. Der langfristige Erfolg manifestiere sich in der ambulanten Nachsorge. Dazu zwingen könne man zwar niemanden, doch motivieren schon. ■

Forschungspreis für Bryan S. Turner

Auf Vorschlag der Universität Potsdam erhält der international renommierte Sozialwissenschaftler Bryan S. Turner von der City University of New York im Dezember den Max-Planck-Forschungspreis 2015, einen der höchstdotierten Wissenschaftspreise in Deutschland. Der Potsdamer Soziologie-Professor Jürgen Mackert hatte die Auszeichnung ins Rollen gebracht. Er arbeitet bereits seit über 20 Jahren mit dem dann Geehrten zusammen. Mit dem Preisgeld von 750.000 Euro wird es möglich, diese individuelle Kooperation institutionell zu verankern. „Darüber freuen wir uns sehr“, sagt Jürgen Mackert. Derzeit gebe es erste Überlegungen zur künftigen Form und Struktur der gemeinsamen Forschung. Geplant sei, sie auf eine feste Grundlage zu stellen und sinnvoll anzusiedeln. „Wo und wie genau, steht aber noch nicht fest.“

Schwerpunkt des Max-Planck-Forschungspreises ist in diesem Jahr das Thema „Religion und Moderne: Säkularisation, gesellschaftliche und religiöse Pluralität“. „Wir wollen die Transformation von Bürgerrechten erforschen. Dabei wird es insbesondere um religiösen, sozialen und kulturellen Pluralismus in modernen Gesellschaften und die zentrale Rolle des Rechts gehen, das allein soziale Ordnung und Kohäsion ermöglichen und sicherstellen kann“, erklärt der Wissenschaftler. Die Aktivitäten sollen von Beginn an international vernetzt sein. Als Partnereinrichtungen fungieren unter anderem voraussichtlich von Bryan S. Turner geleitete Forschungszentren in New York und Melbourne.

In seinen vielfältigen Untersuchungen beschäftigt sich der Forscher mit sich verändernden Zusammenhängen von Religion, Moderne und Säkularisierung und den daraus resultierenden sozialen Konsequenzen. Der gebürtige Brite ist gegenwärtig an der City University of New York (CUNY) Presidential Professor of Sociology und Director for the Study of Religion. *Red.*



Portal 3/2015

Neu bewilligt

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Torsten Schaub aus dem Institut für Informatik erhielt für die Teilprojekte „Problemlöseverfahren für dynamische und reaktive Anwendungen“ sowie „Skalierbare Entwurfsraumexploration mit Antwortmengenprogrammierung“ der Forschergruppe „Hybrid Reasoning for Intelligent Systems (HYBRIS)“ rund 562.000 beziehungsweise 281.000 Euro.

Die Forschergruppe „Crossing the borders: The interplay of language, cognition, and the brain in early human development“ im Strukturbereich Kognitionswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät erhielt für mehrere Teilprojekte Gelder. So bekam **Prof. Dr. Barbara Höhle** für das Projekt „Koordination“ rund 388.000 Euro, für das Projekt „Perzeptuelle Reorganisation der Sprach- und Gesichtererkennung im Säuglingsalter: Domänenübergreifende vs. domänenspezifische Mechanismen ihrer Entstehung und Modifikation“ rund 206.000 Euro und für das Projekt „Die sensible Phase für assoziatives Lernen nicht-adjazenter Abhängigkeiten in verbalem und non-verbalem Material“ rund 94.000 Euro. An **Prof. Dr. Birgit Elsner** gingen für die Teilprojekte „Bereichsübergreifende Einflüsse auf den frühkindlichen Erwerb von Wörtern und Handlungen“ sowie „Die Wahrnehmung von Grenzmarkierungen in Sprache und Verhalten: Parallelen in der Segmentierung kontinuierlicher Informationen?“ rund 209.000 beziehungsweise rund 207.000 Euro. **Prof. Dr. Isabell Wartenburger** erhielt für die Teilprojekte „Bereichsübergreifende Einflüsse auf den frühkindlichen Erwerb von Wörtern und Handlungen“ sowie „Die sensible Phase für assoziatives Lernen nicht-adjazenter Abhängigkeiten in verbalem und non-verbalem Material“ rund 207.000 beziehungsweise rund 109.000 Euro.

Prof. Dr. Ulrich Kohler aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Sozialwissenschaften, erhielt für das Projekt „Spontane Revolution oder lange Wende? Eine soziologische Analyse der DDR und ihres Niedergangs auf Basis von Eingabestatistiken zwischen 1970 und 1989“ rund 320.000 Euro.

Dr. Alexander Zimmermann aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt „Sedimentaustrag und dessen Determinanten während der Sekundärwaldsukzession“ rund 316.000 Euro.

Prof. Dr. Axel Bronstert aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt „Ein System zur Vorhersage von Dürren und zum Wassermanagement in der semi-ariden Region Ceará, Brasilien“ rund 284.000 Euro.

Prof. Dr. Jens Tronicke aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Teilprojekt „Non-invasive geophysical and remote sensing methods to map and characterize relevant structures and processes“ der Forschergruppe „CAOS“ rund 277.000 Euro.

Dr. Larisa Nazarova aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt „Holozäne Umweltentwicklung im fernöstlichen Sibirien“ rund 270.000 Euro.

Prof. Dr. Carsten Beta aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Teilprojekt „Oszillatorische Instabilitäten intrazellulärer Fasernetzwerke“ des Sonderforschungsbereiches „Kollektives Verhalten von weicher und biologischer Materie“ 230.000 Euro.

Prof. Dr. Dieter Neher aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Projekt „Die Rolle von Charge-Transfer-Zuständen bei der Ladungserzeugung in organischen Donator-Akzeptor-Solarzellen“ 207.000 Euro.

Prof. Dr. Jasmin Joshi aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Die Rolle epigenetischer Vererbung in schneller evolutionärer Anpassung v. invasiven Pflanzen“ im Schwerpunktprogramm „Rapid evolutionary adaptation: Potential and constraints“ rund 206.000 Euro.

Prof. Dr. Sebastian Reich aus dem Institut für Mathematik erhielt für das Teilprojekt „Multiskalige Daten- und asymptotische Modellsimulation für Atmosphärenströmungen“ des Sonderforschungsbereiches „Skalenskaskaden in komplexen Systemen“ rund 204.000 Euro.

PD Dr. Jörg Fettke aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Funktionelle Analyse des Stärke-bezogenen Glukose 1-Phosphat Stoffwechsels in höheren Pflanzen“ rund 193.000 Euro.

Prof. Dr. Frieder W. Scheller aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Era-Chemistry_Artifizielle Rezeptoren auf der Basis von elektrosynthetisierten Polymernanostrukturen für die Proteinerkennung“ rund 179.000 Euro.

PD Dr. Tillmann Klamroth aus dem Institut für Chemie erhielt für das Projekt „Verbesserte Manipulation von Atomen mit dem STM: Chlorbenzol auf Si(111) 7x7“ rund 166.000 Euro.

Prof. Dr. Roland Oberhänsli aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für Koordinierungsarbeiten im Schwerpunktprogramm „Bereich Infrastruktur – Internationales Kontinentales Bohrprogramm (ICDP)“ rund 165.000 Euro. Außerdem gingen an ihn rund 134.000 Euro für das Projekt „Untersuchungen der Archiv-Daten von niedriggradigen hochdruckmetamorphem sedimentären Abfolgen“ sowie rund 62.000 Euro für das Vansee- Bohrprojekt PALEOVAN „Ein langes kontinentales Bohrprofil in der Osttürkei: Geochronologie, Palynostratigraphie und Umweltreaktionen auf vulkanische Ereignisse“.

Prof. Dr. Martin Fischer aus dem Strukturbereich Kognitionswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät erhielt für das Projekt „Ein Motor-Priming-Ansatz des Problemlösens: Evaluation von Bewegungsintentionalität sowie räumlicher und zeitlicher Bewegungskomponenten auf das Problemlösen“ 130.000 Euro.

PD Dr. Carsten Henkel aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt im Rahmen der deutsch-israelischen Projektkooperation „Quantum phenomena in hybrid systems“ rund 97.000 Euro.

Prof. Dr. Ursula Gaedke aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Database Infrastructure for Long-Term of German Lakes“ rund 26.000 Euro.

Prof. Dr. Florian Jeltsch aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Impact of human drivers (fire, agriculture and grazing) on biodiversity in savannas“ rund 22.000 Euro.

Prof. Dr. Peter Saalfrank aus dem Institut für Chemie erhielt für die Durchführung des 51. Symposiums für Theoretische Chemie „Chemistry in Motion“ im September 2015 rund 7.100 Euro.

PD Dr. Gregor Fitz aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Sozialwissenschaften, erhielt für das Projekt „Grenzen des Konsenses. Rekonstruktion einer Theorie transnormativer Vergesellschaftung“ rund 6.000 Euro.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Dr. Jochen Laubrock aus dem Strukturbereich Kognitionswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät erhielt für das Teilprojekt „Eytracking und Datenanalyse“ im Verbundprojekt „Hybride Narrativität – Digitale und kognitive Methoden zum Leseverständnis grafischer Literatur“ rund 914.000 Euro.

Prof. Dr.-Ing. habil. Ulrike Lucke aus dem Institut für Informatik erhielt für das Teilvorhaben: „Adaptives Lernen“ im Verbundprojekt: „Vom Emotionsmodell zum Adaptiven Lernen: Emotionssensitive Systeme zum Training sozialer Kognition – EMOTISK“ rund 460.000 Euro und für das Teilprojekt „Ingenieurwissenschaftliche Studiengänge und digitale Instrumente“ im Verbund FideS „Forschungsorientierung in der Studieneingangsphase“ rund 319.000 Euro.

Barbara Schrul aus dem Koordinationsbüro für Chancengleichheit erhielt für die Förderung der Regelprofessur für „Innovationsmanagement und Entrepreneurship“ im Rahmen des Professorinnenprogramms II an der Universität Potsdam 375.000 Euro. Außerdem bekam sie für die Förderung der Regelprofessur „Didaktik der Anglistik und Amerikanistik mit dem Schwerpunkt Interkulturelles Lernen“ 375.000 Euro und für die Förderung der Regelprofessur „Philosophie mit dem Schwerpunkt Angewandte Ethik“ rund 242.000 Euro, beides ebenfalls im Rahmen des Professorinnenprogramms II an der Universität Potsdam.

Prof. Dr. Salim Seyfried aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Pharmakologischer Screen nach Wirkstoffen zur Behandlung von zerebralen kavernösen Malformationen (CCMCURE)“ im Rahmen des E-Rare Verbundes rund 239.000 Euro.

Kerstin-Sabine Reinicke aus dem Akademischen Auslandsamt erhielt für die Ausrichtung der Studienreisen 2014 – 2016 für die Gewinner des Young Scientist Contest in Israel (s.auch Portal S. 34) 60.000 Euro.

Prof. Dr. Hans-Gerd Löhmansröben aus dem Institut für Chemie erhielt für das Teilprojekt „Mobile Elementanalytik mittels Laser-induzierter Plasmaspektroskopie“ im Rahmen der Förderinitiative BonaRes (Modul A) „Integriertes System zum ortsspezifischen Management der Bodenfruchtbarkeit“ rund 215.000 Euro.

Über das Internationale Büro erhielt **Prof. Dr. Roland Oberhänsli** aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften für das Projekt „Anatolische Plateaus: Endogene und exogene Geoprosesse der Plateaubildung und deren Einfluss auf den Klimawandel“ rund 165.000 Euro.

Das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Dr. Tina Klüwer aus dem Strukturbereich Kognitionswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät erhielt im Rahmen des EXIST-Programms für das IT-Gründungsprojekt „Learning Intelligent Agent. Sprachfähige, webbasierte Künstliche Intelligenz für den Kundenservice im E-Commerce“ rund 789.000 Euro. Es wird kofinanziert mit Mitteln des Europäischen Sozialfonds.

Prof. Dr. Katharina Hölzle von Potsdam Transfer erhielt im Rahmen des EXIST-Programms für das Projekt „Die unternehmerische Universität Potsdam – Entrepreneurial Value Chains im Netzwerk PEARLS“ rund 677.000 Euro. Außerdem erhielt die Wissenschaftlerin aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät das EXIST-Gründerstipendium „Thesispoint – Masterarbeiten in Unternehmen schreiben“ in Höhe von 125.000 Euro. Es ist kofinanziert mit Mitteln des Europäischen Sozialfonds.

Prof. Dr.-Ing. habil. Ulrike Lucke erhielt für das Projekt „Entwicklungsumgebung für die taktile Umsetzung von grafischen Anwendungen für Blinde und Sehbehinderte“ 175.000 Euro.

Prof. Dr. Burkhard Kleuser aus dem Institut für Ernährungswissenschaften erhielt für das Projekt „CKD therapy: Innovative Therapie für chronische Nierenerkrankung mittels kalzifizierungsmodulierender Plasmapherese, TP 2“ rund 306.000 Euro.

Prof. Dr. Hans-Jürgen Holdt aus dem Institut für Chemie erhielt für das Projekt „Festphasenextraktion von Edelmetallen“ im Vorhaben „Hochselektive Adsorbentien für die Festphasenextraktion von Edelmetallen aus Prozess- und Recyclingwässern“ rund 218.000 Euro.

Prof. Dr. Norbert Gronau aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Wirtschaftswissenschaften, erhielt für das Vorhaben „Verbesserung der Angebots-

planung für Fernbusunternehmen für reise-intensive Ereignisse durch die Anwendung von Big Data-Technologien zur Analyse von Web 2.0-Daten“ rund 192.000 Euro. Außerdem bekam er für das Vorhaben „Open Darkness – Dark Side of Open Innovation“ rund 163.000 Euro.

Prof. Dr. Bodo Bookhagen aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt „Satellitendaten und GIS“ rund 120.000 Euro.

Dr. Lidia Oskinova aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Projekt „Ein langsam rotierender Pulsar in einem jungen Supernova-Überrest: XMM-Newton-Beobachtungen des paradoxen Objekts SXP1062“ rund 62.000 Euro.

Von der **Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung** erhielt **apl. Prof. Dr. Michael Kumke** aus dem Institut für Chemie für das Teilprojekt 3 im Verbundprojekt „Rohstoffscreening mit spektral-optischen Verfahren bei der Getreidelagerung“ rund 442.000 Euro.

Vom **Bundesinstitut für Sportwissenschaft** erhielt **Prof. Dr. Ralf Brand** aus dem Strukturbereich Kognitionswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät für das Projekt „Sportpsychologische Eingangsdiagnostik und Betreuung Nationalmannschaft Rollstuhlbasketball – Herren/DBS“ rund 10.000 Euro.

Vom **Bundesamt für Naturschutz** erhielt **Prof. Dr. Ralph Tiedemann** aus dem Institut für Biochemie und Biologie für das Projekt „Individuenspezifische genetische Populationszuordnung baltischer Schweinswale mittels hochauflösender Single Nucleotide Polymorphismus-Technologie“ rund 70.000 Euro.

Mit Mitteln des Europäischen Sozialfonds werden folgende Mitarbeiterinnen und Projekte gefördert:

Dr. Heike Küchmeister aus der Potsdam Graduate School erhielt für das Projekt „High Potentials – Academy for Postdoctoral Career Development“ rund 885.000 Euro.

Dr. Irma Bürger aus dem Dezernat für Studienangelegenheiten, Bereich Zentrale Studienberatung, erhielt für das Projekt „Eine Universität für alle – Studium mit gesundheitlicher Beeinträchtigung – Mit Erfolg studieren“ rund 246.000 Euro.

Dr. Kristine Baldauf-Bergmann aus dem sqb-Netzwerk Studienqualität Brandenburg erhielt für das Projekt „HeLeS – Heterogenitätsorientierte Lehr- und Studienkultur entwickeln – Durchlässigkeit fördern“ 204.000 Euro.

Das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg fördert über den Olympiastützpunkt Brandenburg e.V. folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Frank Mayer aus dem Strukturbereich Kognitionswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät erhielt für das Projekt „Umsetzung der sportmedizinischen und -psychologischen Inhalte in der Betreuung von Athleten des OSP Brandenburg“ rund 317.000 Euro. Außerdem gingen an ihn rund 156.000 Euro für das Projekt „Umsetzung sportmedizinischer Inhalte in das sportmedizinische Betreuungssystem des Landes Brandenburg – Sekundarstufe I der Spezialschulen Sport“ und für das Projekt „Eignungs- und Jahresgrunduntersuchungen der Landeskader der Spezialschulen Sport im Haushaltsjahr 2015“ 120.000 Euro.

Prof. Dr. Ralf Brand aus dem Strukturbereich Kognitionswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät erhielt für das Projekt „Sportpsychologische Betreuung und Begleitung in den Schule-Leistungssport-Verbundsystemen und geförderten Trainingsgruppen im Land Brandenburg“ rund 102.000 Euro.

Von der **Kammerakademie Potsdam gGmbH** erhielt **Prof. Dr. Joachim Ludwig** aus dem Strukturbereich Bildungswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät für eine explorative Studie zur Sichtbarmachung der gegenwärtigen Akteurskonstellation im Potsdamer Stadtteil Drewitz im Rahmen des Projektes „Musik schafft Perspektive – Kiezkultur“ rund 13.000 Euro.

Vom **Helmholtz-Zentrum Potsdam – Deutsches GeoForschungsZentrum** erhielt **Prof. Dr. Bodo Bookhagen** aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften für das Projekt „Substanzspezifische Isotopenmessungen an Lipiden“ 58.000 Euro.

Vom **Deutschen Zentrum Kulturgutverluste** erhielt **Dr. Andreas Kennecke** aus der Universitätsbibliothek für das Provenienzforschungsprojekt „Judaica aus NS-Raubgut“ rund 32.000 Euro.

Vom **Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen** erhielten **Prof. Dr. Antje Ehlert**

und **Prof. Dr. Jürgen Wilbert** aus dem Strukturbereich Bildungswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät für das Projekt „Entwicklung von Kriterien zur Erstellung vereinfachter Testaufgaben für Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf“ 8.000 Euro.

Die VolkswagenStiftung fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Magdalena Marszalek aus dem Institut für Slavistik erhielt für das Projekt „Experimentierfeld Dorf – Die Wiederkehr des Dörflichen als Imaginations-, Projektions- und Handlungsraum“ rund 129.000 Euro.

Prof. Dr. Matias Bargheer aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Projekt „Polymer-based sound amplification by stimulated emission of heat“ 100.000 Euro.

Von der **Deutsch-Israelischen Stiftung für wissenschaftliche Forschung und Entwicklung (G.I.F)** erhielt **Prof. Dr. Manfred Strecker** aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften für das Projekt „Paleo-earthquakes and paleo-hydrology: linking seismicity and climatically driven lake- and sea-levels records by sediments in the Dead Sea Rift“ rund 72.000 Euro.

Der Deutsche Akademische Austauschdienst fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Philipp Richter aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für die Förderung ausländischer Gastdozenten ab WS 2014/2015 rund 55.000 Euro.

Prof. Dr. Carsten Beta aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für den Personenaustausch mit Kroatien in den Jahren 2015 und 2016 rund 7.000 Euro.

Von der **European Science Foundation** erhielt **Dr. Irma Bürger** aus dem Dezernat für Studienangelegenheiten, Bereich Zentrale Studienberatung, für das Projekt „Eine Universität für alle – Studium mit gesundheitlicher Beeinträchtigung – Mit Erfolg studieren“ rund 246.000 Euro.

Von der Organisation **EMBO – Excellence in life sciences** erhielt **Dr. Kerstin Kaufmann** aus dem Institut für Biochemie und Biologie für die „Young Investigator Programme“ 45.000 Euro. ■



Profitänzer Nicole Kuhr und Dennis Kukuk eröffneten 2015 den Ball

Foto: Stefan Gloede

Mit 25 zum Ball

Uniball 2016 steht im Zeichen des Jubiläums

Tanzend in „Ballance“ bleiben, heißt es am 13. Februar beim 4. Uniball, der 2016 ganz im Zeichen des Jubiläums steht: 25 Jahre Universität Potsdam bieten einen besonderen Anlass, den die Angehörigen der Universität gemeinsam mit Freunden und Förderern feiern möchten. Das Organisationsteam des Referats für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und des Zentrums für Hochschulsport plant einige künstlerische und kulinarische Geburtstagsüberraschungen. Als Kulisse dienen dabei erneut Mensa und Foyers in Griebnitzsee. Bereits jetzt stehen beim Hochschulsport wieder Kursleiter bereit, um Tanzwilligen die richtigen Schritte beizubringen. Und auch das „Schwungkollegium“ hat mit den Proben begonnen. Die studentische Uni-Bigband wird am Ballabend nicht nur

für die passenden Rhythmen sorgen, sondern auch vom Erlös der Tombola profitieren. Mit dieser Initiative möchte die Universitätsgesellschaft Potsdam e.V. die Ensemblearbeit der Studierenden unterstützen. Bislang flossen die Tombolagewinne in die inzwischen beendete Spendenkampagne „SitUP“ für die Renovierung des Audimax, das nun pünktlich zu den Jubiläumsfeierlichkeiten im Sommersemester 2016 in neuem Glanz erstrahlen soll. Start des Kartenverkaufs für den Uniball 2016 ist beim Großen Professorium am 2. November in der Oberen Mensa Am Neuen Palais. *ahc*

Weitere Informationen:

<http://www.uni-potsdam.de/up-entdecken/up-erleben/uniball.html>

UNIDRAM

Vom 3. bis zum 7. November findet das 22. Internationale Theaterfestival UNIDRAM in der Schiffbauergasse in Potsdam statt. Das diesjährige Programm erkundet die individuellen und gesellschaftlichen „Krisengebiete“ und zeigt vor dem Hintergrund aktuell politischer sowie sozialer Verwerfungen Bilder vom provisorischen Leben überforderter, bedrängter und gefährdeter Individuen. Das Programm präsentiert an fünf Tagen sieben deutsche Erstaufführungen und neben verschiedenen Spielarten von Theater, Tanz und Performance

auch wieder viel Live-Musik. Eröffnet wird das Festival durch die israelische Theatergruppe „Hazira“ mit dem Stück „Salt of the Earth“ (3.11, 20.00 Uhr, fabrik). Zu den weiteren Höhepunkten zählen die Aufführungen von „Ariel Doron“ aus Israel, „Cinema“ aus Polen, „Anonymus“ aus Deutschland, „Nanohach“ und „Handa Gote“ aus Tschechien sowie „Ziczazou“ aus Frankreich. *Red.*

Weitere Informationen unter:

www.unidram.de



Szene aus „Salt of the Earth“ (Hazira, Israel). Foto: UNIDRAM

Wissenschaft
griffbereit!

UNIVERSITÄTSVERLAG POTSDAM
Universitätsbibliothek Potsdam
Abt. Publikationen
Am Neuen Palais 10
14469 Potsdam
Telefon +49 331 977-2533
Telefax +49 331 977-2292

... über
400 Autoren
von A bis Z

UNIVERSITÄTSVERLAG POTSDAM
Seit 1998 der Wissenschaftsverlag
an der Universität Potsdam.
online – print – hybrid – multimedial

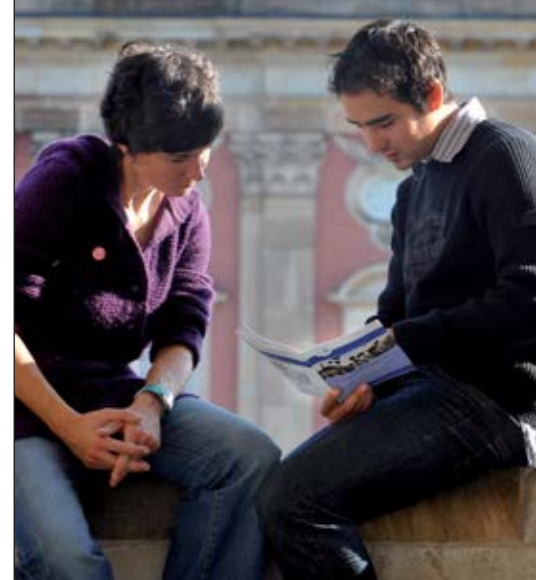
Im Webshop können
650 lieferbare gedruckte Titel
bestellt werden. Auf dem zertifizierten
Publikationsserver sind über 6600 Online-
Dokumente Open Access zum kosten-
freien Download verfügbar.

<http://verlag.ub.uni-potsdam.de>

DFG-Wahlen

In wenigen Tagen startet die Fachkollegienwahl der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Die Abstimmung wird erneut online durchgeführt und ist vom 26. Oktober bis 23. November möglich. Es ist bereits das dritte Mal, dass sich die DFG für ein Online-Verfahren entschieden hat. In den vergangenen beiden Jahren traf dieses Angebot bei den wahlberechtigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf eine hohe Akzeptanz. *Red.*

Mehr Informationen unter:
www.dfg.de/jfk-wahl2015/



Tipps und Termine

12. Oktober 2015, 18.00 Uhr
„WarmUP“ Erstsemesterbegrüßung
Kulturstandort Schiffbauergasse

19. Oktober 2015, 19.00 Uhr
Wissenschaftlicher Salon
„Digitale Zukunft: Chancen und Risiken“
Referent: Prof. Dr. Christoph Meinel (HPI/Potsdam)
Wissenschaftsetage im Bildungsforum, Am Kanal 47,
14467 Potsdam
Eintritt: 5,- Euro
Um Anmeldung wird gebeten. (Tel.: 0331-977/5089)

21. Oktober 2015, 16.00 Uhr
5. Menschenrechtstag
„Recht auf Privatheit im digitalen Zeitalter“
Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89,
Haus 6, Raum S18

1. November 2015, 14.30 Uhr und 16.00 Uhr
Finissage der Sonderausstellung
„Wasser für Arkadien“ mit Lesung
Öffentliche Führung durch die Sonderausstellung
(Leitung Prof. Dr. Hanno Schmidt, 14.30 Uhr)

Lesung aus Anton Friedrich Büschings „Beschreibung seiner Reise von Berlin über Potsdam nach Reckahn unweit Brandenburg, welche er vom dritten bis achten Junius 1775 gethan hat“ (16.00 Uhr)
Rochow-Museum Reckahn, Reckahner Dorfstr. 27,
14797 Kloster Lehnin, OT Reckahn
Um Anmeldung wird gebeten. (Tel.: 03383560672)
<http://www.rochow-museum.de>

4. November 2015, 16.00 Uhr
Festveranstaltung
Tag der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät
Campus Golm, Karl-Liebknecht-Str. 24-25,
Haus 27, Foyer

12. November 2015, 11.00 Uhr
International Day
Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89,
Haus 6, Foyer
www.uni-potsdam.de/studium/internationalday

uniContact 2015 – Kontaktmesse für Studierende
Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89, Haus 6

Themenwoche „Licht!“

In der Wissenschaftsetage des Potsdamer Bildungsforums finden im November eine Reihe von Veranstaltungen statt, die im Rahmen der Themenwoche „Licht!“ angeboten werden. Vom 7. bis 13.11. gibt es für Groß und Klein viel Spannendes und Wissenswertes rund um das Universum zu entdecken. Ob Schülerakademien, Science Dinner, „Potsdamer Köpfe spezial“, Lunchpaket oder Ausstellung, für jeden ist etwas dabei. Das anlässlich des Jahres des Lichts zusammengestellte Programm beinhaltet Veranstaltungen des Deutschen Elektronen-Synchrotrons (DESY), des Leibniz-Instituts für Astrophysik Potsdam (AIP), des Max-Planck-Instituts für Gravitationsphysik, der Universität Potsdam sowie des Vereins proWissen. So führen Wissenschaftler der Universität Potsdam beispielsweise eine Schülerakademie unter dem Titel „Die Jahrhundert-Entdeckung“ durch: Am 10. November lädt Dr. Oliver Henneberg zu Experimenten und Beobachtungen mit Lasern und Photonen ein, am 12. November erklärt Prof. Dr. Hans-Gerd Löhmannsröben, wie Laserlicht in der optischen Sensorik Anwendung findet. Außerdem wird Uni-Astrophysiker Prof. Dr. Philipp Richter, ebenfalls am 12. November, einen Vortrag über „Das diffuse Universum“ halten. *Red.*

Anmeldungen zur Schülerakademie: prowissen@prowissen-potsdam.de
Programm: www.bildungsforum-potsdam.de/sites/bfp/files/bf_ph3_2015_ansicht.pdf

Freunde für die Zukunft

Werden auch Sie Mitglied in unserer Vereinigung der Freunde, Förderer und Ehemaligen und unterstützen Sie auf einfachem und direktem Wege wissenschaftliche und kulturelle Projekte der Universität Potsdam. Sie werden zu regelmäßigen Veranstaltungen und Vortragsreihen eingeladen, erhalten Vergünstigungen z. B. für Weiterbildungsstudiengänge und profitieren von wertvollen Austauschmöglichkeiten über alle sozialen und wirtschaftlichen Bereiche. Ihr Engagement zählt – aus Verbundenheit und Überzeugung.



Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.
Am Neuen Palais 10, Haus 9
14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-5089, Fax: (0331) 977-1089
E-Mail: unigesellschaft@uni-potsdam.de



Jetzt informieren
und Mitglied werden:

www.uni-potsdam.de/uniges

Die Tageszeitung der Landeshauptstadt als praktisches E-Paper.

Ab
16,50 EUR
im Monat*



Apple iPad

Erhältlich in
Spacegrau,
Weiß/Gold oder
Weiß/Silber



Gleich bestellen!
Telefon (0331) 23 76-100
www.pnn.de/e-paper

TAGESPIEGEL
POTSDAMER
NEUESTE NACHRICHTEN

* iPad Air 2 16 GB mit Wi-Fi in Spacegrau, Weiß/Gold oder Weiß/Silber ohne Zuzahlung. Die Mindestvertragslaufzeit beträgt 24 Monate. Nach Ablauf der Mindestlaufzeit gilt der dann gültige Preis für das E-Paper (zzt. 16,50 € monatlich). Preise inkl. MwSt. Der Kauf des iPad steht unter Eigentumsvorbehalt innerhalb der ersten 2 Jahre. Die Garantie für das iPad beläuft sich auf ein Jahr. Mit vollständiger Zahlung des Bezugspreises für die Mindestvertragslaufzeit geht das Eigentum am iPad an den Käufer über. Es gelten die unter pnn.de/ipad veröffentlichten AGB. Weitere iPad-Modelle mit einmaliger Zuzahlung finden Sie online unter pnn.de/ipad. Die einmalige Zuzahlung wird bei Lieferung des Gerätes fällig, zusätzlich werden 2,- € Nachentgelt erhoben. Nur so lange der Vorrat reicht.